

# Teilhabe

| DIE FACHZEITSCHRIFT DER LEBENSHILFE |

IN DIESEM HEFT

WWW.LEBENSHILFE.DE

## WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

*Teilhabeforschung*

*Das Subjekt der Teilhabe*

*Digitale Transformation*

## PRAXIS UND MANAGEMENT

*Partizipative Forschung*

*Digitale Kongresse*

*barrierearm gestalten*

## INFOTHEK

*Buchbesprechungen*

*Bibliografie*

*Veranstaltungen*

**MAI 2022**  
*61. Jahrgang*

2/22

# NEU aus dem Lebenshilfe-Verlag



Tanja Heitling

## Selbstbestimmung, Wunsch- und Wahlrecht, Wirkungsnachweis

*Wie gelingt dies Menschen mit intellektueller und sprachlicher Beeinträchtigung?*

1. Auflage 2022, 17 x 24 cm, broschiert, 116 Seiten  
ISBN: 978-3-88617-228-3; Bestellnummer LBF 228  
22.– Euro [D]; 27.– sFr.

**Sonderpreis für Lebenshilfe-Mitglieder:**  
19,80 Euro [D]

**Realisierte Selbstbestimmung und deren Wirkung kann gemessen werden.**

Wie dies geht, wird in diesem Buch beschrieben. Die Autorin hat ein Verfahren zur Realisierung von Selbstbestimmung und zur Überprüfung von Wirkung (SB&W) für Menschen mit schwerer intellektueller Beeinträchtigung, die nicht sprechen können und in unserer Gesellschaft Fremdbestimmung erfahren, entwickelt und in der Praxis erprobt.

Mit der Umsetzung dieses Verfahrens wird es erstmals für jede Art von Leistungen und Umweltbedingungen kennzahlenbasiert möglich, das Qualitätsniveau und die Wirkung der Leistungserbringung zu messen und dieses zwischen verschiedenen Organisationen der Eingliederungshilfe und anderer Hilfesysteme vergleichbar zu machen.



Maria Demirci, Julia Roglmeier

## Das Behindertentestament

*Wie Angehörige und Betroffene richtig vorsorgen.*

2. Auflage 2022, DIN A4, broschiert, 64 Seiten  
ISBN: 978-3-406-78419-4;  
Bestellnummer LFK 072  
6,90 Euro [D]

**Die Neuauflage 2022 bringt den Ratgeber auf den aktuellen Stand von Ende 2021 und berücksichtigt Gesetzesänderungen sowie die neueste Rechtsprechung.**

Fehlt eine konsequente, umfassende und richtige lebzeitige wie testamentarische Absicherung, kann sich das in Konstellationen, in denen ein Angehöriger mit einer Behinderung betroffen ist, besonders fatal auswirken.

Die Gestaltung von behindertengerechten Testamenten gilt unter Experten infolge der Verbindung unterschiedlicher Normen des Erb-, Sozial-, Familien- und Betreuungsrechts als eine der anspruchsvollsten Disziplinen in der juristischen Beratungspraxis.

Die Broschüre soll interessierten juristischen Laien einen ersten Überblick über die gesetzlichen und gestalterischen Möglichkeiten bieten und der Vorbereitung eines sicherlich in diesen Konstellationen immer anzurathenden Beratungstermins beim Rechtsanwalt dienen.



# Teilhabe 2/2022

## EDITORIAL

<i>Quo vadis Teilhabeforschung?</i> .....	52
Friedrich Dieckmann	

## WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

<i>Das Subjekt der Teilhabe – ein Orientierungsversuch</i> .....	54
Markus Dederich, Cornelia Dietrich	
<i>Digitale Transformation und Teilhabe – Chancen und Herausforderungen aus Perspektive der Technikgestaltung</i> .....	62
Christophe Kunze	
<i>Vom technikeuphorischen Höhenflug zurück auf den organisationalen Boden – Über die komplexen Ausgangsbedingungen für die Digitalisierung von Organisationen der Behindertenhilfe</i> .....	68
Konstantin Rink	

## PRAXIS UND MANAGEMENT

<i>Partizipative Forschung – Umsetzungsbeispiele und Zukunftsperspektiven</i> .....	74
Vera Munde, Vera Tillmann	
<i>Digitale Kongresse barrierearm gestalten</i> .....	82
Daniela Eschkotte, Julia Roos	

## INFOTHEK

<i>Leben mit Behinderung im Sozialismus – Digitale Ausstellung widmet sich der Situation Betroffener und ihrer Familien in der DDR</i> .....	86
<i>Special Olympics World Games – Berlin 2023</i> .....	87
<i>LIVE – Lokal Inklusiv Verein(tes) Engagement</i> .....	87
<i>REHADAT-Hilfsmittelfinder</i> .....	88
<i>Buchbesprechung</i> .....	89
<i>Bibliografie</i> .....	92
<i>Veranstaltungen</i> .....	94

## IMPRESSUM

.....	95
-------	----



## Quo vadis Teilhabeforschung?

### *Liebe\*r Leser\*in,*

den Schwerpunkt dieses Hefts bilden Beiträge zu aktuellen Themen der Teilhabeforschung. Ein Großteil der Autor\*innen waren Keynote Speaker auf dem zweiten Kongress der Teilhabeforschung im September 2021 in Münster. Welche Wege soll die Teilhabeforschung in Deutschland gehen? Als Co-Sprecher des Aktionsbündnisses Teilhabeforschung möchte ich aus meiner Sicht einige Anstöße geben.

Teilhabeforschung hat den Anspruch, die Forschung zu und mit Menschen mit Behinderung neu auszurichten. Der Begriff „Teilhabe“ hat dabei eine analytische und eine normative Bedeutung. *Analytisch* betrachtet verweist Teilhabe zum einen auf ein Verständnis von Behinderung als Teilhabestörung, die erst durch Barrieren im Zusammenspiel von individuellen Beeinträchtigungen und sozialräumlichen sowie gesellschaftlichen Bedingungen entsteht (ICF-Modell). Zum anderen kann eine Person an einer Vielfalt von positiv bewerteten gesellschaftlichen Gütern teilhaben (ICF-Klassifikation). Bei der Analyse geraten verschiedene Aspekte und Auswirkungen der individuellen Teilhabe in den Blick (z. B. Grad der Selbstbestimmung, Zufriedenheit, Entwicklung eines persönlichen Lebensstils; vgl. auch den Beitrag von Markus DEDERICH und Cornelia DIETRICH). Der Begriff Teilhabe wird *normativ* verwandt, um individuelle und kollektive Ansprüche auf Teilhabe zu formulieren, die auf der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen sowie den entsprechenden Konventionen über die Rechte bestimmter Personengruppen basieren und Eingang in Gesetzestexte (z. B. Bundesteilhabegesetz) gefunden haben (vgl. Institut für Teilhabeforschung 2020).

Strukturell ist die Neuausrichtung der Forschung zu und mit Menschen mit Behinderung im Wissenschaftsbetrieb noch unzureichend verankert. Das Aktionsbündnis Teilhabeforschung wurde 2015 als Netzwerk von Wissenschaftler\*innen und deren Fachgesellschaften, Selbstvertretungen von Menschen

mit Behinderung und Wohlfahrtsverbänden gegründet. Dieses Netzwerk wird in diesem Jahr in einen Verein überführt, um als Dachorganisation nachhaltige Strukturen für den Austausch und die Interessenvertretung der Forschung aufbauen zu können.

Lassen Sie mich anhand der Stichwörter Interdisziplinarität, soziale Innovationen, Forschungsmethoden und Internationalität ein Schlaglicht auf Entfaltungsbedarfe der Teilhabeforschung werfen:

### **Interdisziplinarität**

Die Teilhabeforschung will zur inklusiven Gestaltung aller gesellschaftlichen Lebensbereiche beitragen. Dazu müssen wissenschaftliche Disziplinen, die auf unterschiedliche Gegenstandsbereiche spezialisiert sind, zusammenarbeiten. Es reicht nicht aus, wenn sozial- und verhaltenswissenschaftlich orientierte Fächer wie die inklusive Pädagogik, die Disability Studies, die Soziologie oder Psychologie, ergänzt um Ethik, Rechtswissenschaft und andere Disziplinen, sich mit der Teilhabe von Menschen mit Behinderung befassen. Die Kooperation mit naturwissenschaftlichen, gestalterischen und technischen Disziplinen, die von anderen Erkenntnisinteressen und Forschungsmethoden geprägt sind, ist unverzichtbar. Die medizinischen Fächer und die Pflegewissenschaft können maßgeblich zur Verbesserung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität und inklusiven Gestaltung des Gesundheitswesens beitragen. Es ist erfreulich, dass medizinische Fachgesellschaften mit anderen interdisziplinären Vereinigungen ein Netzwerk „Inklusive Gesundheit“ gegründet haben und dass an der medizinischen Fakultät Bielefeld ein Forschungsprofil zu Menschen mit Behinderungen entsteht. Wie technische und gestalterische Disziplinen in der interdisziplinären Zusammenarbeit helfen können, soziotechnische Umwelten teilhabeförderlich zu gestalten, zeigt der Beitrag von Christophe KUNZE vom Institut Mensch, Technik und Teilhabe. Konstantin RINK macht am

Projekt PAGAnInI deutlich, wie sich aus organisationssoziologischer Sicht Steuerungsstrategien ableiten lassen, um technische Innovationen in Organisationen einführen zu können.

### Soziale Innovationen

Innovationen nehmen von Ideen ihren Ausgang, die in einer Testphase (Pilot) ausgestaltet, in der alltäglichen Praxis erprobt und in der Fläche sowie über politische, verbandliche und organisationale Hierarchiestufen verbreitet (skaliert) werden und sich durchgesetzt haben (vgl. HACHMEISTER, ROESSLER 2020). Soziale Innovationen gelten als Motor gesellschaftlichen Wandels. Aus zahlreichen Einzelprojekten – oft gefördert ohne wissenschaftliche Begleitung – gehen zu selten soziale Innovationen hervor. Das hat eine Reihe von Ursachen:

- > Forschungsprojekte sind oft zu weit weg von den konkreten Gestaltungsaufgaben und den Kontextbedingungen angelegt, die Barrieren für die Implementation darstellen.
- > Öffentliche Förderprogramme, auf die Hochschulen für die Finanzierung von Forschungsprojekten angewiesen sind, reichen in der Regel nicht so weit, noch den Transfer in die alltägliche Praxis zu begleiten.
- > Von Teilen der Behindertenhilfe wird oft ein Gegensatz zwischen Praxis und Wissenschaft („Zwei-Welten-Theorie“) konstruiert und gepflegt, statt das aufeinander Angewiesensein für die Weiterentwicklung der Professionen und für die Verbesserung der Lebenssituation von Menschen mit Behinderung zu betonen.

Zu beobachten ist, dass die wechselseitige Verzahnung zwischen Hochschulen, Anbietern und Selbstvertretungsgruppen z. B. in den Niederlanden inzwischen viel strukturierter und selbstverständlicher funktioniert (z. B. in den *academic workplaats*). In Deutschland könnten die Förderprogramme der öffentlichen Hand oder der Aktion Mensch zu einem engeren und effizienteren Zusammenspiel beitragen.

Der Transfer kann durch neuartige Formate beschleunigt werden. Die Formulierung gemeinsamer Standards auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse leitet einen Vergewisserungsprozess ein und ermöglicht es, soziale Innovationen klar, prägnant und handlungsorientiert in der Fachöffentlichkeit sowie gegenüber Entscheidungsträgern und Klient\*innen zu kommunizieren. Die DHG (2021) ist

mit der Veröffentlichung der bewusst so benannten Standards für die Unterstützung der Teilhabe von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf vorangeschritten. Das Anbieten kostenfreier Webseiten mit individuell flexibel nutzbaren Online-Fortbildungsmöglichkeiten ist ein weiterer Schritt, Wissen handlungsnah zu vermitteln.

### Partizipative und vielfältige Forschungsmethoden

Die partizipative Forschung hat den Anspruch, Menschen mit Behinderung idealerweise über den gesamten Prozess an einem Forschungsprojekt zu beteiligen. Vera MUNDE und Vera TILLMANN loten in ihrem Artikel die Möglichkeiten aus, auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und komplexem Unterstützungsbedarf einzubeziehen. Co-Forscher\*innen sollten in Forschungsprojekten nach einheitlichen Maßstäben für ihre Arbeit entlohnt werden, wozu es aus Großbritannien Vorschläge gibt. Zu klären ist, welchen beruflichen Status Co-Forscher\*innen mit Behinderung wünschen und welche Alternativen bis hin zu einem sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis angeboten werden können. Deutlicher gilt es, die Wissenschaftlichkeit und den Nutzen partizipativer Forschung herauszustreichen. Wissenschaft ist nicht nur ein mit (beschränkter) Macht versehenes Teilsystem der Gesellschaft, sondern hat mit ihrer regelgeleiteten Gewinnung von Erkenntnissen eine besondere Funktion und Verantwortung für die Lösung gesellschaftlicher Probleme.

Zuverlässige standardisierte Erhebungs- und Beobachtungsinstrumente können gewonnen werden, wenn international übliche und überprüfte Instrumente ins Deutsche übertragen werden (z. B. für die Messung adaptiver Fähigkeiten oder des Ausmaßes an Selbstbestimmung). Die Entwicklung solcher Instrumente ist aufwendig, weil oft verschiedene Versionen gestaltet und erprobt werden müssen (z. B. Fragebögen in leichter Sprache, mündliche Interviews oder Onlinebefragungen als Alternative, Proxy-Befragungen). Die Ressourcen dafür lassen sich leichter akquirieren, wenn die Instrumente sowohl in der Forschung als auch in der Alltagspraxis eingesetzt werden können.

### Internationalität

Die Teilhabeforschung in Deutschland klinkt sich noch zu wenig ein in die internationale Scientific Community. In den einkommensstarken Ländern

stellen sich die gleichen Fragen in Bezug auf die Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung und deren Unterstützung. Trotz kultureller Differenzen ähneln sich die Forschungsergebnisse. Empirisch gewonnene Erkenntnisse können sozialpolitische Entscheidungen informieren. Beispielsweise wird in Deutschland zurzeit diskutiert, ob in die Jahre gekommene Wohnheime für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung mit hohen Investitionskosten saniert bzw. Ersatzbauten gleichen Typs für weitere 50 Jahre betrieben werden sollen. Dabei zeigen die Ergebnisse der internationalen Wohnforschung, oft methodisch stringente Vergleichsstudien, dass sich Wohnsettings, in denen mehr als sechs bis acht Personen leben, negativ auf die Lebensqualität der Bewohner\*innen, insbesondere auf deren Selbstbestimmung und Teilnahme an Aktivitäten im Gemeinwesen auswirken (Näheres in DIECKMANN et al., im Druck). Forschungsbasiert besteht jetzt die Chance, die Weichen zu stellen.

Die Teilhabeforschung in Deutschland steht vor großen Aufgaben. Dass es nicht an motivierten Forscher\*innen und Co-Forscher\*innen mangelt, hat die große Zahl an Beitragseinreichungen und Teilnehmer\*innen am zweiten Kongress der Teilhabeforschung 2021 gezeigt. Abschließend gibt der Beitrag von Daniela ESCHKOTTE und Julia ROOS einen Einblick in die Organisation, den Kongress möglichst barrierearm zu gestalten.

*Friedrich Dieckmann, Münster*

### LITERATUR

- DHG – Deutsche Heilpädagogische Gesellschaft** (2021): Standards zur Teilhabe von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und komplexem Unterstützungsbedarf. Stuttgart: Kohlhammer.
- DIECKMANN, Friedrich; HEDDERGOTT, T.; THIMM, Antonia** (in Druck): Unterstütztes Wohnen und Teilhabe. Erkenntnisse und Perspektiven der Forschung zu Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung. Wiesbaden: Springer VS.
- HACHMEISTER, Cort-Denis; ROESSLER, Isabel** (2020): Soziale Innovationen aus Hochschulen. Prozesse, Phasen, Wege. Gütersloh: Centrum für Hochschulentwicklung.
- Institut für Teilhabeforschung der Katholischen Hochschule NRW** (2020): Teilhabe und Teilhabeforschung. Grundriss und Positionierung. Schriften des Instituts für Teilhabeforschung, Nr. 1. Münster: Katholische Hochschule NRW.



Markus Dederich



Cornelia Dietrich

## Das Subjekt der Teilhabe – ein Orientierungsversuch

| Teilhabe 2/2022, Jg. 61, S. 54–61

**| KURZFASSUNG** In diesem Beitrag wird eine Leerstelle der bisherigen deutschsprachigen Teilhabeforschung identifiziert und ein Vorschlag skizziert, wie diese gefüllt werden könnte. Diese betrifft das Subjekt der Teilhabe. Zunächst wird gezeigt, inwiefern der Subjektbegriff bisher kaum mehr als unterkomplexe Begriffshülse in die Teilhabeforschung Eingang gefunden hat. In einem zweiten Schritt wird ein heuristisches Mehrebenenmodell der Teilhabe aus der Perspektive des Subjekts vorgestellt, das bisher kaum beachtete Aspekte gelebter und erfahrener Teilhabe in den Blick rückt und für die Forschung zugänglich macht.

**| ABSTRACT** *The Subject of Participation – An Attempt at Orientation.* This article identifies a gap in German-language participation research to date and outlines a proposal for filling it. This concerns the subject of participation. First, it is shown to what extent the concept of the subject has so far hardly found its way into participation research. In a second step, a heuristic multi-level model of participation from the perspective of the subject is presented, which brings aspects of lived and experienced participation into view and makes them accessible for research.

In diesem Beitrag geht es darum, eine – aus Sicht der Autor\*innen zentrale – Leerstelle der bisherigen deutschsprachigen Teilhabeforschung zu identifizieren und einen Vorschlag zu skizzieren, wie diese gefüllt werden könnte. Dieses Manko betrifft, wie im Titel bereits angedeutet, das Subjekt der Teilhabe. Die nachfolgenden Ausführungen stellen keine grundsätzliche Kritik an der Teilhabeforschung und ihren Methoden dar, sondern sollen als Beitrag zur Ausdifferenzierung ihrer begrifflichen und theoretischen Grundlagen gesehen werden. Zunächst wird in groben Zügen gezeigt, inwiefern der Subjektbegriff bisher in der Teilhabeforschung nicht nur unterkomplex entwickelt wurde, sondern kaum mehr ist als eine Begriffshülse. In einem zweiten Schritt wird ein heuristisches Mehrebenenmodell der Teilhabe aus der Perspektive des Subjekts vorgestellt, das eine ganze Reihe bisher kaum beachteter Aspekte gelebter und erfahrener Teilhabe in den Blick rückt und für die Forschung zugänglich macht.

Ein solcher Klärungsversuch scheint umso wichtiger zu sein, als die Interdisziplinarität der Teilhabeforschung – die

zweifelloser erhebliche Chancen birgt – auch das Problem mit sich bringt, dass Forschende aus unterschiedlichen Disziplinen grundlegende Begriffe (wie den Subjektbegriff) oder theoretische Vorannahmen (wie die Relation von Individuum und Umwelt bzw. Gesellschaft) sehr unterschiedlich fassen und in der Folge Forschungsergebnisse produzieren, die kaum aufeinander bezogen und miteinander verglichen werden können. Anders gesagt: Interdisziplinäre Forschung lebt von der Diversität der Zugänge und Fragen der beteiligten Disziplinen. Zugleich braucht sie ein von allen Beteiligten geteiltes Einverständnis zumindest bezüglich grundlegender Begrifflichkeiten und theoretischer Vorannahmen. Wie wichtig dies ist, soll – bevor das eigentliche Thema, der Subjektbegriff, aufgegriffen wird – am Begriff der Teilhabe demonstriert werden.

### Zum Teilhabebegriff

Etwa seit der Jahrtausendwende hat der Begriff der Teilhabe eine beachtliche Karriere gemacht. Ohne Übertreibung lässt sich sagen, dass die Rede von Teilhabe in bestimmten Forschungs- und

Handlungsfeldern – in der Heil- und Sonderpädagogik, in der sozialen Arbeit, in der frühen Bildung, in der beruflichen Rehabilitation, in der Gerontologie bzw. der Altenhilfe, aber auch der kulturellen und politischen Bildung – inzwischen ubiquitär ist. Zugleich aber scheint der Teilhabebegriff in den ihn verwendenden Disziplinen noch nicht den Status eines theoretisch ausgearbeiteten Grundbegriffs zu haben, obwohl er, ähnlich wie der Inklusionsbegriff, eindeutig so etwas wie ein programmatisches Gravitationszentrum zahlreicher Schriften, Forschungsprojekte, Praxiskonzepte usw. ist und sich durch prominente Gesetzestexte wie das Bundesteilhabegesetz legitimiert sieht. So fällt beispielsweise auf, dass der Begriff in vielen mehr oder weniger aktuellen Handbüchern und Lexika nicht als eigenes Lemma oder eigener Artikel aufgenommen ist. Dies hat unter anderem zur Folge, dass in sehr vielen Beiträgen sowohl die Unterschiede als auch die Überlappungen zwischen „Teilhabe“ und „Inklusion“ entweder erst gar nicht thematisiert oder nur unzureichend ausgearbeitet werden. Solche Klärungen sind aber von fundamentaler Bedeutung, denn sie haben die Funktion einer Optik: Sie machen einsichtig, worum es geht, worauf Inklusion und Teilhabe genau abzielen, mit welchen Problemen sie sich konfrontiert sehen, welche Mittel die adäquaten zur Erreichung der Ziele sind usw.

Solche Klärungsversuche finden sich beispielsweise in der Gründungsklärung des Aktionsbündnisses Teilhabeforschung. Demnach meint Teilhabe

*„das Recht aller Menschen, unabhängig von ihren Fähigkeiten, Merkmalen oder der Herkunft in der Gemeinschaft gleichberechtigt mit anderen zu leben und in der Gesellschaft mitzubestimmen. [...] Unter dem Stichwort Teilhabe werden insbesondere die Lebensbedingungen und -chancen von Menschen in benachteiligten Lebenslagen thematisiert; dabei stehen neben Armut und sozialer Ungleichheit, Migration und Herkunft, Sexualität, Geschlecht und Alter vor allem auch Behinderung und chronische Erkrankung als Risikofaktor für Exklusion im Mittelpunkt“* (Aktionsbündnis Teilhabeforschung 2015, 1).

In seiner Arbeitsdefinition unterscheidet das Dokument vier Ebenen: Eine strukturelle, eine prozessuale, eine individuelle und eine normative. „Auf individueller Ebene lässt sich Teilhabe

als Verwirklichungschancen im Sinne von Handlungs- und Gestaltungsspielräumen in persönlicher Lebensführung und Alltagsbewältigung verstehen“ (ebd., 3). Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass das Subjekt, dem diese Verwirklichungschancen zukommen sollen, als ein aktives verstanden wird: Teilhabe ist, wie BARTELHEIMER bereits 2007 betont, an das soziale Handeln von Subjekten gebunden und muss damit als aktiv verstanden werden (vgl. ebd., 8). In diesem Sinne bestimmen BARTELHEIMER und Kolleg\*innen Teilhabe als spezifisches „Verhältnis zwischen Individuum und gesellschaftlichen Bedingungen“ (2020, 44). Teilhabe wird nicht aus einer vom Individuum abstrahierenden Perspektive von oben und außen,

*„sondern aus der Perspektive des Individuums erfasst. Gesellschaftliche Bedingungen, Strukturen der Umwelt, sozialstaatliche Leistungen etc. werden danach beurteilt, welche Möglichkeiten sie dem Individuum in seiner Lebensführung eröffnen. Damit ist Teilhabe ein subjektorientiertes Konzept für die Erklärung gesellschaftlicher Zusammenhänge. Aus dieser subjektorientierten Perspektive stellt Teilhabe eine Verbindung zwischen Mikro- und Makroebene her. Eingebettet in wohlfahrtsstaatliche Analysen wird unter dem Begriff Teilhabe diskutiert, inwiefern sozialstaatliche Rahmensetzungen zur Ermöglichung eines individualisierten Lebens beitragen“* (ebd., 44).

Obwohl die Verfasser\*innen das Subjekt nicht näher bestimmen, machen sie doch deutlich, dass sie dieses als ein gesellschaftlich situiertes und zugleich selbstbestimmt handelndes konzipieren. Wichtig für die Teilhabeforschung sei die „Perspektive des Subjekts“ (ebd., 62), d. h. das jeweilige „Teilhabeverständnis und individuelle Bewertungsmaßstäbe von Betroffenen“ (ebd.; vgl. auch LINDMEIER, LINDMEIER 2012). Hier zeichnet sich schon ab, dass zwischen Subjekt und Individuum häufig nicht unterschieden wird.

Soweit wir die Literatur überblicken, stehen zwei Schwerpunkte im Zentrum der Teilhabeforschung:

> erstens die analytische und empirische Auseinandersetzung mit existierenden Zugangsbeschränkungen zu gesellschaftlichen Funktionsbereichen bzw. Teilsystemen und Gütern, die als für die Menschen relevant und bedeutsam eingestuft werden;

> zweitens die Erforschung ungerechtfertigter Schließungsprozesse, ungleicher Ressourcenverteilung, teilhabeeinschränkender Praktiken in spezifischen sozialen Feldern usw. sowie die Entwicklung hier ansetzender Veränderungskonzeptionen, die in der Praxis wissenschaftlich begleitet und evaluiert werden sollen.

In der Verschriftlichung ihres noch nicht publizierten, auf dem ersten Teilhabekongress gehaltenen Vortrags „Teilhabe als konstitutiver Begriff für die Forschung: Hinweise zur konzeptionellen Begründung von Mehrebenen-Untersuchungsdesigns“ verweist IRIS BECK (2022, i. E.) auf Aspekte des Teilhabebegriffs, über die in der Teilhabeforschung weitgehend Konsens besteht. Das sind

- > „die Mehrdimensionalität von Teilhabe, also der Bezug auf Lebensbereiche über die Erwerbsarbeit hinaus,
- > der Fokus auf soziale Ungleichheit, ohne die Frage der Teilhabe der Bevölkerung insgesamt aus dem Blick zu verlieren,
- > die Verbindung mit Fragen von Gleichheit und Gerechtigkeit und damit einer reformorientierten politischen Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse sowie
- > den Subjekt- und Kontextbezug von Teilhabe, also die Betonung des Wechselspiels zwischen Menschen und den sie umgebenden Bedingungen“ (BECK 2022, i. E.).

Becks Hinweis auf die zentrale Bedeutung des Subjekts verstehen wir als weiteren Hinweis auf die Notwendigkeit, dieses präziser zu fassen als es bisher in der Teilhabeforschung geschehen ist.

### Teil-Teilhabe

Bevor der zentrale Punkt dieses Beitrags angesprochen wird, möchten wir kurz von einer unseres Erachtens bedeutsamen Beobachtung berichten, die wir im Rahmen eines dreijährigen Forschungsprojekts zur inklusiven kulturellen Bildung machen konnten (DIETRICH, DEDERICH 2022; DIETRICH, WULLSCHLEGER 2019; DEDERICH et al. 2020). Beobachtungen und Analysen haben ergeben, dass Teilhabe nicht als quasi monolithische Eigenschaft bzw. Zuständlichkeit einer Person konzipiert werden kann. Vielmehr konnten wir zeigen, dass es sich um ein dynamisches, fluides, von aktuellen Interaktionen, von Motiven, Interessen und Bedürfnissen der beteiligten Akteur\*innen

sowie von strukturellen und situativen Rahmenbedingungen abhängiges und durch pädagogische Interventionen modifizierbares und damit relationales Geschehen handelt. Teilhabe ist demnach nicht statisch zu begreifen, sondern als Prozess, der situativ und temporär wechselnde Gestalten annehmen kann. Über die Fluidität und Relationalität hinaus hat sich gezeigt, dass Teilhabe keiner binären Logik unterliegt, nach der eine Person entweder an etwas teilhat oder nicht, dass sie inkludiert wird oder nicht. Tatsächlich kann eine Person an ein und derselben sozialen Situation in einer bestimmten Hinsicht teilhaben (etwa an einer vorgegebenen Sozialform), in einer anderen Hinsicht aber nicht (etwa an einem innerhalb dieser Sozialform stattfindenden Gespräch oder einem ästhetischen Gestaltungsprozess) (vgl. auch BMAS 2021, 30). Insofern zeigt sich Teilhabe, gleichsam mikrologisch in der Lebenspraxis betrachtet, mitunter auch als gebrochenes und keineswegs eindeutiges Phänomen.

Diese Beobachtung steht in einem gewissen Kontrast zu einer Entwicklung in der Fachliteratur, Teilhabe zumindest tendenziell idealisierend-präskriptiv und totalisierend zu fassen und sie auf der Basis einer binären Entweder-oder-Logik zu konzeptualisieren (es liegt Teilhabe vor vs. es liegt keine Teilhabe vor) und wenig Platz zu lassen für Abstufungen und graduelle Differenzierungen, d. h. für ein Sowohl-als-auch.

Um diese Facette besser würdigen zu können, wurde im vorliegenden Projekt behelfsmäßig der Begriff der Teilhabe eingeführt. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass sich Teilhabe zumindest in einem phänomenologischen Zugang als grundsätzlich gradueller, differenzieller und bereichsspezifischer Prozess zeigt. Ein derart konturierter Teilhabebegriff würde die Teilhabeforschung mit zwei zentralen Fragen konfrontieren, die zusammengekommen zu einer erheblichen Komplexitätssteigerung bei der Analyse und Evaluation von Teilhabeprozessen führen:

1. Wer hat wodurch und als wer, in welcher Hinsicht, an was und in welchem Rahmen teil?
2. Wie und als was werden die unterschiedlichen Modi dessen, was Wissenschaftler\*innen als Teilhabe konzipieren, von den Subjekten erfahren?

Diese Fragen sind nicht zu beantworten, wenn nur auf strukturelle und kontextuelle Faktoren geblickt wird, nicht jedoch auf das Subjekt der Teilhabe.

Nun ist es nicht so, dass diese Frage in der Teilhabeforschung gänzlich ausgeblendet würde. Vielmehr ist sie im Rahmen mancher (vor allem qualitativ ausgerichteter) Forschungsdesigns oder auch in der partizipativen Forschung zentral. Hier geht es darum, die Perspektive der Subjekte einnehmen oder rekonstruieren zu wollen. Methodisch wird dies durch die möglichst umfangreiche Einbeziehung der betreffenden Zielgruppe in den Prozess der Forschung (vgl. UNGER 2014) geleistet. Das auf den nachfolgenden Seiten skizzierte Modell (Abb. 1) geht über diesen geläufigeren Zugang hinaus und umreißt einen Versuch, verschiedene Modi oder Qualitäten der subjektiven Erfahrung von Teilhabe theoretisch zu erfassen und zu beschreiben. Vorab jedoch gilt es zu klären, was genau gemeint ist, wenn vom Subjekt und seinen Teilhabee Erfahrungen gesprochen wird.

Hinzu kommt, wie verschiedene phänomenologische Studien zeigen konnten, dass das Subjekt nicht primär, wie in der philosophischen Tradition der Moderne üblich, als aktives Konstitutionszentrum des Denkens und Erkennens verstanden werden kann. Vielmehr wird ihm auch ein nicht tilgbares Moment der Passivität zugeschrieben. Das soll besagen, dass Erfahrungen sich uns als Widerfahrnis aufdrängen, auch wenn wir ihnen, Ereignisse verarbeitend auf sie antwortend, eine Bedeutung und einen Sinn abringen. Dass das Subjekt ein verleblichtes und als solches stets auf eine soziale, kulturelle und natürliche Mitwelt bezogenes ist, impliziert des Weiteren, dass Subjektivität und Intersubjektivität auf unentwirrbare Weise miteinander verschränkt sind. Bedeutsam für das gegenwärtige Nachdenken über das Subjekt sind schließlich die poststrukturalistischen Unter-

### *Der Subjektbegriff erscheint in der Teilhabeforschung kaum mehr als unterkomplexe Begriffshülse.*

#### **Das Subjekt als radikales Außerhalb gegebener Ordnungen**

In der Geschichte des westlichen Denkens wurden dem Subjektbegriff verschiedene Bedeutungen zugewiesen. In der Neuzeit bezeichnet er „etwas, dem mentale und insbesondere intentionale Eigenschaften zukommen und das über Selbstwissen sowie über die Fähigkeit zur Selbstbestimmung verfügt“ (SCHMIDT 2010, 2632). In der Phänomenologie des 20. Jahrhunderts wird diese Auffassung dahingehend modifiziert, dass das Subjekt als „endliches inkarniertes Bewusstsein“ (MEYER-DRAWE 2001, 137) gefasst wird. Demnach markiert es die leibgebundene Positionalität der Erfahrung. Damit ist gemeint, dass jedes auftauchende Phänomen „ein Erscheinen von etwas für jemanden“ (ZAHAVI 2007, 18) ist.

suchungen von Michel Foucault und Judith Butler. So weist BUTLER (2001) die Vorstellung eines transzendentalen, souveränen, sich selbst transparenten moralischen Subjekts zurück und spricht statt dessen von einem „postsouveränen Subjekt“. Sie zeigt, dass das Subjekt unter den Bedingungen der Moderne keine außergeschichtliche, vorkulturelle und extrasoziale „Instanz“ im Menschen ist, sondern sich im Zuge von Subjektivierungsprozessen, genauer: durch bestimmte Formen der „Adressierung“ bzw. „Anrufung“ (ebd., 100), herausbildet. Die Menschen werden zu Subjekten dadurch, dass sie von anderen auf eine bestimmte Weise angesprochen bzw. adressiert und in bestimmte Subjektpositionen eingesetzt werden. Dabei sieht sich das verleblichte und situierte Subjekt kulturellen Formen ausgesetzt,

*„Wenn man verstehen möchte, wie körperliche Gegenstände, mathematische Modelle, chemische Prozesse, soziale Verhältnisse, kulturelle Produkte als das erscheinen können, was sie sind, und zwar mit der Bedeutung, die sie haben, dann muss man zwangsläufig das Subjekt oder die Subjekte mit einbeziehen, denen sie erscheinen“ (ebd.).*

*„denen entsprechend sich der Einzelne als Subjekt, d. h. als rationale, reflexive, sozial orientierte, moralische, expressive, grenzüberschreitende, beherrschende etc. Instanz zu modellieren hat und modellieren will“ (RECKWITZ 2020, 22).*

Diese kulturellen Formen des Subjekts sind nicht statisch und universal,

sondern historisch wandelbar, ohne einem geschichtsphilosophisch dechiffrierbaren Ziel entgegenzusteuern. Sie prägen sich „in die körperlich-mentale Struktur jedes Einzelnen in Form von spezifischen Dispositionen, Kompetenzen, Affektstrukturen und Deutungsmustern“ (ebd., 23) ein.

Diese Prägungen jedoch tilgen nicht die Möglichkeit, sich auf die eigenen Erfahrungen zu beziehen, sie sich zu eigen zu machen, zu deuten und zu ordnen, den unterwerfenden Adressierungen einen veränderten Sinn zuzuschreiben und sich so zumindest graduell von ihnen zu lösen. Das leiblich verfasste und in sozialen, institutionellen und kulturellen Ordnungen situierte Subjekt ist diesen einerseits ausgesetzt, hat zugleich aber auch die Möglichkeit, sich empfindend, fühlend, wahrnehmend, sinngebend und antwortend auf diese Ordnungen zu beziehen und seinen Erfahrungen einen Sinn zu geben. Aus den neueren Reformulierungen des Subjektbegriffs folgt insgesamt, dass das Subjekt als eine Formation verstanden werden kann, das einerseits zwischen Aktion und Passion, andererseits zwischen Eigenem und Fremdem aufgespannt ist.

Für unser Verständnis ist schließlich ein letzter Aspekt bedeutsam, der sich im Anschluss an so unterschiedliche Autoren wie Georg Simmel und Emmanuel Levinas aufzeigen lässt. Beide lassen das Subjekt nicht in einer gesellschaftlichen Totalität aufgehen, sondern fassen es zumindest in bestimmten Hinsichten als ein radikales Außerhalb. Das bedeutet zunächst im Sinne SIMMELS (1992), dass das Subjekt nicht mit den ihm gegenüber vorgenommenen typisierenden Zuschreibungen, sozialen Rollen, gesellschaftlichen Positionierungen usw. identisch ist. Es steht immer auch außerhalb der sozialen Ordnungen. Im Sinne von LEVINAS (2011) verkörpert das Subjekt ein radikales, sich entziehendes Außerhalb, eine Andersheit und Einzigkeit. Anders als Simmel fasst Levinas die Subjektivität in einem fundamental-ethischen Sinn. Aber auch seiner Auffassung nach gilt – und es ist einzig diese Konvergenz, auf die es hier ankommt –, dass es einen begrifflich und konzeptionell nicht fassbaren Überschuss am Subjekt gibt, der nicht im Sozialen aufgeht und folglich nicht mit sozialen, d. h. notwendig verallgemeinernden Kategorien gefasst werden kann.

Von hier aus gesehen kann in Bezug auf die vornehmlich an den Strukturen ansetzende Teilhabeforschung konsta-

tiert werden, dass sie gar nicht anders kann, als das Individuum und seine Bedarfe (wie auch immer differenziert) zu typisieren und zu verallgemeinern. Dabei aber geschieht zweierlei:

- > Das Subjekt wird auf seine sozialen Dimensionen reduziert, was zugleich seine radikale Andersheit zum Verschwinden bringt.
- > Die Erste-Person-Perspektive wird nicht oder nicht hinreichend gewürdigt.

trum von Teilhabe ausmacht, verändern sich der Bedeutungsgehalt des Teilhabebegriffs und seine theoretische Konzeptionalisierung erheblich. Die entscheidende Frage ist dann, *wie* und *als* was die Subjekte Teilhabe erfahren. Wie kann nun ein solch veränderter Teilhabebegriff gefasst werden? Dieser Frage widmet sich der folgende Abschnitt, in dem in skizzenhafter Form ein heuristisches Modell der Teilhabe aus der Ersten-Person-Perspektive vorgestellt wird.

### *Eine stärkere und konsequentere Berücksichtigung des Subjekts ist in der Teilhabeforschung notwendig.*

Das Problem der radikalen Andersheit ist grundsätzlich nicht lösbar, weil diese sich nicht begrifflich und methodologisch einfangen lässt. Dennoch scheint eine stärkere und konsequentere Berücksichtigung des so verstandenen Subjekts in der Teilhabeforschung nicht nur möglich, sondern auch notwendig. Dem liegt die Prämisse zugrunde, dass sich Teilhabe nicht in strukturellen Zugängen, in rechtlicher und sozialer Anerkennung, gerechterer Ressourcenverteilung und dem individualisierenden Zuschnitt von sozialen Dienstleistungen erschöpft, sondern auch das umfassen muss, was in der Phänomenologie die Erste-Person-Perspektive genannt wird.

Diese Form der Einbeziehung des Subjekts erscheint uns deshalb dringlich zu sein, weil sich in anderen Forschungszusammenhängen gezeigt hat, dass weder universalistische Konzeptionierungen von Politik und Gesellschaft, die Gewährung von Rechten noch die wohlfahrtsstaatliche Verteilung von Ressourcen das individuelle Wohlergehen kausal beeinflussen oder ein Gefühl von Zugehörigkeit herstellen können (vgl. DEDERICH 2018). Die Singularität des Subjekts und die Erste-Person-Perspektive sind für die Teilhabeforschung bedeutend. Hier stellt sich das Problem, dass Theorien und Forschungsansätze mit einer objektivistischen Agenda unzureichend sind. Dazu gehören nach unserer Einschätzung letztlich auch die meisten subjektivistischen Ansätze.

Mehr noch: Wenn Teilhabe auch eine Dimension subjektiver Bedeutsamkeit hat, die nicht bloß eine von mehreren Zutaten ist, sondern gleichsam das Zen-

Wie lässt sich die Dimension des Gemeinsamen, des Geteilten, des Teilseins aus der Perspektive des Subjekts denken, die im Begriff der Teilhabe anklingt? Wie kommt es aus der Perspektive des Subjekts zu der Erfahrung, an etwas teilzuhaben, das über es selbst hinausgeht und ihm zugleich vermittelt, daran beteiligt und insofern zumindest zeitweilig in einen größeren Zusammenhang eingebettet zu sein? Wie ist es möglich, dass Menschen trotz ihrer nicht in einer sozialen Ordnung aufgehenden Subjektivität eine Welt teilen, einander verstehen, Gedanken austauschen, gemeinsam Probleme lösen können?

Wenn die Teilhabeforschung nicht vorschnell auf Verteilungsfragen, auf objektivierbare Parameter, auf die Optimierung von Dienstleistungen usw. verengt werden soll, muss die Frage in den Fokus gerückt werden, wie Menschen Teilhabe – Beteiligung, Zugang zu Aktivitäten, aber auch Zugehörigkeit, Anerkennung, Wertschätzung, an einer Aufgabe oder Sache orientierte Kooperation und Verständigung, vielleicht Solidarität usw. – erfahren. Indem die Teilhabeforschung sich auf Rechte, auf soziale und organisationsbezogene Strukturen, die Verfügbarmachung von Ressourcen und Gütern rekuriert und in Institutionen zu implementierende Konzepte fokussiert und Teilhabe damit auf ihre gesellschaftlichen und strukturellen Anteile reduziert, blendet sie die Subjekte in ihrer gelebten Perspektive der ersten Person tendenziell aus und verliert die schlichte aber zentrale Frage aus den Augen, was eigentlich gelebte und erfahrene Teilhabe ist.

## Ein Modell zur Beschreibung von Teilhabeerfahrungen

Das nachfolgend skizzierte Modell (Abb. 1) stellt das Ergebnis eines Forschungsprozesses dar, in dem kultur- und subjekttheoretische Diskurse mit systematischen Beobachtungen in inklusiven Grundschulen abduktiv aufeinander bezogen wurden. Wir begreifen das Modell als Heuristik, die einerseits eine theoretische Sensibilisierung für bisher übersehene Aspekte und Facetten von Teilhabe intendiert (vgl. DIETRICH 2017), andererseits aber auch einen erweiterten Interpretationsrahmen für empirisches Material bereitstellt. Das Modell umfasst insgesamt sechs Dimensionen, von denen drei über den in der Teilhabeforschung üblichen Betrachtungsfokus hinausgehen:

- die (in der Perspektive der ersten Person) erfahrene Teilhabe an etwas;
- das auf Resonanz basierende Gefühl der Involvierung und
- die Dimension des miteinander geteilten Sinns.

Insgesamt beschreiben die Dimensionen jeweils unterschiedliche Qualitäten von Teilhabe. Insofern wird die Heuristik weder als hierarchisches System noch als normativer Beurteilungsrahmen für gelingende Teilhabe verstanden, vielmehr steht jede Dimension für einen Modus der Verwirklichung von Teilhabe. Zugleich zeigen die Dimensionen einen gewissen Aufbau und dadurch eine aufsteigende „Verdichtung“ der subjektiv erfahrenen Qualität von Teilhabe.

Die verschiedenen Dimensionen sind nicht klar voneinander abgrenzbar. Die hier vorgenommenen Differenzierungen dienen vor allem heuristischen und analytischen Zwecken. Während die Dimensionen 3–6 des Modells ein Ver-

such sind, Teilhabe aus der Perspektive der ersten Person zu erfassen und damit einem phänomenologischen Zugang verpflichtet sind, reflektieren die zwei unteren Dimensionen das Geschehen stärker aus einer objektivistischen Perspektive, indem sie die gegebene Ordnung, darin geltende Normen (sowie deren Überschreitung) und allgemein verschiedene Rahmungen des Geschehens usw. fokussieren.

Dem Modell liegt die Annahme zugrunde, dass Teilhabe als subjektive Erfahrung eine triadische Struktur hat: ein Subjekt hat in einem gegebenen gesellschaftlichen bzw. sozialen Kontext an etwas teil. Das *Woran* der Teilhabe kann sich auf so unterschiedliche Dinge wie kulturelle Veranstaltungen, Bildung, politische Mitbestimmung, Mitwirkung an Arbeits- oder Freizeitprojekten etc. beziehen. Der Aspekt des Gesellschaftlichen verweist auf die Einbettung in gesellschaftliche Strukturen und Praktiken, während das Soziale deutlich macht, dass Teilhabe keine solitäre Erfahrung ist, sondern stets andere Menschen involviert sind.

### I. Formale Zugehörigkeit bzw. Einbeziehung

Die erste Dimension der Teilhabe ist eine gesellschaftliche, die sich auf den Zugang zu einem spezifischen gesellschaftlichen Teil- oder Funktionssystem bezieht. Basis auch institutionalisierter und professionell organisierter Teilhabeprozesse ist die Zugänglichkeit von Teilsystemen oder die formale Zugehörigkeit beispielsweise zu einer bestimmten Gruppe, etwa einem Sportverein, einer Schulklasse oder einer Außenwohngruppe. Auf dieser Ebene ist auch die Anerkennung angesiedelt, Träger\*in bestimmter Rechte und berechnete\*r Adressat\*in für die Zuteilung bestimmter Güter zu sein, und zwar unabhängig

davon, ob jemand diese Rechte in Anspruch nimmt oder nicht.

Die empirischen Fragen auf dieser Ebene lauten: Wer hat woran teil? Wem sind welche Leistungen, Ressourcen, Räume zugänglich, wem nicht? Von wie großer Stabilität oder Dauerhaftigkeit ist diese Teilhabe? Gibt es gruppenspezifische Teilhabeeinschränkungen? Wie werden diese Einschränkungen begründet und durchgesetzt oder auch gemindert? Gibt es Konflikte um die Gewährung, Beschränkung oder Vorenthaltung von Teilhabe? Gibt es spezifische Teilhabebarrrieren für bestimmte Gruppen? Werden diese identifiziert und wird an deren Beseitigung gearbeitet?

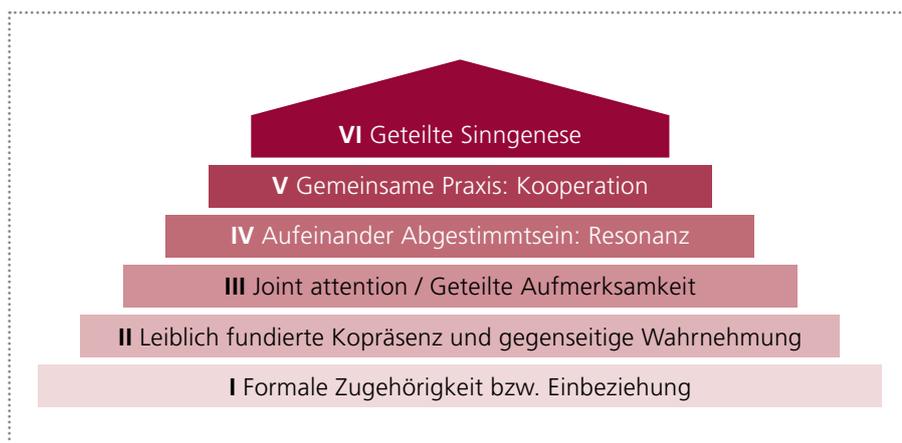
Diese Dimension ist die Grundvoraussetzung für Teilhabe überhaupt und kann als solche bereits eine subjektiv bedeutsame Teilhabeerfahrung sein. Sie impliziert aber nicht per se die anderen Dimensionen der Teilhabe, etwa das Affiziert- und Involviertwerden in ein soziales Geschehen oder eine Sinnerfahrung.

### II. Leiblich fundierte Kopräsenz und gegenseitige Wahrnehmung

Über die Anerkennung als Subjekt bestimmter (An-)Rechte, formale Zugehörigkeit und bloße physische Präsenz hinausgehend ist die leibliche Kopräsenz eine weitere notwendige Voraussetzung für die Erfahrung von Teilhabe. Im Zeitalter technischer Medien kann die leibliche Kopräsenz auch vermittelt sein, etwa, wenn man die Stimme des\*der Anderen am Telefon hört, die Handschrift liest oder sich am Bildschirm begegnet. Die leibliche Kopräsenz bildet die elementarste Form von Sozialität – das situative Sein-mit-Anderen, das auf gegenseitiger Wahrnehmung beruht (vgl. MEYER-DRAWE 2001). Teilhabe auf dieser Ebene realisiert sich durch gleichzeitige wechselseitige Sicht-, Hör- oder Berührbarkeit von zwei oder mehr Personen. Auch Atmosphären spielen eine wichtige Rolle. Von der leiblichen Kopräsenz sind allerdings einige Aspekte der politischen Teilhabe ausgeschlossen, insbesondere die Ausübung des Wahlrechts.

Obwohl leibliche Kopräsenz als ein Modus von Teilhabe erfahren werden kann, garantiert sie diese Erfahrung nicht. So können Menschen auch in leiblicher Kopräsenz ignoriert und sozial unsichtbar gemacht werden oder sich in einer Atmosphäre der Gleichgültigkeit, der Unsicherheit oder der offenen bzw. latenten Feindseligkeit wiederfinden, aus der ein Gefühl von Nicht-Zugehörigkeit oder Fremdheit

Abb. 1: Heuristisches Mehrebenenmodell der Teilhabe



entstehen kann. Daher umfasst die Erfahrung von Teilhab über die bloße leibliche Kopräsenz hinausgehend die bestätigende Wahrnehmung der Präsenz des\*der Anderen. Entsprechend sind Gesten der Bestätigung und Versicherung der wechselseitigen Kopräsenz ein zentraler Aspekt für die Erfahrung von Teilhab.

### III. Joint attention / geteilte Aufmerksamkeit:

Die leibliche Kopräsenz (bzw. deren technische Vermittlung) ist Voraussetzung für das, was Michael TOMASELLO (2020) „joint attention“ nennt, also die gemeinsame und geteilte Aufmerksamkeit auf ein Drittes in der Interaktion. Hier beginnt sich das Soziale der Teilhab zu einer über ein Drittes vermittelten gemeinsamen Erfahrung zu verdichten. Dieses Dritte kann ein gemeinsames Thema, eine gemeinsame Aufgabe oder ein die Interaktionsteilnehmer\*innen affizierender Gegenstand sein, über das ein Prozess der Verständigung beginnt. Dies kann auf unterschiedlichen Ebenen der Symbolisierung, d. h. beispielsweise gestisch und mimisch, spielerisch, sprachlich oder mithilfe von technischen Medien geschehen. Situationen, in denen Aufmerksamkeit geteilt wird, also die gemeinsame Bezugnahme auf ein Drittes erfolgt, sind TOMASELLO zufolge Ur-Situationen kultureller Sinnengese. Ohne geteilte Aufmerksamkeit gibt es keine gemeinsamen Objekte, keine geteilten Erfahrungen, keine Möglichkeit, sich mit anderen über etwas zu verständigen, Standpunkte und Perspektiven von anderen Menschen zu hinterfragen, etwas voneinander zu lernen oder gemeinsam den Sinn bestimmter Erfahrungen zu klären.

### IV. Aufeinander abgestimmt sein: Resonanz

Auch für die geteilte Aufmerksamkeit gilt, was zuvor bereits gesagt wurde: Sie kann mit einer Erfahrung von Teilhab einhergehen, muss es aber nicht. Der Gegenstand oder das Thema der gemeinsamen Aufmerksamkeit kann für die Beteiligten eine jeweils sehr unterschiedliche Bedeutung annehmen: Für die eine Person kann er hoch relevant, z. B. faszinierend, interessant, anregend oder schlicht nützlich sein, für die andere hingegen abstoßend, bedeutungslos, langweilig oder unnützlich. Insbesondere in Interaktionsräumen mit hierarchisierten Machtverhältnissen wie z. B. der Schule kann eine geteilte Aufmerksamkeit bis zu einem gewissen Grad erzwungen werden, ohne dass daraus eine weitere gemeinsame Aktivität, ge-

schweige denn eine geteilte Erfahrung erwüchse. Dies geschieht nur, wenn der Gegenstand die Beteiligten auf ähnliche Weise affiziert und für sie bedeutsam wird. PLESSNER (1980) zufolge entsteht durch das unwillkürliche Affiziersein durch Dinge, Situationen oder Menschen eine *primäre Schicht der Anteilnahme*, die alle anderen sprachlichen, begrifflichen, logisch-abstrakten Sinnerzeugungen fundiert.

Diese vierte Dimension beschreibt die Verdichtung der Kopräsenz in der Erfahrung der beteiligten Personen zu einem affektiven Aufeinander-Abgestimmt-Sein: Sie erleben eine Kongruenz sowohl in Bezug auf den bzw. die anderen als auch in Bezug auf den gemeinsamen Gegenstand, dem ihre Aufmerksamkeit gilt. Im Sinne Hartmut Rosas könnte man auch von Resonanz sprechen. ROSA (2016) definiert Resonanz als „ein spezifisch kognitives, affektives und leibliches Weltverhältnis, bei dem Subjekte auf der einen Seite durch einen bestimmten Weltausschnitt berührt und bisweilen bis in ihre neuronale Basis ‚erschüttert‘ werden, bei dem sie aber auf der anderen Seite selbst ‚antwortend‘ handelnd und einwirkend auf die Welt bezogen sind und sich als wirksam erfahren“ (ebd., 279). Während Rosa allerdings zunächst von einem Singular des Ich-Weltverhältnisses ausgeht, gilt es für die Teilhabeforschung zu untersuchen, wie aus diesem Ich-Welt-Verhältnis ein *Wir-Welt-Verhältnis* wird, wie also aus einer dyadischen eine triadische Struktur wird.

### V. Gemeinsame Praxis: Kooperation

Die Erfahrung von Teilhab ist kein Ereignis in einem isolierten Bewusstsein. Vielmehr stellt sie sich ein, wenn leibliche Kopräsenz, geteilte Aufmerksamkeit und Resonanz zu einer wechselseitigen Abstimmung auf der Handlungsebene führen und damit in eine gemeinsame Praxis einmünden: der Bearbeitung einer gemeinsamen Aufgabe, der gemeinsamen Lösung eines Problems, der Gestaltung eines Gegenstands, des gemeinsamen Spiels usw. Dabei ist zu beachten, dass verschiedene Akteur\*innen beim Prozess der Abstimmung und bei der Gestaltung der gemeinsamen Praxis unterschiedliche Rollen einnehmen können, indem sie beispielsweise eher aktiv und das Geschehen strukturierend oder eher beobachtend und den anderen folgend agieren. Wenn aber die Differenzierung so weit geht, dass das Gefühl von geteilter Aufmerksamkeit auf ein Thema oder eine Aufgabe und des Aufeinander-abgestimmt-Seins verloren geht, wird die Praxis nicht mehr oder nur noch ein-

geschränkt als eine gemeinsame erfahren, weil sie ohne miteinander geteilten Sinn bleibt.

### VI. Geteilte Sinnengese

Auf der obersten Ebene (die in methodischer Hinsicht diejenige ist, die am schwersten zu beobachten und möglicherweise nur indirekt erschlossen werden kann) ereignet sich schließlich das, was wir als den Kern von erfahrener Sozialität – von Zugehörigkeit, von Beteiligtsein, von Involviertsein in etwas Bedeutsames, das über das einzelne Subjekt hinausgeht – ansehen: Die Genese von gemeinsam geteiltem Sinn. Bildungstheoretisch gesprochen erfolgt dann durch erfahrene Teilhab eine gleichzeitige Selbst- und Welterschließung, alle Beteiligten vergewissern sich miteinander nicht nur des Vorhandenen, sondern bringen miteinander eine vorher so noch nicht da gewesene Sinn-dimension hervor. Das kann von einem gemeinsamen Lächeln in einer ersten Situation bis zur Vollendung eines gemeinsamen Projekts und darüber hinaus reichen. Damit wird die Erfahrung nicht nur eine der Teilhab ein etwas, sondern zugleich eine des – wie immer minimalen – Neuentwurfs des eigenen Subjekts als Inter-Subjekt.

### Schlussbemerkung

Während das Individuum in der Teilhabeforschung durchaus einen wichtigen Platz einnimmt, ist die subjektive und mit anderen geteilte Erfahrung von Sinn aus unserer Sicht bisher nicht als zentraler Aspekt von Teilhab diskutiert worden. Damit aber wird zumindest aus der Ersten-Person-Perspektive ein essenzieller Aspekt von Teilhab verfehlt. Eine gewisse Einschränkung erfährt diese Behauptung mit Blick auf die partizipative Forschung, die einen Versuch darstellt, individuell-subjektive Sinnstrukturen und Relevanzen, aber auch kollektive Erfahrungen marginalisierter Gruppen zum Ausgangspunkt und Thema von Forschung zu machen.

In einem nächsten Schritt müsste nun eine wichtige Ergänzung des skizzierten Modells vorgenommen werden. Teilhab als dynamischer Mehr-Ebenen-Prozess erfolgt nicht im luftleeren Raum, sondern ist immer und unausweichlich kontextuell eingebunden und gerahmt. Der Prozess der Abstimmung, der geteilten Ausrichtung und Affektion, der Koordination auf der Handlungsebene und schließlich der Erfahrung von geteiltem sozialen oder kulturellen Sinn erfolgt im Rahmen einer gegebenen machtvollen sozialen sowie symbolischen Ordnung und in Bezug auf diese

Ordnung. Dabei kommen räumliche, zeitliche, infrastrukturelle, technische, ökonomische, personale und institutionelle Faktoren ins Spiel, die in ihrer Machtförmigkeit unausweichlich selektiv und exklusiv sind, oder, um es unter Bezugnahme auf Foucault zu sagen, zugleich ermöglichend und einschränkend wirken.

Das vorgestellte Modell wirft die theoretisch anspruchsvolle Frage auf, welcher Stellenwert der Involvierung des Subjekts in Strukturen und Prozessen der Teilhabe zukommt und wie unterschiedliche Qualitäten und Intensitäten dieser Involvierung angemessen begrifflich erfasst und methodisch kontrolliert erforscht werden können. Es hat darüber hinaus sowohl für das hier vorgeschlagene Verständnis von Teilhabe als auch für die daran anknüpfende Forschung eine weitreichende Konsequenz. Auf der einen Seite gilt, dass Teilhabe nicht durch (letztendlich sozial-technologische) Steuerung hergestellt werden kann, so dass sich eine Politik der Teilhabe nur eingeschränkt als Instrument der Menschheitsbeglückung eignet. Auf der anderen Seite jedoch haben die Kontexte bzw. Rahmungen,

in denen Teilhabe stattfinden soll, erheblichen Einfluss darauf, ob, wie und in welchen Grenzen sie sich überhaupt ereignen kann. Kontextbedingungen können sich, schlicht gesagt, förderlich oder eben störend oder ver hindernd auf Teilhabe auswirken. Insofern ist nach unserer Einschätzung viel von dem, was derzeit in der Teilhabeforschung geschieht, überaus bedeutsam. Problematisch jedoch scheint uns die schlussendlich doch dominierende Fokussierung auf Ungleichheitsstrukturen, nicht gerechtfertigte selektive Schließungsprozesse sowie ungerechte Zugänglichkeit und Verfügbarkeit von Ressourcen. Insofern bedarf es einer Erweiterung der Teilhabeforschung, mit der die Erste-Person-Perspektive und damit die Erfahrungen des Subjekts stärker als bisher gewürdigt werden kann.

### LITERATUR

**Aktionsbündnis Teilhabeforschung** (2015): Gründungserklärung. [www.teilhabe-forschung.org/ueber-uns](http://www.teilhabe-forschung.org/ueber-uns)  
**BARTELHEIMER, Peter** (2007): Politik der Teilhabe. Ein soziologischer Beipackzettel.

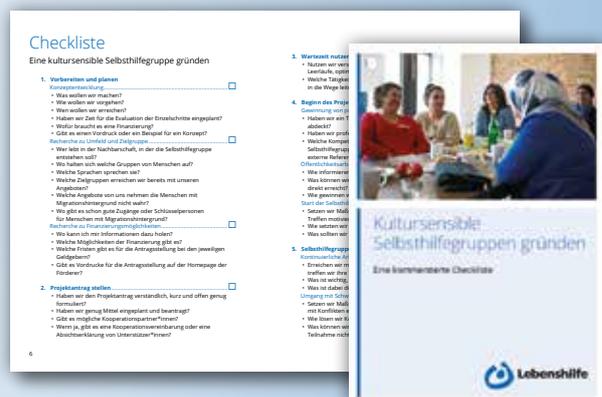
<http://library.fes.de/pdf-files/do/04655.pdf> (abgerufen am 01.02.2019).  
**BARTELHEIMER, Peter; BEHRISCH, Birgit; DASSLER, Henning; DOBSLAW, Gudrun; HENKE, Jutta; SCHÄFERS, Markus** (2020): Teilhabe – eine Begriffsbestimmung. Wiesbaden: Springer VS.  
**BECK, Iris** (2022): Teilhabe als konstitutiver Begriff für die Forschung: Hinweise zur konzeptionellen Begründung von Mehrebenen-Untersuchungsdesigns. In: Wansing, Gudrun; Schäfers, Markus; Köbsell, Swantje (Hg.): Teilhabeforschung. Einführung in ein neues Forschungsfeld. Bd. 1: Theoretische Perspektiven. Springer VS, Wiesbaden, im Erscheinen.  
**BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales:** Dritter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung. [www.bmas.de/DE/Service/Publikationen/a125-21-teilhabebericht.html](http://www.bmas.de/DE/Service/Publikationen/a125-21-teilhabebericht.html) (abgerufen am 30.06.2021).  
**BUTLER, Judith** (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.  
**DERDICH, Markus** (2018): Emotion und Inklusion. In: Behinderte Menschen 21 (4), 19–29.

### Anzeige



# Tipps für die Gründung kultursensibler Selbsthilfegruppen

Kommentierte Checkliste mit wertvollen Hinweisen zu den einzelnen Umsetzungsschritten von der Gründungsphase bis zur kontinuierlichen Arbeit



Infos und Download:  
<https://www.lebenshilfe.de/informieren/familie/migration-und-behinderung>

**DEDERICH, Markus; NITSCHMANN, Hannah** (2019): Zur leiblichen (Re-)Produktion von Differenz im inklusiven Unterricht. In: Brinkmann, Malte (Hg.): Verkörperungen. (Post-)Phänomenologische Untersuchungen zwischen erziehungswissenschaftlicher Theorie und leiblichen Praxen in pädagogischen Feldern. Wiesbaden: Springer VS, 87–107.

**DEDERICH, Markus; DIETRICH, Cornelia; NITSCHMANN, Hannah; WULLSCHLEGER, Isabel** (2020): Ästhetische Bildung und Inklusion. In: Timm, Susanne; Costa, Jana; Kühn, Claudia; Scheunpflug, Annette (Hg.): Kulturelle Bildung. Theoretische Perspektiven, methodologische Herausforderungen und empirische Befunde. Münster: Waxmann, 45–59.

**DIETRICH, Cornelia** (2017): Teilhabe – Teil sein – Anteil nehmen: Anthropologische Argumente der Zugehörigkeit. In: Miethe, Ingrid; Tervooren, Anja; Ricken, Norbert (Hg.): Bildung und Teilhabe: Zwischen Inklusionsforderung und Exklusionsdrohung. Wiesbaden: Springer, 29–46.

**DIETRICH, Cornelia; DEDERICH, Markus** (2022): Teilhabe durch kulturell-ästhetische Bildung? In: Scheunpflug, Annette; Wulf, Christoph; Züchner, Ivo

(Hg.): Kulturelle Bildung. Wiesbaden: Springer VS (im Druck).

**DIETRICH, Cornelia; WULLSCHLEGER, Isabel** (2019): Als Teil genommen sein. Ästhetische Bildung und Inklusion. In: Brinkmann, Malte (Hg.): Verkörperungen. (Post-)Phänomenologische Untersuchungen zwischen erziehungswissenschaftlicher Theorie und leiblichen Praxen in pädagogischen Feldern. Wiesbaden: Springer VS, 109–129.

**LEVINAS, Emmanuel** (2011): Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht. 4. Aufl. Freiburg und München: Alber.

**MEYER-DRAWE, Käte** (2001): Leiblichkeit und Sozialität. München: Wilhelm Fink Verlag.

**PLESSNER, Hellmuth** (1923/1982): Die Einheit der Sinne. Grundlinien einer Ästhesiologie des Geistes. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

**RECKWITZ, Andreas** (2020): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Überarbeitete Neuauflage. Berlin: Suhrkamp.

**ROSA, Hartmut** (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp.

**SCHMIDT, Andreas** (2010): Subjekt. In: Sandkühler, Hans Jörg (Hg.): Enzyklopädie

Philosophie. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2632–2637.

**SIMMEL, Georg** (1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

**TOMASELLO, Michael** (2020): Mensch werden. Eine Theorie der Ontogenese. Berlin: Suhrkamp.

**UNGER, Hella von** (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.

**ZAHAVI, Dan** (2007): Phänomenologie für Einsteiger. Stuttgart: UTB.

**i Die Autor\*innen:**

**Prof. Dr. Markus Dederich**

Universität zu Köln, Department Heilpädagogik und Rehabilitation  
Allgemeine Heilpädagogik – Theorie der Heilpädagogik und Rehabilitation

@ markus.dederich@uni-koeln.de

**Prof. Dr. Cornelia Dietrich**

Humboldt-Universität zu Berlin  
Institut für Erziehungswissenschaften  
Allgemeine Grundschulpädagogik

@ dietricc@hu-berlin.de

Anzeige



# Schule – und dann?

## Möglichkeiten nach der Schule für Jugendliche mit Behinderung – eine bundesweite Übersicht

Diese Infografik stellt Möglichkeiten für junge Menschen mit Behinderung nach Vollendung ihrer Pflichtschulzeit dar.

Bundesweite Angebote der beruflichen Bildung werden kurz zusammengefasst: Wege im Regelsystem werden gleichberechtigt neben verschiedenen Reha-Maßnahmen dargestellt. Die Grafik zeigt, wo Übergänge zwischen dem Rehabilitationssystem und dem Regelsystem möglich sein können.



**Infos und Download:**

<https://www.lebenshilfe.de/informieren/arbeiten/ausbildung-fuer-menschen-mit-behinderung>



Christophe Kunze

## Digitale Transformation und Teilhabe

### Chancen und Herausforderungen aus Perspektive der Technikgestaltung

| Teilhab 2/2022, Jg. 61, S. 62–66

**KURZFASSUNG** Prozesse der Technikgestaltung und der Technikaneignung haben einen entscheidenden Einfluss auf Teilhabechancen und Exklusionsrisiken durch digitale Technologien. Im Beitrag sollen daher die Schnittstellen zwischen Teilhabeforschung und Technikgestaltung beleuchtet werden. Ausgehend von einer Analyse bestehender Innovationsbarrieren werden mögliche Zielrichtungen für eine bessere Erschließung der Potenziale digitaler Technologien zur Förderung der Teilhabe von Menschen mit Behinderung dargestellt.

**ABSTRACT** *Digital Transformation and Inclusion: Challenges and Opportunities from a Technology Design. Perspective Technology design and technology appropriation strongly influence the effects of digital technologies on inclusion and exclusion of people with disabilities. This article discusses the relation between technology design and inclusion and participation research. Based on an analysis of existing barriers to innovation, it presents possible directions to leverage the potential of digital technologies to promote the participation of people with disabilities.*

#### Digitale Transformation und Teilhabe von Menschen mit Behinderung

Die digitale Transformation, also die mit digitalen Technologien verbundenen Veränderungsprozesse auf individueller, institutioneller und gesamtgesellschaftlicher Ebene, hat großen Einfluss auf unser Leben. Sie verändert unser Verhalten, etwa wie wir miteinander kommunizieren oder welche Musik wir hören. Sie verändert die Strukturen und Angebote von Unternehmen, bei sogenannten disruptiven Entwicklungen mitunter so stark, dass ganze Branchen umgekrempelt werden, wie etwa der Buchhandel oder das Bankwesen. Und sie führt zu tiefgreifenden Veränderungen in der Gesellschaft, etwa in Bezug auf Prozesse der Meinungsbildung.

Menschen mit Behinderung spielen in den Planungen und Angeboten der Digitalwirtschaft bisher eine eher untergeordnete Rolle. Dennoch berührt die Digitalisierung die Teilhabechancen von Menschen mit Behinderung in vielfacher Weise. Im Mittelpunkt des Diskurses steht die zunehmende Bedeutung der Teilhabe über technisch vermittelte

Interaktionen in der digitalen Welt der Online-Dienste. Diese können stigmatisierungsarme Interaktionsräume eröffnen, in denen Behinderung nicht als Unterscheidungsmerkmal wahrgenommen wird, und z. B. Menschen mit Mobilitätseinschränkung neue, ortsunabhängige Teilhabemöglichkeiten erschließen. Standardplattformen wie Smartphones weisen im Vergleich zu anderen Alltagsgeräten eine sehr hohe Zugänglichkeit auf. Die Nutzung digitaler Technologien und Dienste gehört dementsprechend für viele Menschen mit Behinderung selbstverständlich zum Alltag. Gleichzeitig sind viele neue Internetanwendungen und damit verbundene Dienstleistungen nicht barrierefrei gestaltet. In der Folge tragen Menschen mit Behinderung ein besonders hohes Risiko, durch Ungleichheiten in der Nutzung digitaler Technologien (*digital gap*) benachteiligt zu werden. Das gilt in besonderem Maße für Menschen mit komplexer Behinderung und Menschen, die in Einrichtungen der Behindertenhilfe leben. Diese haben seltener Zugang zu digitaler Infrastruktur und weisen eine deutlich geringere Nutzung von Internetdiensten auf als der Be-

völkerungsdurchschnitt (vgl. HAAGE, Bosse 2019, 54 ff.; HEITPLATZ, SUBE 2020).

Im Fokus dieses Beitrags steht allerdings eine andere Rolle, die neuen digitaler Technologien zugeschrieben wird, nämlich ihre Potenziale zur Förderung der Teilhabe in der physischen Welt. Die hohe Dynamik der technischen Entwicklung eröffnet hier potenziell viele neue Chancen. Sprachassistenten (sprachgesteuerte Systeme Künstlicher Intelligenz) beispielsweise bieten alternative Bedienmöglichkeiten für Menschen, die haptische Eingabegeräte wie Schalter, Tastaturen oder Touch-Displays eingeschränkt bedienen können, und werden von vielen Menschen mit Behinderung in vielfältigen Formen genutzt (vgl. PRADHAN, MEHTA & FINDLATER 2018). Während kommerzielle Sprachassistenten der großen Digitalkonzerne dafür in der Regel hohe Verständlichkeit der Aussprache erfordern, gibt es inzwischen auch Lösungen, die hierfür auf individuelle Ausdrucksmöglichkeiten trainiert werden können (vgl. MURERO et al. 2020). Vernetzte Objekte aus dem Internet der Dinge wie z. B. Tastendruck-Roboter machen es möglich, vorhandene Geräte in der physischen Welt um multimodale, barrierefreie Schnittstellen zu erweitern. Additive Fertigungstechnologien (3D-Druck) ermöglichen individuelle mechanische Anpassungen von Objekten in Einzelstückzahlen, die in inklusiven Maker Spaces mit entsprechenden Befähigungsmaßnahmen auch durch Betroffene selbst gestaltet werden können (vgl. BOSSE, PELKA 2020). Die schnellen Fortschritte im Bereich der Künstlichen Intelligenz (KI) bieten vor allem für Menschen mit sensorischen Einschränkungen große Potenziale. So reichen die auf maschinellem Lernen beruhenden Accessibility-Funktionen von mobilen Geräten wie z. B. Sprach- oder Bilderkennung inzwischen in die physische Welt hinein und ermöglichen etwa eine Echtzeittranskription von Gesprächen oder die automatische Analyse von Umgebungsgeräuschen. Sinkende Preise im Bereich der Robotik eröffnen neue Anwendungsfelder für die Unterstützung von Menschen mit motorischen Einschränkungen. Insgesamt machen diese Entwicklungen komplexe Technologien für Nischenanwendungen zugänglich, für die das vor wenigen Jahren noch kaum vorstellbar gewesen wäre.

#### Digitale Technologien und Förderung von Teilhabe in der Versorgungsrealität

Auch wenn die Potenziale digitaler Technologien zur Förderung der Teilhabe und zur Unterstützung der Versorgung

in Gesundheit und Pflege unbestritten sind, bleiben die tatsächlichen Effekte neuer Technologien auf die Verbesserung der Versorgung in der Praxis aber häufig weit hinter den Erwartungen zurück. Viele der umfassenden Forschungsaktivitäten der letzten Jahre mündeten nicht in praktisch nutzbaren Systemen und Anwendungen. Aber auch die technischen Entwicklungen, die in markttaugliche Produkte überführt wurden, führen in der Praxis nicht immer zu mehr Teilhabe.

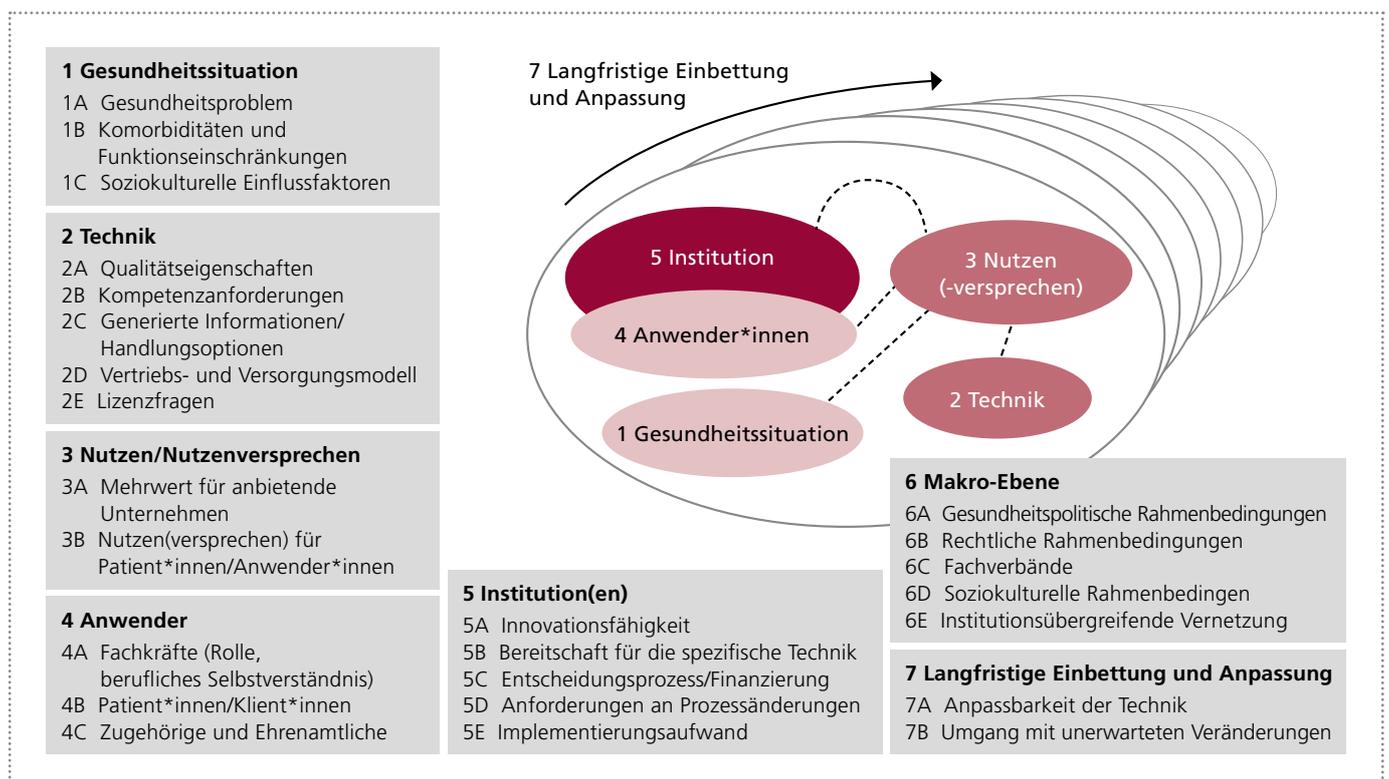
Zum Teil lässt sich dies durch vermeidbare Fehlorientierungen in der Gestaltung von technikbezogenen Veränderungen erklären. Ein typisches Phänomen ist z. B. die durch Hype-Dynamiken motivierte Fokussierung auf zukünftige Technologien (wie etwa Robotik und KI), die aus einem eingeschränkten Verständnis der tatsächlichen Möglichkeiten dieser Technologien heraus oft mit überzogenen Erwartungen verbunden sind (vgl. KUNZE 2020, 200 ff.) und dann als eine einfache Lösung für sozialpolitische Herausforderungen wahrgenommen werden. Die dabei mobilisierten Ressourcen fehlen dann für andere mögliche Innovationen und Veränderungsprozesse, die ggf. zum jetzigen Zeitpunkt sinnvoller wären. Beispiele für derartige Hype-Dynamiken können z. B. im Bereich der sogenannten Pflegerobotik beobachtet werden.

Aber auch technische Systeme, die Marktreife erreichen und als Produkte verfügbar werden, führen nicht immer zu den erhofften Effekten. Die Gründe für das Scheitern technischer Versorgungsansätze können vielfältig sein. Typische Problemfelder sind etwa eine mangelnde Akzeptanz der spezifischen Technologie bei Nutzenden (etwa aufgrund von damit verbundener Stigmatisierung), Herausforderungen bei der Integration der Technik in bestehende Versorgungsprozesse (z. B. wegen neuer Kompetenzanforderungen), fehlende Vereinbarkeit mit regulatorischen Rahmenbedingungen (z. B. in Datenschutzfragen) oder eine ungeklärte Refinanzierung der Technik im Rahmen der Versorgungsstrukturen. Für Anwendungsfelder in der Gesundheitsversorgung konnte gezeigt werden, dass die Nichtnutzung von Technik sowie Barrieren für die Verbreitung und Nachhaltigkeit von technikbasierten Veränderungsprozessen häufig darin begründet sind, dass die Komplexität des Technikeinsatzes unterschätzt und/oder nicht ausreichend berücksichtigt wird. Zur Erklärung der Nichtnutzung von Gesundheitstechnologien sowie der Barrieren für die Verbreitung und Nachhaltigkeit von technikbasierten Veränderungsprozessen im Gesundheitswesen kann auf das NASSS-Framework (NASSS steht für *nonadoption, abandonment, scale-up, spread, sus-*

*tainability*) zurückgegriffen werden (vgl. GREENHALGH et al. 2017, deutsche Version in KUNZE 2020). Je komplexer eine technikbasierte Veränderung, desto unwahrscheinlicher ihre nachhaltige Etablierung im Gesundheitswesen, so die stark vereinfachte Grundaussage des Modells. Je mehr Faktoren, die zur Gesamtkomplexität beitragen, bekannt sind und im Veränderungsprozess berücksichtigt werden, desto wahrscheinlicher ist eine erfolgreiche Implementierung einer Gesundheitstechnologie im Versorgungsprozess. Komplexitäten können z. B. aus der Diversität der Kontexte sowie aus unbekanntem Faktoren, Abhängigkeiten oder Wechselwirkungen resultieren. Zur Analyse definiert das NASSS-Modell sieben Bereiche und 25 Unterbereiche, in denen Komplexitäten auftreten können (siehe Abb. 1). Diese betreffen nicht nur individuelle Aspekte wie Akzeptanz und Gebrauchstauglichkeit, sondern verbergen sich auch auf institutioneller Ebene (z. B. in Bezug auf Innovations- und Veränderungsfähigkeit, Passung in bestehende Versorgungsstrukturen, Implementierungsaufwände) und auf der Makro-Ebene.

Das Modell kann dazu genutzt werden, technikbezogene Veränderungen prospektiv zu untersuchen, kritische Aspekte zu identifizieren und Maßnahmen zur Berücksichtigung von

Abb. 1: Dimensionen des NASSS-Frameworks zur Erklärung von (Nicht-)Nutzung, Verbreitung, Transfer und Nachhaltigkeit von (digitalen) Technologien im Gesundheitswesen



Komplexitäten zu planen. Zur praktischen Anwendung in Digitalisierungsprojekten wurden im NASSS CAT Werkzeug (Complexity Assessment Tools) vier Leitfäden entwickelt (vgl. GREENHALGH et al. 2020), die als Reflexions- und Planungshilfe dienen können. Einer der Leitfäden ist auch in einer adaptierten deutschen Fassung verfügbar (vgl. WALZER et al. 2021). Je nach Anwendungskontext können einzelne Subkategorien und die dazugehörigen Fragen auch angepasst oder weggelassen werden. Das NASSS-Framework wurde ursprünglich für patientenorientierte technische Systeme im Gesundheitswesen und in der Pflege entwickelt. Es ist aber davon auszugehen, dass es durch seine Flexibilität auch für die Analyse von teilhabefördernder Technik einen hilfreichen theoretischen Rahmen bietet und dazu beitragen kann, dass technische Innovationen zur Förderung der Teilhabe in der Praxis auch die intendierten Wirkungen entfalten.

wechselseitig angepasst werden (vgl. KUNZE 2021, 138 ff.; GOMEZ 2015; MOL, MOSER & POLS 2010). Ein Beispiel hierfür stellt die Verknüpfung und Anpassung von vernetzten Objekten über Automatisierungsdienste für das Internet der Dinge dar, wie z. B. die Anbindung eines Sprachassistenten an mobile robotische Systeme zum Drücken von mechanischen Schaltern und Knöpfen. In solchen Arrangements sind bei der Entwicklung der Technik unvorhergesehene und ggf. sogar zweckentfremdende Nutzungen nicht ungewöhnlich. Begünstigt wird dies durch Offenheit und Anpassbarkeit vieler digitaler Technologien (durch Apps, Vernetzung von Diensten, individuelles Training von Algorithmen), die an individuelle Bedarfskonstellationen angepasste Gestaltung ermöglichen.

Solchen flexiblen soziotechnischen Konfigurationen kann ein hohes Potenzial zur Förderung der Teilhabe von Menschen mit Behinderung zugespro-

in der Regel nicht vorgesehen. Im Kontext der Unterstützung und Begleitung werden daher Fachkräften des Gesundheitswesens zukünftig neue Rollen und Aufgaben zugeschrieben. Es wird davon ausgegangen, dass diese in Zukunft neben der eigenen Techniknutzung auch dafür verantwortlich sein werden, den Technikeinsatz von Klient\*innen und ihren Angehörigen durch Beratung zum Technikeinsatz, Anleitung bei der Anwendung oder emotionale und fachliche Unterstützung zu begleiten (vgl. SABOROWSKI, KOLLAK 2015, 134 ff.).

Wünschenswert sind daher Maßnahmen und Aktivitäten, die die Digitalkompetenzen von Menschen mit Behinderungen und deren Betreuungspersonen fördern sowie niederschwellige Möglichkeiten zur Gewinnung von Nutzungserfahrungen schaffen. Als Beispiel guter Praxis sei hierzu auf die inklusiven Medienbildungsangebote der PIKSL-Labore (siehe [www.piksl.net](http://www.piksl.net)) verwiesen. Im Hinblick auf das Ziel der digitalen Souveränität wäre anzustreben, dass Betroffene Technik in der digitalen Welt genauso selbstverständlich konfigurieren und an ihre Bedürfnisse anpassen können, wie sie das im mechanischen Bereich (über Aktivitäten wie Schneiden, Kleben, Biegen etc.) tun. Während im englischsprachigen Raum entsprechende Online-Informationsangebote teilweise verfügbar sind (wie z. B. das Informationsportal [bridgingapps.org](http://bridgingapps.org) für teilhabefördernde Apps), fehlen entsprechende Angebote für den deutschsprachigen Raum aber bisher weitestgehend (eine Ausnahme stellt z. B. der Anwendungen zur Unterstützten Kommunikation vorstellende Blog [uk-app-blog.de](http://uk-app-blog.de) dar).

*Zunehmend an Bedeutung gewinnt sogenannte mainstream technology. Damit ist allgemeine Technik zur Förderung der Teilhabe gemeint.*

### Mainstream technology und Förderung von Teilhabe

Eine Folge der Dynamik der digitalen Transformation ist, dass die Nutzung allgemeiner Technik (sog. *mainstream technology*) zur Förderung der Teilhabe gegenüber speziell für die Unterstützung von Menschen mit Behinderung entwickelten Hilfsmitteln (*assistive technology* im engeren Sinne) zunehmend an Bedeutung gewinnt. Sprachassistenten und Smartphones, die mit Applikationen wie Navigationsdiensten oder Bilderkennungssystemen als regelrechte Teilhabemaschinen betrachtet werden können, sind deutliche Beispiele dafür. Mit dieser Verschiebung hin zur teilhabefördernden Nutzung allgemeiner Technik sind jedoch auch vielfältige Implikationen für die Weiterentwicklung von Versorgungsstrukturen verbunden.

Während die assistierende Funktion bei Hilfsmitteln bereits bei der Entwicklung als Zweck in die Technik eingeschrieben ist, ergibt sich diese bei allgemeiner Technik erst durch den Nutzungskontext. Dieser ergibt sich aus einem kreativen Aneignungsprozess (*bricolage*), in dem technische Konfigurationen und Nutzungspraktiken

werden, dessen Erschließung allerdings ein gewisses Maß an digitalen Kompetenzen und/oder umfassende Beratung und Begleitung voraussetzt. In der Praxis sind Betroffene und ihre Angehörigen dabei aber häufig auf sich allein gestellt und die Realisierung von Teilhabechancen ist von entsprechenden Ressourcen abhängig (vgl. KUNZE 2019, 204 ff.): Teilhabefördernde Nutzungsmöglichkeiten von allgemeiner Technik sind sowohl Betroffenen als auch professionellen Betreuungskräften wenig bekannt. Im Gegensatz zu spezialisierten Hilfsmitteln sind Produkte aus dem Bereich der allgemeinen Technik über lokale Vertriebskanäle wie Sanitätshäuser meist nicht erhältlich. Sie erfordern wie diese eine intensive Begleitung bei der Auswahl, Konfiguration und Einführung der Techniknutzung, etwa wenn es darum geht, Nutzungskonten für digitale Dienste anzulegen oder Datenschutzbedingungen zu bewerten und Einwilligungen zu organisieren. Im klassischen Hilfsmittelmarkt erfolgt eine Begleitung durch den Fachhandel und wird über den Gerätepreis abgegolten. Der Zugang und die Finanzierung von darüber hinausgehenden oder unabhängigen Beratungs- und Unterstützungsangeboten sind in den Versorgungsstrukturen

### Wie können die Potenziale digitaler Technologien für die Teilhabe besser entfaltet werden?

Aus den beschriebenen Veränderungen im Kontext der Dynamik der digitalen Transformation werden auch für die Forschung zu teilhabefördernder Technik Verschiebungen notwendig, um die Potenziale digitaler Technologien für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung besser erschließen zu können.

Wünschenswert scheint zum einen im Bereich der technischen Forschung eine Verschiebung des Forschungsfokus von der Entwicklung spezifischer technischer Hilfsmittel auf Ansätze zur teilhabefördernden Nutzung von allgemeiner Technik. Wichtig sind in diesem Kontext auch striktere regulatorische Rahmenbedingungen, die eine Gewährleistung von Barrierefreiheit für

allgemeine digitale Technik stärker als bisher einfordern, ebenso wie eine angemessene Berücksichtigung der Diversität von Nutzenden (etwa bei Auswahl von Trainingsdaten für KI-Systeme).

Neben Arbeiten zur Technikgestaltung sind auch verstärkt Forschungsaktivitäten notwendig, die die nachhaltige tatsächliche Nutzung von digitalen Technologien in der Breite in den Blick nehmen. Dabei gilt es, sowohl die individuelle Technikaneignung und die Gestaltung individueller soziotechnischer Arrangements zu betrachten als auch dafür förderliche Versorgungsstrukturen und -prozesse. Hierfür sind Ansätze aus der Implementationsforschung gefordert, die Innovationsbarrieren identifizieren sowie geeignete organisatorische Maßnahmen zur Umsetzung in die Praxis entwickeln und evaluieren.

Wünschenswert für eine interdisziplinäre Betrachtung von Aktivitäten zur digitalen Transformation ist in diesem Kontext ein wechselseitiges Verständnis von Dynamiken der Technikaneignung. Diese werden bisher in Forschungsprojekten meist nur unzureichend berücksichtigt. So werden z. B. Kompetenzen von Nutzergruppen oder auch deren

der medizinischen Versorgung (Digital Health) und zu neuen Pflorgetechnologien zeigen aber, dass Transformationsprozesse vor allem über inter- und transdisziplinäre Projektstrukturen ziel führend untersucht werden können. Dies erfordert, unterschiedliche disziplinäre Vorstellungen in Bezug auf Relevanz (z. B. Innovationsgrad vs. Praxisauglichkeit), Zielsetzung (z. B. eher gestaltungs- oder wirkungsorientiert) und methodischem Vorgehen in Einklang zu bringen (vgl. BLANDFORD et al. 2018 für das Anwendungsfeld Digital Health). Im Bereich der teilhabefördernden Technik sind die Gegebenheiten dafür prinzipiell eher gut: Viele Zugänge und Perspektiven aus der Teilhabeforschung sind der Forschung zur Mensch-Maschine-Interaktion näher als das beispielsweise in der Medizin der Fall ist, etwa in Bezug auf die Orientierung an Bedarfen von Betroffenen, die Bedeutung und Akzeptanz qualitativer Methoden und die Verbreitung partizipativer Ansätze. Es bestehen aber auch Unterschiede in den Fachkulturen, insbesondere in Bezug auf das Verständnis von Inklusion/Exklusion und in Bezug auf Anforderungen an Partizipationsprozesse und deren Reflexion, die in Projekten diskutiert werden müssen.

schungsprozess individuelle soziotechnische Arrangements zur Realisierung von Teilhabewünschen identifiziert und deren Umsetzung im Rahmen der bestehenden Versorgungsstrukturen initiiert. Die bisherigen Ergebnisse des Projekts bestätigen eingeschränkte Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Diensten bei den Teilnehmenden. Erste Erfahrungen zeigen aber auch, dass es möglich ist, u. a. Menschen mit komplexer Behinderung aktiv in Gestaltungsprozesse soziotechnischer Arrangements einzubinden. Zu den ersten Anwendungen, die im Rahmen der Feldstudien des Projekts umgesetzt wurden, zählen zum Beispiel individuell adaptierte Lösungen zur autonomen und selbstbestimmten Nutzung von Musik.

Auf Basis der Fallstudien wird untersucht, welche Veränderungsprozesse und Maßnahmen auf institutioneller Ebene im Hilfesystem dazu geeignet sind, Teilhabe durch digitale Technologien in der Breite zu fördern. Dabei soll unter anderem auch die Einbindung engagierter Freiwilliger mit hohen Technikkompetenzen aus der sogenannten Maker-Szene untersucht werden. Schließlich werden im Projekt auch Aktivitäten zum Wissenstransfer angestoßen; dazu zählt auch ein Internetportal zur Vernetzung von Betroffenen, Angehörigen und Fachkräften zur digitalen Teilhabeförderung. Zwischenergebnisse und weitere Informationen zum Projekt sind auf der Projektwebsite (siehe <https://www.teilhabe-digital.de>) zu finden.

### *Wichtig sind regulatorische Rahmenbedingungen, die eine Gewährleistung von Barrierefreiheit für allgemein digitale Technik stärker als bisher einfordern.*

Technikakzeptanz häufig über Befragungen erhoben und dann als stabiler Zustand angenommen. Dabei ist z. B. aus Forschungen zur Techniknutzung älterer Menschen bekannt, dass Technikakzeptanz ein dynamisches, stark von wechselnden Kontextbedingungen abhängiges Konstrukt ist (vgl. PEEK et al. 2019). Auf der anderen Seite werden auch Veränderungen in Bezug auf technische Weiterentwicklungen (z. B. in Bezug auf Zugänglichkeit, Anpassbarkeit, Interoperabilität oder Verfügbarkeit technischer Lösungen) nur unzureichend berücksichtigt. Forschungsprojekte zur digitalen Teilhabe sollten daher verstärkt Veränderungsprozesse und ihre Gelingensbedingungen in den Blick nehmen.

Die Teilhabe von Menschen mit Behinderung steht in technikwissenschaftlichen Forschungsprojekten im Vergleich zu anderen Anwendungsfeldern im Gesundheitswesen nur sehr selten im Fokus. Die Erfahrungen aus der Forschung zur digitalen Transformation in

### **Projekt „Teilhabe Digital“: Förderung der Teilhabe in der Versorgungspraxis**

Einen Schritt in diese Richtung gehen möchte das Projekt „Teilhabe Digital“, das von einem Verbund aus der Katholischen Hochschule Freiburg, der Hochschule Karlsruhe und der Hochschule Furtwangen durchgeführt wird und darauf abzielt, Veränderungsprozesse zur digitalen Förderung der Teilhabe von Menschen mit Lernbehinderung zu untersuchen (vgl. KIUPPIS et al. 2021). Das Projekt wird unter dem Titel „Individuelle soziotechnische Arrangements für die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit kognitiven Funktionsbeeinträchtigungen“ (InstAgT) durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Im Projekt geht es nicht darum, neue Systeme als Hilfsmittel zur Teilhabeförderung zu entwickeln, sondern individuelle Konfigurationen mit verfügbarer allgemeiner Technik nutzbar zu machen. In etwa 30 individuellen Fallstudien werden dabei in einem partizipativen For-

### **LITERATUR**

- BLANDFORD, Ann et al.** (2018): Seven lessons for interdisciplinary research on interactive digital health interventions. In: Digital Health, doi: 10.1177/2055207618770325.
- BOSSE, Ingo Karl; PELKA, Bastian** (2020): Peer production by persons with disabilities – opening 3D-printing aids to everybody in an inclusive MakerSpace. In: Journal of Enabling Technologies 14 (1), 41–53.
- GOMEZ, Daniel Lopes** (2015): Little arrangements that matter. Rethinking autonomy-enabling innovations for later life. In: Technological Forecasting and Social Change 93, 91–101.
- GREENHALGH, Trisha et al.** (2017): Beyond adoption: a new framework for theorizing and evaluating nonadoption, abandonment, and challenges to the scale-up, spread, and sustainability of health and care technologies. In: Journal of Medical Internet Research 19 (11), e367.

**GREENHALGH, Trisha et al.** (2020): The NASSS-CAT tools for understanding, guiding, monitoring, and researching technology implementation projects in health and social care: protocol for an evaluation study in real-world settings. In: JMIR Research Protocols 9 (5), e16861.

**HAAGE, Anne; BOSSE, Ingo** (2019): Basisdaten zur Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen. In: Bosse, Ingo; Schluchter, Jan-René; Zorn, Isabel (Hg.): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Weinheim: Beltz/Juventa, 49–64.

**HEITPLATZ, Vanessa; SUBE, Lena** (2020): „Wir haben Internet, wenn das Wetter schön ist!“ – Internet und digitale Medien in Einrichtungen der Behindertenhilfe. In: Teilhabe 59 (1), 26–31.

**KIUPPIS, Florian; WAHL, Verena; ETGES, Theresa; MENSCHIK, Christian** (2021): Teilhabe digital – ein partizipatives Forschungsprojekt zum Einsatz digitaler Technologien für die Förderung der Teilhabe an der Gesellschaft. In: Zuleger, Anna; Maier-Michalitsch, Nicola (Hg.): Digitalisierung und Menschen mit komplexer Behinderung. Düsseldorf: Verlag selbstbestimmtes Leben, 94–103.

**KUNZE, Christophe** (2019): Assistive Technologien in der häuslichen Umgebung. In: Dockweiler, Christoph; Fischer, Florian (Hg.): ePublic Health. Bern: Hogrefe, 199–210.

**KUNZE, Christophe** (2020): Zwischen Hype und disruptiver Innovation: Neue Technologien als Treiber für Veränderungen in der Pflege. In: Meißner, Anne; Kunze, Christophe (Hg.): Neue Technologien in der Pflege: Wissen, Verstehen, Handeln. Stuttgart: Kohlhammer, 198–207.

**KUNZE, Christophe** (2021): Nutzerorientierte und partizipative Ansätze in Gestaltungs- und Aneignungsprozessen von teilhabefördernder Technik. In: Schäfers, Markus; Welti, Felix (Hg.): Barrierefreiheit – Zugänglichkeit – Universelles Design. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 135–144.

**MOL, Annemarie; MOSER, Ingunn; POLS, Jeannette** (2010): Care: putting practice into theory. In: Mol, Annemarie; Moser, Ingunn; Pols, Jeannette (Hg.): Care in practice. On tinkering in Clinics, Homes and Farms. Bielefeld: transcript, 7–25.

**MURERO, Monica et al.** (2020): Artificial intelligence for severe speech impairment: innovative approaches to AAC and communication. In: PSYCHOBIT 2020. CEUR Workshop Proceedings 2730, 1–6.

**PEEK, Sebastian; LUIJKX, K.G.; VRIJHOEF, H.J.M. et al.** (2019): Understanding changes and stability in the long-term use of technologies by seniors who are aging in place: a dynamical framework. In: BMC Geriatrics 19, 236.

**PRADHAN, Alisha; MEHTA, Kanika; FINDLATER, Leah** (2018): "Accessibility Came by Accident" – Use of Voice-Controlled Intelligent Personal Assistants by People with Disabilities. In: Proceedings of the 2018 CHI Conference on human factors in computing systems. 2018, 1–13.

**SABOROWSKI, Maxine; KOLLAK, Ingrid** (2015): "How do you care for technology?" Care professionals' experiences with assistive technology in care of the elderly. In: Technological Forecasting and Social Change 93, 133–140.

**WALZER, Stefan; ARMBRUSTER, Christoph; KUNZE, Christophe; FARIN-GLATTACKER, Eric** (2021): NASSS-CAT-D: Leitfaden zum Umgang mit Komplexität in Technologieprojekten im Gesundheitswesen. Pflegepraxiszentrum Freiburg. <https://nasss.hs-furtwangen.de/> (abgerufen am 19.01.2022).

**i** **Der Autor:**  
**Prof. Dr. Christophe Kunze**  
Professur für Gesundheitstechnologien,  
Institut Mensch, Technik, Teilhabe  
(IMTT), Hochschule Furtwangen  
Robert-Gerwig-Platz 1, 78120 Furtwangen  
**@** [kuc@hs-furtwangen.de](mailto:kuc@hs-furtwangen.de)

Anzeige

# Rechtsdienst der Lebenshilfe

Die Fachzeitschrift für Gesetzgebung und Rechtsprechung im sozialen Bereich.

Bestellen Sie jetzt



RECHTS- UND  
SOZIALPOLITIK

RECHTSRECHUNG  
UND RECHTSRECHUNG

RECHTSRECHUNG  
KOMPAKT



Jetzt bestellen unter:  
[www.rechtsdienst-lebenshilfe.de](http://www.rechtsdienst-lebenshilfe.de)



Rechtsdienst

# Digitalisierung in der Pflege: mehr als Robben und Roboter



## Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit 1/2021

88 Seiten, kart., 14,50 Euro, für Mitglieder des  
Deutschen Vereins 10,70 Euro.

ISBN 978-3-7841-3338-6

Digitalisierung betrifft alle Ebenen der Pflege: von der Dokumentation und interprofessionellen Zusammenarbeit bis zu Assistenzsystemen und Beratungsangeboten. Dieses Heft beleuchtet die Potenziale digitaler Lösungen und ihre Auswirkungen auf Pflegebedürftige, Angehörige und Fachkräfte. Ethische Implikationen werden kritisch betrachtet und aufgrund der Erfahrungen in der Pandemie aktuelle Entwicklungsbedarfe identifiziert.

# Soziale Arbeit in der digitalen Transformation

## Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit 2/2019

80 Seiten, kart., 14,50 Euro, für Mitglieder des  
Deutschen Vereins 10,70 Euro.

ISBN 978-3-7841-3127-6

Die digitale Transformation verändert nicht nur die Verwaltungsabläufe in der Sozialen Arbeit, sondern sie erfordert grundlegend neue Konzepte für Beratungs- und Hilfeprozesse. Dieses Heft fragt nach Strategien und Rahmenbedingungen für einen digitalen Wandel, der sich an den Bedürfnissen der Nutzer/innen und Fachkräfte orientiert.



Bestellen Sie versandkostenfrei  
im **Online-Buchshop:**  
[www.verlag.deutscher-verein.de](http://www.verlag.deutscher-verein.de)

**Deutscher Verein**  
für öffentliche und  
private Fürsorge e.V.



Konstantin Rink

## Vom technikeuphorischen Höhenflug zurück auf den organisationalen Boden

### Über die komplexen Ausgangsbedingungen für die Digitalisierung von Organisationen der Behindertenhilfe

68

| Teilhaber 2/2022, Jg. 61, S. 68–73

**| KURZFASSUNG** Organisationen der Behindertenhilfe stehen zunehmend in der Kritik, nicht adäquat auf die Digitalisierung zu reagieren. Sie werden als zu zentralistisch und zu hierarchisch kritisiert, um auf die flexible Digitalisierung reagieren zu können. Entsprechende Strategien für effizientere Strukturen schießen wie Pilze aus dem Boden, angetrieben von der Hoffnung, steuernd eingreifen zu können. Doch diese Vorstellungen basieren auf einem Rationalitätsmythos, dem die Organisationen kaum entsprechen. Anstatt die Organisationen an wirtschaftlichen Unternehmen zu messen, lohnt ein organisationssoziologisch informierter und ethnografischer Blick in die Einrichtungen. Dadurch wird die spezifische Struktur der Organisationen sichtbar und verständlich, warum es digitale Innovationen so schwer haben. Zusätzlich lassen sich gesonderte Steuerungsstrategien entwickeln.

**| ABSTRACT** *From the Euphoric Flight of Technology Back to the Organizational Ground.* Organizations providing assistance to people with disabilities are increasingly criticized for not responding adequately to digitalization. They are criticized for being too centralized and too hierarchical to be able to respond to flexible digitalization. Strategies for more efficient and flexible structures are springing up like mushrooms, driven by the hope of being able to intervene in a controlling manner. But these ideas are based on a myth of rationality to which organizations hardly conform. Instead of measuring the organizations against economic enterprises, it is worthwhile to take an organizationally sociologically informed and ethnographic look at the practice. This reveals the specific structure of the organizations and makes it understandable why digital innovations have such a hard time. In addition, separate control strategies can be developed.

#### Einführung

In den digitalen Technologien, wie Smartphone-Apps, Webportale und Assistenztechnologien (vgl. BOSSE, HAAGE 2020), wird ein enormes Potenzial für die Behindertenhilfe gesehen, sei es, um die individuelle Selbstständigkeit von Menschen mit Behinderung zu erhöhen, sei es, um strukturelle Behinderungen abzubauen oder um mehr Teilhabe zu ermöglichen (vgl. SCHMOLZE-KRAHN, KOPF 2018; KREIDENWEIS 2018a). Entsprechend große Hoffnungen verbinden sich mit der Entwicklung, Einführung und Nutzung von digitalen Technologien. Die Erwartungen treffen allerdings vielerorts auf einen eher ernüchternden Status quo. „Die angedeuteten Potenziale für Empowerment, mehr Teilhabe und

Inklusion durch digitale Medien sind in der Realität bisher aber nur zum Teil eingelöst“ (BOSSE, HAAGE 2020, 532). Vor diesem Hintergrund wird zurzeit eine Fachdebatte über die Gründe und die damit einhergehenden adäquaten Maßnahmen geführt, mit denen die Praxis auf die heranrollende Digitalisierung reagieren soll. Die Palette umfasst neue digitale Geschäftsmodelle, neue Leistungsangebote, digitale Strategieentwicklung oder die Entwicklung einer digitalen Unternehmenskultur (vgl. ÜCKERT et al. 2020; KREIDENWEIS 2018b). Bei solchen Ideen überrascht es wenig, dass die Organisationen selbst als beharrliche Transformationshemmer beschrieben werden (vgl. MUCHE 2017). Viele diskutierten Strategien basieren auf der Vorstellung, dass die technischen Innovationen bislang auf eine

zentralistische und bürokratische Organisation treffen, die die flexible Technik bremsen, wenn nicht gar verhindern. Was Dirk BAECKER bereits vor 30 Jahren konstatierte, scheint noch heute in der Scientific Community nahezu ausnahmslos zu gelten: „Kaum ein Wissen ist in der Sozialarbeit besser ausgearbeitet als der Bürokratieverdacht gegen die Organisation“ (BAECKER 1994, 105). Ausgehend von diesem Mangel an Organisationswissen werden in der Sozialen Arbeit Organisationen als bürokratische Apparate oder wirtschaftliche Unternehmen angesehen, ohne eine konkrete Idee davon zu haben, was die Einrichtungen eigentlich so besonders macht. Viele Strategien bleiben dadurch zu oberflächlich und gehen zu wenig auf die Spezifika von Organisationen der Behindertenhilfe ein. Diese sind nicht einfach als bürokratische oder wirtschaftliche Unternehmen zu behandeln, bei denen besseres Management, digitale Geschäftsstrategien, Wettbewerb oder Investitionen zwangsläufig zum Ziel „Digitalisierung“ führen. Was als organisationale Beharrlichkeit interpretiert werden kann, hat seinen Grund in der besonderen Struktur der Organisationen, was allerdings erst durch ein spezifisches organisationssoziologisches Vokabular sichtbar wird. Um verstehen zu können, was die technischen Innovationsprozesse in Organisationen der Behindertenhilfe teilweise so schwierig macht, ist es notwendig, theoretisch fundiert und empirisch gesättigt den organisatorischen Alltag in den Einrichtungen zu rekonstruieren. „Statt am von der Managementlehre stetig aufgefrischten Mythos der zweckrationalen Steuerbarkeit von Organisationen festzuhalten, lohnt es sich, den organisationalen Alltag ernst zu nehmen“ (MOHR 2018, 15). Denn der Alltag in den Einrichtungen ist von vielen Widersprüchen, Konflikten und Aushandlungen gekennzeichnet (vgl. WOLFF 2010, 314). Das Konzept der losen Kopplung nach WEICK (1976/2009) bietet sich für die empirische Organisationsanalyse an, weil es einerseits auf Forschungen zu sozialen Dienstleistungsorganisationen beruht und andererseits mit dem Konzept möglich ist, die Widersprüchlichkeit von gleichzeitiger Rationalität und Unbestimmtheit einzufangen.

Dieser Beitrag hat das Ziel, Organisationen der Behindertenhilfe aus einer empirischen Perspektive zu betrachten, um der Frage nachgehen zu können, wie die Ausgangsbedingungen von Digitalisierung konkret aussehen. Die erhobenen Daten basieren auf dem BMBF-Projekt PAGAnInI. Ziel des Projekts ist es, neben der Entwicklung eines Smart-

phone-gestützten, adaptiven Wegetrainingsystems für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung, organisationale Ausgangsbedingungen zu erheben. In einem ersten Schritt sollen das Projekt und die Anlage der empirischen Analyse kurz skizziert werden. Im Anschluss werden die Ergebnisse und die damit einhergehenden Auswirkungen auf das Digitalisierungsvorhaben beschrieben. Zum Abschluss werden auf der Basis der Ergebnisse Best-Practice-Strategien vorgestellt, die förderlich für digitale Innovationen in Organisationen der Behindertenhilfe sein können und zeitgleich den Spezifika dieser Organisationsform entsprechen.

### Das Projekt PAGAnInI

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Projekt *Personalized Augmented Guidance for the Autonomy of People with Intellectual Impairments (PAGAnInI)* widmet sich zum einen der technischen Entwicklung eines Smartphone-gestützten Lernsystems, das es Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ermöglichen soll, sich weitgehend autonom im öffentlichen Raum, insbesondere auf dem Weg zum Arbeitsplatz, zu bewegen. Zum anderen untersucht das Projekt den Implementierungsprozess dieser neuen digitalen Technologie in die Praxis der Behindertenhilfe. Das Projekt ist auf vier Jahre ausgelegt (2019–2023) und interdisziplinär ausgerichtet.

In einer Teilstudie, die im Rahmen des Projekts PAGAnInI stattfand, wurde eine qualitative Analyse zu den organisationalen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen durchgeführt. Neben leitfadengestützten Interviews mit Fachkräften sowie Klient\*innen wurden teilnehmende Beobachtungen und Artefaktanalysen durchgeführt. Dabei standen stationäre Wohneinrichtungen und Werkstätten für Menschen mit Behinderungen (WfbM) von verschiedenen Trägern im Zentrum. Der Fokus unserer Teilstudie lag speziell in der Rekonstruktion des Arbeitswegs der Klient\*innen, da das digitale Lernsystem, das im Laufe des Projekts entsteht, hieran anknüpft und eine Alternative zu Fahrdiensten für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung schaffen soll. Stärke des PAGAnInI-Systems soll sein, mehr Wahlmöglichkeiten für die Bewältigung des Arbeitswegs anzubieten und Menschen zu befähigen, sich selbst auf den Weg zu machen. Hintergrund ist, dass Fahrdienste „ein Sondersystem im Straßenverkehr darstellen, welches soziale

Ausgrenzung erzeugt“ (TILLMANN 2015, 57). Das Projekt PAGAnInI zielt auf ein Mehr an Teilhaber durch das Smartphone-gestützte Lernsystem.

Bevor eine erste Basisversion des digitalen Systems in die Praxis eingeführt wurde, bedurfte es der konkreten Organisationsanalyse. Diese Analyse dient auch dazu, eine gelingende, langfristige und nachhaltige Implementierung unserer Technologie vorzubereiten, Hindernisse zu entdecken und mögliche Strategien zu entwickeln. Für unsere Analyse haben wir Daten mittels leitfadengestützten Interviews und teilnehmender Beobachtung erhoben. Die Daten wurden im Anschluss mit Hilfe der Situationsanalyse nach CLARKE (2012) ausgewertet und unter dem sensibilisierenden Konzept der losen Kopplung nach WEICK (1976/2009) beleuchtet. Da sowohl die Situationsanalyse als auch das Konzept der losen Kopplung erklärungsbedürftig sind, sollen beide kurz erläutert werden.

#### *Theoretischer Hintergrund: soziale Organisationen im Licht der losen Kopplung*

Bei dem Konzept der Kopplung handelt es sich im Grunde genommen nicht um eine Theorie im strikten Sinne, vielmehr ist es ein sensibilisierendes Konzept (vgl. WOLFF 2010, 285). Das Konzept will eine „Sprache für die Analyse komplexer Organisationen entwickeln, eine Sprache, die Eigenschaften sichtbar macht, die zuvor unbemerkt geblieben sind“ (WEICK 1976/2009, 88). Insofern dient das Konzept der Einordnung von empirischen Ergebnissen. Aber was bedeutet es, wenn von loser/enger Kopplung die Rede ist?

Ganz allgemein kann unter dem Begriff der losen Kopplung eine bestimmte Form der Aktivitäten zwischen Elementen einer oder mehrerer Organisationen verstanden werden (vgl. WOLFF 2010, 288). Unter Elementen verstehen die Vertreter\*innen des Konzepts so ziemlich alles, was eine Beziehung miteinander eingehen kann, z. B. Individuen, Abteilungen, Organisationen, Hierarchieebenen, Aktivitäten oder Ideen (vgl. ORTON, WEICK 1990). Die Form der Beziehung ist hierbei entscheidend, denn nur wenn Verschiedenheit (*distinctiveness*) bei gleichzeitiger Ansprechbarkeit (*responsiveness*) vorhanden ist, kann von loser Kopplung gesprochen werden (vgl. ebd., 205). Das heißt, die losen gekoppelten Elemente reagieren aufeinander, behalten zugleich aber ihre eigene Identität und Spuren des Getrenntseins (vgl. WEICK 1976/2009, 88). Lose gekoppelte Elemente

beeinflussen sich gegenseitig „plötzlich (anstatt kontinuierlich), gelegentlich (anstatt konstant), vernachlässigbar (anstatt signifikant), indirekt (anstatt direkt) und verzögert (anstatt sofort)“ (WEICK 1982, 380). Im Vergleich zur engen Kopplung sind lose gekoppelte Elemente wenig formalisiert und werden stattdessen von weichen Mechanismen koordiniert (vgl. BÖWER, WOLFF 2011, 143). Lose Kopplung hat den Effekt, dass die Elemente wie in einem modularen Baukastenprinzip zusammengesteckt sind; jedes Element ist unabhängig und doch hängen sie miteinander zusammen.

Im Konzept der losen Kopplung darf keinesfalls ein Mangel gesehen werden, den es zu beheben gilt. Vielmehr zeigt sich in aktuellen Studien, dass Organisationen der Behindertenhilfe, die auch unter ambivalenten Umweltbedingungen funktionieren müssen, ihrer Aufgabe besser nachkommen können, sofern sie ein hohes Maß an loser Kopplung besitzen (dazu später mehr). Es bedarf keiner Gegensteuerung, wie die Protagonist\*innen neuer Steuerungsmodelle meinen (vgl. WOLFF 2010, 313). Damit ist nicht gleichgesetzt, dass soziale Organisationen ausschließlich aus loser Kopplung bestehen würden. „Bloße Lockerheit vermag die für jede Organisation nötige Kohärenz nicht zu gewährleisten“ (WOLFF 2010, 289). Soziale Organisationen bestehen zugleich aus losen und engen Kopplungsformen, was sich auch – wie gleich dargestellt wird – im Projekt PAGAnInI und unserer Teilstudie zeigt.

#### *Methodologischer Hintergrund: Situationsanalyse*

Um die Organisationsstruktur analytisch aufzuschließen und lose bzw. enge Kopplungen sichtbar zu machen, wurde auf die Situationsanalyse zurückgegriffen. Bei der Situationsanalyse, die maßgeblich von Adele CLARKE (2012) entwickelt wurde, handelt es sich um eine Weiterentwicklung der klassischen Grounded-Theory-Methodologie. Zusammengefasst kann das Anliegen der Situationsanalyse wie folgt formuliert werden: „Weil allgemeine Ursache-Wirkungserklärungen in einer pluralen Welt, wie wir sie heute erleben, immer weniger tragfähig sind, brauchen wir eine Sozialforschung, die die tatsächliche Komplexität multiperspektivisch erlebter und gestalteter Sozialität erfassen kann“ (STRÜBING 2014, 101). Das besondere Potenzial der Situationsanalyse liegt im Zulassen von Komplexität und Vielschichtigkeit anstelle einer voreiligen Einebnung zugunsten einfacher Ordnungsmodelle (vgl. KONDRATJUK

2018, 301). Ziel der Analyse ist es, bestimmte situative Aktivitätsprozesse, wie den Arbeitsweg, die sich in der empirischen Forschung auftun, mit ihren markantesten Elementen sowie ihren wechselseitigen Beziehungen zu rekonstruieren (vgl. CLARKE 2012, 73). Die methodologische Architektur bietet sich für die Analyse von sozialen Organisationen an, weil einerseits die Analyseeinheiten sowie die Aktivitäten zwischen ihnen nicht vorab feststehen und andererseits die Analyse nicht auf Individuen sowie deren Motive zielt, sondern auf kollektive Praktiken. Die Situationsanalyse fokussiert die multiplen und simultanen organisierten Handlungen und versucht, sie zu erfassen und zu visualisieren (vgl. CLARKE 1991, 131). Hierzu wird eine kartografische Visualisierung, das sogenannte Mapping, genutzt. Drei Kartentypen werden unterschieden: *Messy Map*, *Social World Map*, *Positional Map*. Im vorliegenden Fall wurden auf Basis der Interviews und der Beobachtungen mehrere Messy Maps erstellt. Ziel der Messy Maps ist es, „alle wichtigen menschlichen und nicht-menschlichen Elemente in der interessierenden Situation im weitesten Sinne so gut wie irgend möglich deskriptiv dazulegen“ (CLARKE 2012, 125). Im darauffolgenden Schritt entstand eine Social-World Map. „Um eine Map Sozialer Welten/Arenen anzufertigen, begibt man sich in die interessierende Situation und versucht, ihr einen *kollektiven* soziologischen Sinn abzugewinnen“ (ebd., 148). Bei dieser Mapping-Strategie wird eine Kartografierung des kollektiven Handelns und deren Beziehungen zueinander vorgenommen, wobei organisationale Dimensionen berücksichtigt werden. Mit Hilfe der Social World Map soll die von uns rekonstruierte Organisationsstruktur (mit ihren losen und engen Kopplungen) der Werkstätten und Wohngruppen analytisch dargestellt werden.

## Ergebnisse

„Für Organisationen der Behindertenhilfe ist spezifisch, dass sie sich in Bezug auf die Organisation selber, die tradierte Praxis der Behindertenhilfe und in Bezug auf aktuelle Ziele der Behindertenhilfe mit unterschiedlichen, mitunter divergierenden Zweckbestimmungen konfrontiert sehen“ (OBERHOLZER 2011, 110).

Aktuell sieht sich das Feld der Behindertenhilfe in einem besonderen Maße herausgefordert, weil mit dem

Inklusionsanspruch, mit neuen Qualitätsanforderungen und mit Ökonomisierungstendenzen neue Ziele und Aufgaben erhoben werden (vgl. MUCHE 2017; OBERHOLZER 2011). Besonders deutlich werden die teils vielfältigen Organisationsziele am Beispiel der Werkstätten, die parallel Produktivitäts- und berufliche Rehabilitationsziele verfolgen müssen. Hierdurch entsteht ein komplexes Aufgabenset, das von den Organisationen zu bewältigen ist. Organisationen der Behindertenhilfe sind aber neben ihrer internen Vielfalt an zum Teil widersprüchlichen Zielsetzungen und Zweckbestimmungen – was übrigens auch für andere soziale Organisationen durchaus charakteristisch ist – noch der Forderung nach partnerschaftlicher Kooperation ausgesetzt (vgl. OBERHOLZER 2011, 114; ROHRMANN 2006). Beides zugleich, eine hohe Differenzierung von Zielen sowie Aufgaben und eine – organisationsinterne sowie externe – funktionierende Abstimmung, führt zu jener paradoxen Konstellation, die im Sinne von BÖWER und WOLFF (2011) am besten mit der losen Kopplung zu beschreiben ist. Genau eine solche, widersprüchliche und teils unbestimmte Situation fanden wir vor, als wir unser Projekt und mit ihm unsere Teilstudie zu den organisationalen Ausgangsbedingungen begonnen haben. Bei unserer Teilstudie haben wir uns auf das Thema „Arbeitsweg“ konzentriert, da unser digitales System hier ansetzt. Was beim Arbeitsweg vorgefunden wurde, war genau die Paradoxie aus vielfältigen Elementen mit spezifischen Aufgaben (wie Fahrdiensten, Wohngruppen, Werkstatt, Fahrdienstkoordination etc.) und der Forderung gelingender Abstimmung. Angelehnt an WEICK lassen sich zwei unterschiedliche Kopplungsintensitäten ausmachen: enge und lose Kopplungen.

In Abb. 1 ist die gesamte Situation schnappschussartig mit Hilfe einer Social World Map eingefangen. In einem ersten Schritt sollen die Intensitäten beschrieben und in einem zweiten Schritt die Folgen für das Projekt PAGAnIn erläutert werden.

### Lose Kopplungen

Die losen Kopplungen, und das deckt sich mit den bisherigen Arbeiten zu anderen sozialen Dienstleistungsorganisationen, sind mit Abstand der verbreitetste Typus von Kopplungen in und zwischen den Organisationen. In ihrer interorganisationalen Struktur koppeln sich die Elemente, z. B. die „Gruppendienste“ untereinander oder der „Sozialdienst“ mit anderen Elementen,

lose miteinander. Überraschend ist, wie autonom die Gruppen in den WfbM und den Wohneinrichtungen teilweise nebeneinander existieren, ohne sich miteinander abzustimmen. Die sporadischen Aktivitäten in Bezug auf den Arbeitsweg bestehen darin, dass die WfbM gelegentlich Krankmeldungen von Seiten der Wohneinrichtungen erhalten. Zudem telefonieren die Gruppendienste aus den Wohneinrichtungen und WfbM vereinzelt mit den Fahrdiensten, teilweise, um sich über Verspätungen zu beschweren oder Krankmeldungen bzw. Urlaube durchzugeben. Obwohl beide Organisationen das Ziel verfolgen, dass die Menschen zur Arbeit hin- und zurückgelangen, fehlt bei ihnen im Grunde genommen eine gelingende Abstimmung. Wie wechselseitig beide Welten eigentlich bei dem Arbeitsweg aufeinander verwiesen sind, unterstreicht folgende Interviewpassage:

„Wir haben ausdrücklich auch letztlich nicht die Verantwortung. Die liegt im Prinzip bei den Wohnbereichen, also dass jemand die Werkstatt erreicht. So und da geht es eher von unserer Seite um Pünktlichkeit. Rein rechtlich ist ja schon dieses Thema Wege-Unfälle. Die gehören dann wiederum schon auch zum System Werkstatt. Die würden wir wiederum wahrnehmen, auch organisatorisch.“ (Leitungskraft einer Werkstatt; Pos. 94–102).

Grundsätzlich besitzen beide Einrichtungen bestimmte Funktionen innerhalb des Arbeitswegs, doch ein regelmäßiger Austausch, geregelte Feedbackschleifen oder Standardprozeduren untereinander, sprich zwischen den einzelnen Elementen, fehlen. Vieles ist informell, indirekt und sporadisch geregelt und findet wortwörtlich auf Zuruf statt.

Was sich in der interorganisationalen Struktur zeigt, setzt sich in der inneren Struktur der Organisationen fort. Zwar gibt es zwischen den Elementen *Gruppendienst* und *Leitung* ein regelmäßiges, teils wöchentliches Teammeeting. Nichtsdestotrotz können beide Elemente als lose gekoppelt analysiert werden, weil sie zeitgleich verschieden und ansprechbar sind. Die Leitung hat in den konkreten Interaktionen des Gruppendienstes kaum Einflussmöglichkeiten und wenn, dann eher indirekt über die Steuerung des Personals oder die Dienstzeiten. Dadurch ist die „Durchgriffskraft der Leitung, also die Amtsautorität, begrenzt“ (WOLFF 2010, 297). Beispielsweise gibt es keine festgelegte Handlungsroutine für die ver-

schiedenen Werkstattgruppen, wenn Fahrdienste Klient\*innen aus den Gruppen einfach beim Abholen vergessen und dadurch der ganze Ablauf durcheinandergerät. Bei der Leitung kommen solche Informationen selten an. Jede Werkstattgruppe reagiert autonom und verfolgt einen „dem eigenen Selbstverständnis entsprechenden Weg“, um das Problem zu lösen (BÖWER, WOLFF 2011, 144). Um auf das Beispiel der vom Fahrdienst stehengelassenen Personen zurückzukommen, so zeigt sich dies u. a. in der vielfältigen Gestaltung der Überbrückungszeit: Eine Gruppe reagiert mit einem Spiel, bis der nächste Fahrdienst kommt, eine andere Gruppe schickt die Stehengelassenen zum hauseigenen Kickertisch und die nächste Gruppe lässt die Personen einfach in der Auffahrt warten.

**Enge Kopplungen**

Wie aus Abb. 1 ersichtlich wird, sind die engen Kopplungen durchaus rar gesät. Natürlich sind die Elemente „Gruppendienst“ (WfbM/Wohngruppe) mit „Klient\*innen“ sowie „Fahrdienst“ mit „Klient\*innen“ eng gekoppelt bzw. überlappen sich. Dadurch, dass die Elemente „Gruppendienst“ und „Fahrdienst“ mit den „Klient\*innen“ eng verkoppelt sind, untereinander aber in loser Kopplung zueinander stehen, eröffnet sich eine interessante Konstellation. An einer neu-

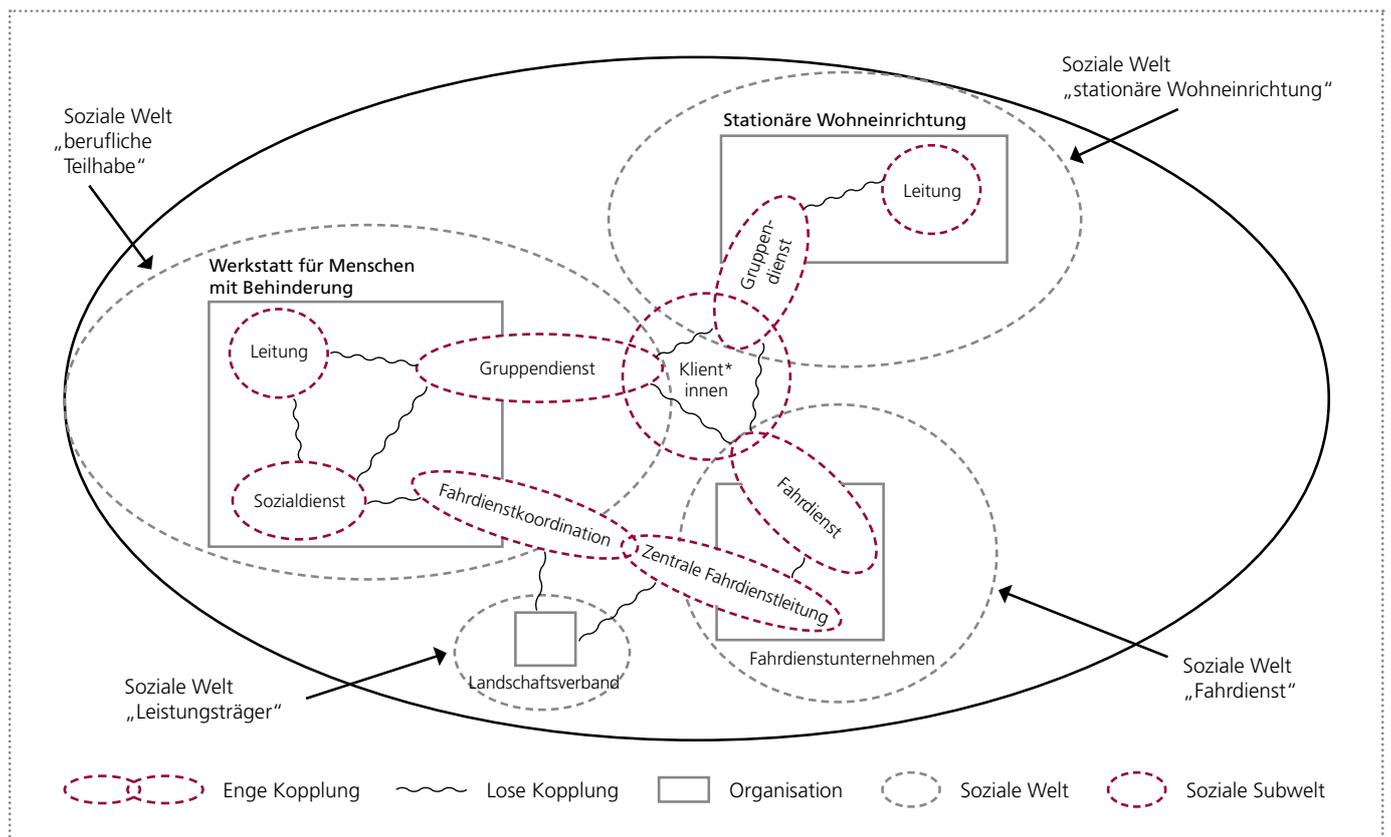
en Umwelanforderung kann dies gut veranschaulicht werden. Ende des Jahres 2021 wurden in dem von uns untersuchten Feld die Fahrdienste auf gemeinsame Zeiten umgestellt. Anstelle der unzähligen Ankunfts- und Abfahrzeiten gibt es nun lediglich zwei geregelte Zeiten. Diese Veränderung hatte direkte Auswirkungen auf die Kopplungen „Gruppendienst – Fahrdienst“. In den Wohngruppen mussten Aktivitäten umgestellt und zum Teil neue Dienstpläne geschrieben werden, damit morgens genügend Mitarbeiter\*innen vor Ort sind, um die einheitliche Abfahrtszeit einhalten zu können. Ein ähnliches Bild stellte sich bei den Werkstätten dar. Sie mussten ihre Abläufe darauf einstellen, dass die Mehrheit der Klient\*innen zu einer bestimmten Zeit in die Werkstatt kommt und wieder geht. Anstatt die Transformation gemeinsam zu bearbeiten – immerhin waren die Gruppendienste der Werkstätten und der Wohngruppen umfänglich betroffen –, herrschte Stille. Es wurden eigene Lösungen gefunden, ohne sich gemeinsam darüber auszutauschen. Währenddessen erarbeiteten „Fahrdienstkoordination“ und „Fahrdienstleitung“ eine gemeinsame Lösung und reagierten umgehend auf die neuen Umwelanforderungen von Seiten des Kostenträgers. Beide Elemente sind im kontinuierlichen, direkten und sofortigen Austausch.

Wie an dem Fall der neuen Fahrdienstzeiten sichtbar wird, reagieren eng gekoppelte Elemente sensibler sowie umgehend auf Umwelteinwirkungen (wie der Neuausschreibung der Fahrzeiten durch den Kostenträger), unterliegen eindeutiger Regelungen und sind in der Lage, Innovationen unmittelbar umzusetzen.

**Folgen für das Projekt PAGAnInI**

Lose Kopplungen verdanken ihre „Leistungsfähigkeit nicht zuletzt dem Umstand, dass sie eben nicht schnell und konsequent reagieren, nicht so bereitwillig den Managementmoden folgen und nicht so eng in arbeitsteilige Programme eingebunden“ sind wie beispielsweise wirtschaftlichen Organisationen (BÖWER, WOLFF 2011, 143). Genau hierin liegt für digitale Innovationsprojekte (wie das hier vorgestellte) nun die Crux. Denn die lose Kopplung unter den Elementen erschwert das Bekanntwerden und die Durchsetzung von technischen Innovationen. Wir haben es bislang als schwierig empfunden, dass zwischen den Welten *Wohnen* und *Werkstatt* lediglich sporadische, teils indirekte und verzögerte Abstimmungen vorherrschen. Für digitale Innovationsprojekte ergibt sich daraus die Situation, dass alle Elemente separat durchdrungen werden müssen, wobei

Abb. 1: Social World Map des Arbeitswegs (eigene Darstellung)



die Gefahr besteht, dass jedes Element auf die Veränderung unterschiedlich reagiert. Letztlich gibt es keine „standard operation procedures“ (WOLFF 2010, 312), die die Einführung von digitaler Technologie erleichtern würde, wie es in eng gekoppelten Systemen der Fall wäre.

Lose Kopplungen mögen zum Teil unvorteilhaft wirken, weil die Elemente unabhängig voneinander agieren, gleichzeitig besitzen sie besondere Vorteile. Denn dass sich die Elemente „auf ihre eigenen Möglichkeiten und Relevanzgesichtspunkte konzentrieren, ohne immer zugleich die Erfüllung vorgegebener Kriterien und organisationsweit festgelegter Standards mit im Blick behalten zu müssen“, bringt eine gewisse Flexibilität mit sich (WOLFF 2010, 293). Häufig wird übersehen, dass lose Kopplung eine deutliche Reduktion von sozialen, zeitlichen und sachlichen Ressourcen bedeutet (vgl. ebd.). Ständige, direkte und sofortige Absprachen bedeuten eben ein Mehr an Ressourcen.

Dem Umstand dieser uneinheitlichen Situationsdefinition können direkte Steuerungsmechanismen nichts entgegenwirken. „Auch die Möglichkeiten, solchen Steuerungsversuchen Widerstand entgegenzusetzen oder sie schlicht ins Leere laufen zu lassen, sind vielfältig“ (WOLFF 2010, 319). Jener Vorwurf der Beharrlichkeit und Trägheit von Organisationen der Behindertenhilfe lässt sich durch die lose Kopplung erklären. Das für lose gekoppelte Organisationen charakteristische Baukastenprinzip verlangsamt den Informationsfluss. Typischerweise werden an dieser Stelle, gerade aus dem Bereich der sozialwirtschaftlichen Diskussion die Rufe laut, „diese Defizite durch konsequentes Gegensteuern in die andere Richtung zu beheben, hin zu engerer Vernetzung von Diensten und Bearbeitern, zu klarerer Produktdefinition, konsequenterer Leistungskontrolle, evidenzbasiertem Vorgehen und verstärkter Übernahme von in der Privatwirtschaft bewährten Managementformen“ (WOLFF 2010, 313). Aus der Sicht der Organisationen wäre diese Argumentation ein Trugschluss, da sie die besondere Rationalität und Leistungsfähigkeit der losen Kopplung übersieht. Gerade für Organisationen der Behindertenhilfe würde ein Umstieg von loser zu enger Kopplung die Gefahr erhöhen, dass die diversen Umweltaforderungen direkt durchschlagen und zu dauernden internen Turbulenzen führen.

## Best-Practice-Strategien

Für unser Projekte – und auch für andere lose gekoppelte Organisationen – stellt sich die Frage, was zu tun ist, wenn strategisches Handeln zur Einführung von digitaler Technologie an der losen Kopplung scheitert, wenn Top-Down-Prozesse auf klare Grenzen stoßen und zeitgleich ein Mehr an enger Kopplung keine wirkliche Alternative für die Organisationen darstellt. Was tun, wenn die Technikeuphorie auf die organisationale Realität prallt? Wie umgehen mit der sehr diversen Verarbeitung der Innovation durch die Elemente? Im Dialog mit theoretischen Anregungen, wie Veränderungen und Führung unter loser Kopplung funktionieren kann (vgl. WOLFF 2010), konnten wir in den von uns untersuchten Einrichtungen drei erfolgsversprechende Bausteine für die Umsetzung digitaler Innovationen rekonstruieren:

### 1. Zentrale Anlaufstelle:

Als prägendste Erfahrungen aus den ersten Monaten unseres Projekts würden wir die „Tour durch die Organisationen“ bezeichnen. Zwar ist es typisch für wissenschaftliche Projekte, gerade mit praktischem Anteil, vielen Personen das Projekt zu erläutern. Dennoch war die schiere Menge an Personen, die wir von unserer Forschung überzeugen mussten, beachtlich – wie auch die Reaktionen darauf. Eine zentrale Anlaufstelle, die Wissen sammelt, in praxisrelevantes Wissen umwandelt und den Akteur\*innen zur Verfügung stellt, ist hier hilfreich (vgl. auch WOLFF 2010). In einer der untersuchten Organisationen gab es in Ansätzen diese zentrale Anlaufstelle, in der das Wissen über die Digitalisierungsprojekte (aus dem gesamten Bereich des Trägers) gesammelt und gebündelt wurde. Der Vorteil dabei ist, dass das Wissen in die einzelnen Elemente diffundieren kann. Zugleich bleibt die wichtige lose Kopplung erhalten. Eine weitere Stärke liegt darin, dass die Elemente ihre autonomen und kreativen Freiräume beibehalten. Letztlich gibt die Anlaufstelle nur einen Rahmen vor, demgegenüber die Detaillösung den Elementen überlassen wird. Im Anschluss können die Lösungen an die zentrale Stelle zurückgekoppelt, verarbeitet und erneut in die Elemente zurückgespielt werden. Anstatt Expert\*innen von außen zu holen, können die Elemente gemeinsam die Entwicklung und Anwendung der Technik erarbeiten. Was zu einem

zweiten Baustein führt, die für digitale Innovationen in losen gekoppelten Organisationen hilfreich ist.

### 2. Gemeinsame Bezugsobjekte:

Die Einführung digitaler Technologie stellt einen geeigneten Anreiz für die Organisationen dar, vorhandene Kopplungen auszubauen und zu intensivieren. Auf unser Projekt bezogen, konnten wir die Erfahrung machen, dass ein übergreifender Bezugspunkt wie unsere Technikentwicklung, die an diversen Schnittstellen ansetzt, als ein Verständigungsmedium dienen kann. Die zu entwickelnde, digitale Technologie wurde zu einem Bezugspunkt aller Welten, die sich trotz der Differenz gemeinsam verständigen konnten. Obwohl die Welten different sind, konnte die gemeinsame Aushandlung über die Technik und ihre Funktionen Prozesse des wechselseitigen Übersetzens in Gang setzen, bei denen alle gleichzeitig beteiligt sind. „Diese Prozesse wechselseitig simultanen Dolmetschens erzeugen einen gemeinsamen Spielraum, in dem nicht nur verschiedene soziale Welten, sondern auch die damit einhergehenden unterschiedlichen Weltversionen sich aufeinander beziehen können“ (HÖRSTER et al. 2013, 15). Alle relevanten Elemente, wie Gruppendienst, Leitung, Sozialdienst oder Fahrdienst, beziehen sich gemeinsam auf ein solches Objekt und verhandeln darüber, wie die Technik aussehen könnte, wo und wie die Technik eingesetzt werden soll und wie die Form zukünftig verändert werden kann. Voraussetzung ist, dass die Technik noch offen und plastisch genug für Veränderungen ist<sup>1</sup>. Zwischen den Elementen bleibt die lose Kopplung bestehen, weil sie ihre Verschiedenheit beibehalten. Zusätzlich entstünde ein übergreifender Aushandlungsraum, in dem gemeinsame Lösungen erarbeitet werden können.

### 3. Umtriebige Leitung:

Eine weitere Erfahrung, die wir in einer unserer Einrichtungen machen konnten, war der Faktor „Leitungskraft“. Es liegt in der Autonomie der Elemente lose gekoppelter Organisationen, dass sie sich direkter Steuerungen entziehen. Befürworter\*innen von energischen Steuerungsversuchen, starken Machtzentren oder eindeutigen Zielsetzungen werden bei loser Kopplung (mindestens) enttäuscht. Wichtiger ist stattdessen eine Leitung, die den Betrieb und sich selbst in Bewegung hält. Das heißt, in lose gekoppelten Organisationen sollte eine Leitungskraft „tunlichst nicht nur im Büro sitzen, sondern umhergehen, Foren, Klausurtagungen und

<sup>1</sup> Denkbar wäre ebenfalls, dass eine bereits entwickelte Technologie zum gemeinsamen Bezugsobjekt wird. Hierbei wäre darauf zu achten, dass das technische Produkt nicht als eine endgültige Lösung für praktische Probleme angesehen werden würde, sondern als gemeinsames Aushandlungsprodukt (vgl. STRÜBING 2005, 100).

Treffpunkte, also zeitliche und räumliche Vorwände und Kristallisationspunkte für Kommunikation schaffen und so selbst als Verknüpfungselement“ erlebbar werden (WOLFF 2010, 321). Ein solches Beispiel haben wir in einer Einrichtung angetroffen. Die Leitung befand sich scheinbar in ständiger Bewegung, haste permanent zwischen den Elementen hin und her und initiierte Treffen. Ein Befund, der sich spannenderweise auch im Erscheinungsbild der Person widerspiegelte, denn die Leitungskraft lief ausschließlich mit Laufschuhen durch die Einrichtung. Will man Kristallisationspunkte für Kommunikation schaffen, dann ist eine Leitungskraft, die zu jeder Zeit in den Gängen der Einrichtung unterwegs ist, sinnvoll. Sie wird von allen als Verknüpfungselement erlebbar.

### Schlussfolgerungen

„To state that an organization is a loosely coupled system is the beginning of a discussion, not the end“ (ORTON, WEICK 1990, 219). Unsere Ergebnisse aus der Teilstudie sind letztlich Schnappschüsse aus den von uns untersuchten Organisationen. Kopplungen verändern sich, manchmal sogar innerhalb kürzester Zeit. Insofern stellen die Ergebnisse eine Momentaufnahme dar, die ohnehin nur einen kleinen Teil der vielfältigen Organisationen der Behindertenhilfe abbildet. Hier besteht sicherlich noch viel Forschungsbedarf. Gleichwohl lässt sich in den Ergebnissen eine Erklärung für die schleppend laufende Digitalisierung – wie sie von vielen Stellen moniert wird (u. a. KREIDENWEIS 2018a) – ausmachen. Die Ergebnisse der Teilstudie sind für uns ein Hinweis darauf, dass auf der Basis organisationssoziologisch informierter und empirisch fundierter Ergebnisse sich weitaus passgenauere Steuerungsstrategien ableiten lassen als es in der sehr verallgemeinernden Diskussion der Fall ist. Und erst mit den passgenauen Strategien können innovative Technologien eingeführt werden, ohne gleich die komplexe Organisationsstruktur in das Korsett der engen Kopplungen zu zwingen.

### LITERATUR

**BACHMANN, Götz** (2009): Teilnehmende Beobachtung. In: Kühl, Stefan; Strotholz, Petra; Taffertshofer, Andreas (Hg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und qualitative Ansätze. Wiesbaden: VS-Verlag, 248–272.  
**BAECKER, Dirk** (1994): Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 23 (2), 93–110.  
**BOSSE, Ingo; HAAGE, Anne** (2020): Digitalisierung in der Behindertenhilfe.

In: Kutscher, Nadia; Ley, Thomas; Seelmeyer, Udo; Siller, Friederike; Tillmann, Angela; Zorn, Isabel (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa, 529–540.  
**BÖTH, Göde** (2015): Praktiken kartografieren. Was bringt Clarkes Situational Analysis für Praxeografien? In: Schäfer, Franka; Daniel, Anna; Hillebrandt, Frank (Hg.): Methoden einer Soziologie der Praxis. Bielefeld: transcript, 197–214.  
**BÖWER, Michael; WOLFF, Stephan** (2011): Führung in Zeiten enger(er) Kopplung. Über „Erfindungen“ im Management Allgemeiner Sozialer Dienste. In: Göhlich, Michael; Weber, Susanne Maria; Schiersmann, Christiane; Schröer, Andreas (Hg.): Organisation und Führung. Beiträge der Kommission Organisationspädagogik. Wiesbaden: VS Verlag, 143–152.  
**BÜCHNER, Stefanie** (2018): Zum Verhältnis von Digitalisierung und Organisation. In: Zeitschrift für Soziologie, 47 (5), 332–348.  
**CLARKE, Adele** (1991): Social Worlds/ Arenas Theory as Organizational Theory. In: Maines, David (Hg.): Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss. New York: De Gruyter, 119–159.  
**CLARKE, Adele** (2012): Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: VS Verlag.  
**KONDRATJUK, Maria** (2018): Situationsanalyse und abduktive Typenbildung als erkenntnisvertiefende Elemente im Forschungsprozess einer Grounded Theory – dargestellt an einer Untersuchung zum Handeln der Akteure in der sozialen Welt Hochschulweiterbildung. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung 19 (1–2), 289–306.  
**KOPF, Hartmut** (2020): Tradition und Innovation. Unternehmenskulturen sozialer Organisationen im digitalen Wandel. In: Ückert, Sandra; Sürgit, Hasan; Diesel, Gerd (Hg.): Digitalisierung als Erfolgsfaktor für das Sozial und Wohlfahrtswesen. Baden-Baden: Nomos, 41–67.  
**KREIDENWEIS, Helmut** (2018a): Digitalisierung ändert nichts – außer alles. Chancen und Risiken für Einrichtungen der Behindertenhilfe. In: Teilhabe 3, 122–125.  
**KREIDENWEIS, Helmut** (2018b) (Hg.): Digitaler Wandel in der Sozialwirtschaft. Grundlagen, Strategien, Praxis. Baden-Baden: Nomos Verlag.  
**HÖRSTER, Reinhard; KÖNGETER, Stefan; MÜLLER, Burkhard** (2013): Grenzobjekte und ihre Erfahrbarkeit in sozialen Welten. In: Dies. (Hg.): Grenzobjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge. Wiesbaden: VS-Verlag, 11–39.  
**MUCHE, Claudia** (2017): Organisationale Identitäten als Behinderung. Entwicklungsdynamiken im Feld der Behindertenhilfe. Weinheim: Beltz.  
**ÖBERHOLZER, Daniel** (2011): Programm-, Personal- und Organisationsentwicklung

zwischen System und Lebenswelt.  
 In: Beck, Iris; Greving, Heinrich (Hg.): Gemeindeorientierte pädagogische Dienstleistungen. Stuttgart: Kohlhammer, 110–121.  
**ORTON, J. Douglas; WEICK, Karl E.** (1990): Loosely Coupled Systems: A Reconceptualization. In: Academy of Management. The Academy of Management Review 15 (2), 203–223.  
**ROHRMANN, Albrecht** (2006): Normalisierung und Selbstbestimmung. Entwicklungspfade der Behindertenhilfe zwischen Sparzwängen und Qualitätsanforderungen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 152 (5), 179–181.  
**SCHÖTLER, Roland** (2018): Zwischen Euphorie und Widerstand: Digitale Innovationen erfolgreich realisieren. In: Kreidenweis, Helmut (Hg.): Digitaler Wandel in der Sozialwirtschaft. Grundlagen, Strategien, Praxis. Baden-Baden: Nomos, 27–45.  
**STRÜBING, Jörg** (2005): Pragmatische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode. Frankfurt am Main: Campus Verlag.  
**STRAUSS, Anselm** (1978): A Social World Perspective. In: Studies in Symbolic Interaction 1, 119–128.  
**TILLMANN, Vera** (2015): Teilhabe am Verkehrssystem. Einfluss selbstständiger Mobilität auf die Freizeitgestaltung junger Menschen mit geistiger Behinderung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.  
**ÜCKERT, Sandra; SÜRGIT, Hasan; DIESEL, Gerd** (Hg.): Digitalisierung als Erfolgsfaktor für das Sozial und Wohlfahrtswesen. Baden-Baden: Nomos.  
**WEICK, Karl E.** (1976/ 2009): Bildungsorganisationen als lose gekoppelte Systeme. In: Koch, Sascha; Schemmann, Michael (Hg.): Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien. Wiesbaden: VS Verlag, 85–110.  
**WEICK, Karl E.** (1982): Management of organizational change among loosely coupled elements. In: Goodman, Paul S. (Hg.): Change in organizations. New Perspectives on Theory, Research and Practice. San Francisco: Jossey-Bass Publisher, 375–408.  
**WOLFF, Stephan** (2010): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen als lose gekoppelte Systeme und organisierte Anarchien. In: Klatetzki, Thomas (Hg.): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

### i Der Autor:

**M.A. Konstantin Rink**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an  
der FH Bielefeld

@ Konstantin.rink@fh-bielefeld.de



Vera Munde



Vera Tillmann

## Partizipative Forschung

### Umsetzungsbeispiele und Zukunftsperspektiven

| Teilhabe 2/2022, Jg. 61, S. 74–80

**| KURZFASSUNG** Partizipative Forschung stellt eine Möglichkeit dar, der gesetzlichen Forderung nach mehr Teilhabe für Menschen mit Behinderung in der Forschung nachzukommen. In der Forschung mit Menschen mit Behinderung steckt die Umsetzung dieses Forschungsansatzes jedoch noch in den Kinderschuhen. Im vorliegenden Beitrag werden aktuelle Chancen und Herausforderungen der partizipativen Forschung mit Menschen mit Behinderung herausgearbeitet, beispielhaft anhand von drei Methoden und Projekten illustriert und Handlungsaufträge für die zukünftige Umsetzung abgeleitet.

**| ABSTRACT** Participatory Research – Examples of Implementation and Future Perspectives. Participatory research is one possibility to comply with the legal demand of more participation for individuals with disabilities in research. However, the realization of this research approach in research with individuals with disabilities is still in its infancy. This paper presents current opportunities and challenges in participatory research with individuals with disabilities, illustrates these on the basis of three examples of methods and projects and derives missions for the future realization.

#### Recht auf Teilhabe

Sowohl der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) als auch dem für Deutschland geltenden Bundesteilhabegesetz (BTHG) liegt die Forderung nach mehr Teilhabe für Menschen mit Behinderung zugrunde. Diese Forderung bezieht sich auch auf die Teilhabe an Forschung. Während die partizipative Forschung in den vergangenen Jahrzehnten eine immer wichtigere Rolle in der Forschung mit Menschen mit Behinderung eingenommen hat, gibt es immer noch viele offene Fragen. Der vorliegende Beitrag beleuchtet aktuelle Chancen und Herausforderungen von partizipativer Forschung anhand von beispielhaften Methoden und Projekten. Außerdem werden innovative Lösungsansätze vorgestellt, um die offenen Fragen zukünftig zielführend zu bearbeiten.

#### Partizipative Forschung

In der Wissenschaft wird partizipative Forschung als Oberbegriff für verschiedene Forschungsansätze verwendet. Beispiele sind

- > Peer Research, in dem das Aufeinandertreffen von Forscher\*innen in der gleichen Lebenssituation wie die Teilnehmenden in der Forschung im Mittelpunkt steht,
- > Action Research, wo die Veränderung durch Forschung in der Lebenswelt der Beteiligten am wichtigsten ist, und
- > die inklusive Forschung, die die Zugänglichkeit der Forschung für alle im Fokus hat (vgl. VON UNGER 2014, 13 f.).

Dabei unterscheidet sich die partizipative von anderer empirischer Forschung durch die Koproduktion und die Zusammenarbeit von Wissenschaftler\*innen und Menschen, deren Lebenswelt beforscht wird. Diese Menschen, die sonst die Teilnehmer\*innen in wissenschaftlichen Studien sind, werden in der partizipativen Forschung als Erfahrungsträger\*innen gesehen und eingebunden. Es wird davon ausgegangen, dass Forschende nicht objektiv und nicht allein die Lebenswirklichkeit und die Erfahrungen von Menschen verstehen können. Deshalb ist diese Zusammenarbeit besonders wichtig (vgl. ebd., 2).

Im Unterschied zu anderen Ansätzen hat die partizipative Forschung zwei zentrale Ziele. Einerseits sollen Erkenntnisse über die Lebenswelt von Menschen generiert werden; andererseits soll die Forschung gleichzeitig eine Veränderung in dieser Lebenswelt bewirken. Anders formuliert ist das Ziel von partizipativer Forschung „knowledge for action“ (= Wissen für Handeln oder in diesem Fall Veränderung) (vgl. CORNWALL, JEWKES 1995, 1667, zitiert nach VON UNGER 2014, 46).

Bisher wurde die partizipative Forschung vermehrt im Gesundheitssektor eingesetzt. Dort, wo in der Vergangenheit Mediziner\*innen allein forschten, werden nun die vorher „beforschten“ Menschen zum Teil des Forschungsteams. Sie kombinieren ihr Erfahrungswissen mit dem Blick der Forschenden. Auffällig ist, dass es bisher im Vergleich zum Gesundheitssektor deutlich weniger partizipative Forschung mit Menschen mit Beeinträchtigungen gibt. Dabei geht es in der Forschung über diese

Menschen häufig auch explizit um ihre Lebenswelt (vgl. WRIGHT 2014, 297 f.).

Erste Übersichten zeigen, dass die Schwerpunkte und Arbeitsweisen von partizipativen Forschungsprojekten sehr unterschiedlich sind (vgl. WIEGERING 2015). Manchmal kommt die Fragestellung von einer Gruppe von Interessensvertreter\*innen, die eine Gruppe von Forscher\*innen bittet, die Thematik zu erforschen. Manchmal werden kreative Methoden eingesetzt, um allen Teilnehmer\*innen auch die Teilnahme an der Umsetzung der Forschung zu ermöglichen. Und manchmal besteht das Team der Forschenden aus Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen.

Diese unterschiedlichen Ausprägungen bzw. diese unterschiedliche Umsetzung von Partizipation in der Forschung haben Farin-Glattacker und Kolleg\*innen in einer Matrix dargestellt (siehe Tab. 1). Diese Matrix zeigt die verschiedenen Möglichkeiten auf, wie Partizipation in den verschiede-

nen Phasen des Forschungsprozesses gestaltet werden kann. Dabei liegt dieser Matrix keine Bewertung zugrunde. Je nach Projektthema, den möglichen Beteiligten, der verfügbaren Zeit und anderen Aspekten, kann eine Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Form der Partizipation gut sein. Diese Entscheidung bewusst zu treffen und sie auch immer wieder zu reflektieren, ist dabei jedoch wichtig (vgl. FARIN-GLATTACKER et al. 2014).

Um die besonderen Chancen und Herausforderungen von partizipativer Forschung herauszuarbeiten und innovative Methoden zu illustrieren, werden im Folgenden drei Methoden und Projekte beispielhaft vorgestellt.

**Photovoice**

Die Methode Photovoice wird häufig mit partizipativer Forschung verbunden. Wie der Name schon sagt, ist es das Ziel dieser Methode, Menschen durch Fotos eine Stimme zu verleihen.

Tab. 1: Matrix zur Beteiligung Betroffener an Forschung (vgl. FARIN-GLATTACKER et al. 2014, 6)

Art der Beteiligung → Forschungsprozess ↓	keine Beteiligung	Beratung	Mitwirkung (mehr als nur beratend, aber noch nicht gleichberechtigt)	Zusammenarbeit (gleichberechtigt)	Steuerung (Initiative durch die Betroffenen)
	<b>Bestimmung von Forschungsbedarf</b>	Forschungsbedarf wird formuliert, ohne Betroffene einzubeziehen	Betroffene nehmen beratend an einem Fachgespräch teil	Betroffene nehmen als Expert*innen an Fachgesprächen teil	Forschungsbedarf wird gleichberechtigt zwischen Betroffenen und Forschenden/Förder*innen abgestimmt
<b>Projektplanung, Antragstellung</b>	Betroffene werden nicht über Projektantrag/-planung informiert	Betroffene werden um Durchsicht und Kommentierung gebeten	Betroffene wirken an der Erstellung der Unterlagen mit (ggf. nur an einzelnen Bestandteilen)	Betroffene und Wissenschaftler*innen planen die Forschung gemeinsam	Betroffene planen das Projekt; Wissenschaftler*innen arbeiten zu
<b>Begutachtung und Förderentscheidung</b>	Förderer führt Begutachtung und Förderentscheidung durch, ohne Betroffene einzubeziehen	Betroffene nehmen beratend an Gutachtersitzungen teil	Betroffene nehmen Stellung zum Antrag oder: Betroffene nehmen mit Stimmrecht an Förderentscheidungen teil	Gutachterkreise sind paritätisch mit Betroffenen und Wissenschaftler*innen besetzt	Betroffene entscheiden über die Förderung (ggf. beziehen sie Wissenschaftler*innen mit ein)
<b>Projektdurchführung</b>	Betroffene sind nicht Teil des Forschungsteams	Betroffene wirken in einem Projektbeirat beratend mit	Betroffene wirken bei bestimmten Projektaufgaben mit (z. B. bei der Interpretation von Aussagen von Betroffenen)	Betroffene haben eine gleichberechtigte oder auch eigenständige Rolle bei einzelnen Projektaufgaben (z. B. Durchführung von Interviews, Interpretation von Aussagen)	Von Betroffenen beauftragte Personen (selbst betroffene Wissenschaftler*innen, externe Wissenschaftler*innen, Betroffene) führen das Projekt durch
<b>Publikation und Umsetzung</b>	Betroffene können Publikationen zu den Forschungsergebnissen lesen, nachdem sie veröffentlicht wurden	Betroffene erhalten einen Entwurf der Publikation von den Wissenschaftler*innen zur Durchsicht und werden um Kommentierung gebeten	Betroffene wirken an der Erstellung (von Teilen) der Publikation mit.	Wissenschaftler*innen und Betroffene publizieren gemeinsam die Forschungsergebnisse	Betroffene entscheiden über Inhalt, Zeitpunkt und Ort (Veröffentlichungsorgan und -medium) der Publikation ihrer Ergebnisse

In der Durchführung fotografieren die Teilnehmenden unter einer bestimmten Fragestellung ihre Umgebung. Im Anschluss reflektieren sie ausgewählte Fotos individuell oder in Gruppen. Abschließend kommunizieren die Teilnehmenden die Ergebnisse beispielsweise in Form einer öffentlichen Ausstellung oder präsentieren sie im Internet (vgl. WANG, BURRIS 1997).

Photovoice wird in vielen Studien und Projekten mit Kindern und Jugendlichen, mit Menschen aus anderen Ländern und Kulturen (z. B. geflüchteten Menschen) oder in der Gesundheitsforschung eingesetzt. Dabei kann das Foto helfen, kommunikative Barrieren zu überwinden und über ein Thema ins Gespräch zu kommen. Aktuell wird die Methode auch in Studien mit Menschen mit Beeinträchtigung erprobt, vor allem, wenn diese ohne Lautsprache kommunizieren. Dort können die Fotos mit elektronischen Kommunikationsmitteln (z. B. Tablets) gemacht und im Gespräch eingesetzt werden (vgl. MUNDE 2017).

Das Projekt „This is me“ („Das bin ich“) wurde in 2012 und 2013 im Rahmen ihres Dissertationsprojekts von Kate Povee in Australien durchgeführt (vgl. POVEE 2014). Als Teilprojekt realisierte sie eine Photovoice-Studie mit 18 Menschen mit Lernschwierigkeiten zu Fragen der eigenen Wahrnehmung von Identität und sozialen Rollen der Teilnehmenden. Nachdem sich die Gruppe der Teilnehmenden gefunden hatte, stellte die Initiatorin zunächst ihr vorgeschlagenes Thema anhand ihrer eigenen Perspektive vor. Im nächsten Schritt machten sich alle – ausgerüstet mit digitalen Kameras – auf den Weg, um die benannten Fragen mit Antworten in Form von Fotos aus ihrer Lebenswelt zu bestücken. Die Aufnahmen wurden innerhalb von drei Monaten gemacht, wobei es alle 14 Tage ein Treffen der Beteiligten gab, um sich über Ergebnisse und Schwierigkeiten auszutauschen. Die Anzahl der Fotos pro Teilnehmer\*in variierte von 37 bis 83. In individuellen Interviews der Initiatorin und den einzelnen Teilnehmenden wurden die Fotos besprochen und die Favoriten ausgewählt. Die Kommunikation war dabei an die Möglichkeiten der Beteiligten angepasst. Auch ohne Worte wurde ein Austausch über die Fotos möglich, indem die Teilnehmenden über Gestik und Mimik ihre Geschichte zu den Bildern teilten. Zum Abschluss wurden die Fotos in einem Einkaufszentrum ausgestellt, wodurch sie zum einen Aufmerksamkeit in der allgemeinen Öffentlichkeit erhielten, zum anderen aber auch verschiedene

Medien auf sie aufmerksam wurden, die (zum Teil in Interviews mit den Beteiligten) darüber berichteten.

### Chancen

Als besonders gewinnbringend wurde die breite Zugänglichkeit der Methode genannt. Da Photovoice nicht sprachgebunden ist, können viele Menschen mit dieser Methode an Forschung teilnehmen, so dass auch Interesse an Forschung bei jenen geweckt wird, die sich bisher noch nicht mit dem Thema auseinandergesetzt haben (vgl. POVEE, BISHOP & ROBERTS 2014, 902).

Außerdem ermöglicht die Methode das Einfangen der individuellen Perspektive der beteiligten Menschen selbst. Das kann zu einem größeren Verständnis der Beteiligten führen und gleichzeitig auch den Blick von anderen Menschen aus der Gesellschaft auf die Beteiligten verändern (vgl. ebd.).

### Photovoice, Fokusgruppen und Shadowing sind Methoden, die in partizipativen Forschungsprojekten eingesetzt werden können.

Ein weiterer wichtiger Gewinn ist das Empowerment, das die Beteiligten durch das Einbringen und die Wertschätzung ihrer persönlichen Perspektive in das Forschungsprojekt erleben. Die Beteiligten können dabei neue Fähigkeiten entwickeln und erfahren eine Stärkung ihres Selbstvertrauens. Dieser Punkt wird in dem Zitat des Teilnehmers Jimmy illustriert:

„Es ging darum, dass die Leute gesehen haben, was wir tun können. Und ich finde, wir haben es sehr gut gemacht. Wir sind richtig gut mit der Kamera. Und ich bin echt stolz darauf“ (ebd., 900).

### Herausforderungen

Als besondere Herausforderung der Methode Photovoice muss der große Zeit- und Kostenaufwand benannt werden. Die Umsetzung der Methode ist ein langwieriger Prozess, der nur in engem Austausch mit den Beteiligten durch die verschiedenen Teilschritte gelingen kann. Dabei muss allein die Anschaffung der Kameras als besonderer Kostenpunkt in der Finanzplanung des Projekts bedacht werden. Möglicherweise können Beteiligte aber auch ihre

eigenen digitalen Geräte wie Smartphones oder Tablets nutzen (vgl. POVEE, BISHOP & ROBERTS 2014, 904).

Zu Beginn eines Forschungsprojekts besteht des Weiteren eine Herausforderung darin, allen Beteiligten das Thema verständlich zu vermitteln. Je nach kognitiven und visuellen Möglichkeiten der Person müssen hier individuelle Lösungen gefunden werden. Außerdem sollte der mögliche Einfluss der Assistent\*innen kritisch reflektiert werden (vgl. ebd., 903 f.).

Wie auch bei anderen Methoden der partizipativen Forschung besteht vor allem für Forscher\*innen eine Herausforderung darin, die Kontrolle über den Forschungsprozess mit den anderen Beteiligten zu teilen und somit auch immer wieder Unsicherheiten auszuhalten. Kate Povee reflektiert dies für ihr Projekt wie folgt:

„Das hatte ich nicht erwartet. Ich hatte mir vorgestellt, dass alle am Tisch sitzen würden, sich über ihre Ideen austauschen und ihre Fragen stellen würden. Aber das passierte nicht. Es war einfach nur chaotisch! [...] Ich hatte das Gefühl, dass das Projekt vollständig entgleist. Ich glaube, meine Erwartungen waren einfach unrealistisch. Ich war etwas naiv, als ich dachte, dass das Projekt einfach sein würde“ (ebd., 903).

### Fokusgruppen

Eine Methode, die nicht nur in der partizipativen Forschung eingesetzt wird, sind Fokusgruppen. Diese Methode zeigt, dass sich auch nicht explizit partizipative Forschungsmethoden für die partizipative Forschung eignen, wenn sie entsprechend angepasst bzw. anders gedacht werden (vgl. BÄR et al. 2020, 215).

In Fokusgruppen tauscht sich eine Gruppe von Erfahrungsexpert\*innen zu einem bestimmten Thema in einer moderierten und dokumentierten Diskussion über vorab formulierte Leitfragen aus. Dabei kann diese Gruppe eher homogen (Menschen mit ähnlichen

Erfahrungen) oder heterogen (Menschen mit sehr unterschiedlichen Erfahrungen, z. B. auch Wissenschaftler\*innen aus fachlicher Perspektive und Menschen mit einer Beeinträchtigung aus ihrer persönlichen Erfahrungsperspektive) zusammengestellt sein. Auch werden meist mehrere Fokusgruppen mit verschiedenen Teilnehmer\*innen innerhalb eines Projekts durchgeführt.

Ziel des Verfahrens ist es, möglichst viele verschiedene Perspektiven zu einem ausgewählten Themenbereich durch eine Gruppendiskussion in Erfahrung zu bringen. Die Phasen einer Fokusgruppe (Vorbereitung, Durchführung und Auswertung) können auch partizipativ gedacht und realisiert werden. Dadurch sollen die zwei Ziele der partizipativen Forschung in einem „diskursiven Veränderungsprozess“ erreicht werden (vgl. BÄR et al. 2020, 208).

Die Methode der Fokusgruppen in ihrer partizipativen Umsetzung wurde im Projekt von Filippo Trevisan beleuchtet, in dem in acht Fokusgruppen mit insgesamt 43 Teilnehmenden mit unterschiedlichen (Kombinationen von) körperlichen, kognitiven und kommunikativen Beeinträchtigungen das Thema der politischen Teilhabe und die Rolle der sozialen Medien erforscht wurde (vgl. TREVISAN 2020a).

### Chancen

Die Methode der Fokusgruppen ermöglicht es, in kurzer Zeit viele verschiedene Meinungen einzufangen. Dabei kann jede\*r zu Wort kommen, wenn vorab die besonderen Unterstützungsbedarfe abgefragt werden und so die Diskussion barrierefrei für die Teilnehmenden gestaltet wird.

Die dadurch aufgezeigte Vielfalt von Meinungen und die Diskussion darüber kann alle Beteiligten in ihrer eigenen Wahrnehmung stärken (vgl. TREVISAN 2020b, 5 f.).

### Herausforderungen

Eine besondere Herausforderung in der Umsetzung von Fokusgruppen mit Teilnehmenden mit unterschiedlichen kommunikativen Möglichkeiten ist die barrierefreie Gestaltung der Diskussion. Jede\*r sollte zu Wort kommen können. Um das zu ermöglichen, können Dolmetscher\*innen eingebunden, besonders kleine Gruppen (etwa fünf Personen) gebildet und auch die Zusammenstellung einer Gruppe aus bekannten Personen gewählt werden. Jedoch bedeuten all diese Lösungen auch gleichzeitig wieder neue Herausforde-

rungen, da der Einsatz von Dolmetscher\*innen auch zu Missverständnissen führen kann, kleine Gruppen auch nur eine kleine Vielfalt von Meinungen abbilden können und die Beziehungen von bekannten Personen eine Diskussion verfahrens können (vgl. TREVISAN 2020b, 8 f.).

### Shadowing

Eine weitere, partizipative Methode ist das sogenannte Shadowing („ein Schatten sein“). Der Kern dieser Methode steckt auch hier bereits im Namen. Forschende werden zu Lernenden, indem sie die Ko-Forschenden in ihrer

- > Welche Formen von Abhängigkeit erfahren Menschen mit einer geistigen, körperlichen, sensorischen oder mehrfachen Beeinträchtigung und ihre Familienmitglieder?
- > Welche dieser Formen wirken sich negativ aus?
- > Wodurch werden diese negativen Abhängigkeiten verursacht?
- > Was haben die Menschen mit Beeinträchtigungen und ihre Familienmitglieder bereits ausprobiert, um die negative Abhängigkeit so weit wie möglich zu verhindern?
- > Was kann negative Abhängigkeit noch verhindern und wer muss dann was tun?

## Auch Menschen ohne Lautsprache können durch geeignete Methoden ihre Erfahrungen in die Forschung einbringen.

Lebenswelt wie ein Schatten begleiten. Dabei versuchen sie, möglichst viel aus der Perspektive der Ko-Forschenden zu sehen und über Fragen und Gespräche gleichzeitig deren Perspektive besser zu verstehen. Shadowing kombiniert damit die Methoden des Interviews mit der teilnehmenden Beobachtung. Der Vorteil gegenüber einem Interview ist, dass der Lernende die Situation direkt miterlebt und nicht nur aus der Erzählung davon erfährt. Der Vorteil gegenüber Beobachtungen ist, dass die Reflexion und die persönliche Erfahrung der Person auch direkt mitgenommen werden. Dies kann auch auf weitere Beteiligte in der Situation übertragen werden. Wenn z. B. eine Person im Mittelpunkt steht, die sich nicht in Worten äußert, können auch professionelle Unterstützer\*innen zu ihren Interpretationen befragt werden. Die Methode ähnelt somit der ethnografischen Forschung, ist aber ganz explizit auf die Erfahrung einer einzelnen Person (und nicht einer Gruppe von Personen) ausgerichtet (vgl. MCDONALD 2005, 4 f.).

Eingesetzt wurde diese Methode in dem Projekt „Erlebte Abhängigkeit von Klient\*innen“, das Simon van der Weele und seinen Kolleg\*innen 2017 und 2018 in Amsterdam durchführten (vgl. VAN DER WEELE et al. 2018). An der Studie waren 28 Personen mit kognitiver Beeinträchtigung, von Lernschwierigkeiten bis zu komplexen Behinderungen, die in stationären Wohn- einrichtungen wohnen, beteiligt. Die zentralen Fragen waren:

### Chancen

Ein besonderer Gewinn der Methode Shadowing ist die Zugänglichkeit der Methode. Sie ist im Prinzip für alle Menschen einsetzbar und kann so z. B. auch Menschen ohne Lautsprache einbinden (vgl. VAN DER WEELE, BREDEWOLD 2021, 4).

Die professionellen Unterstützer\*innen formulieren einen besonderen Mehrwert in der externen Perspektive, die die „Schatten“ einbringen. Sie können die Menschen mit Unterstützungsbedarf noch einmal anders verstehen, wenn sie die Perspektive der Schatten aus verschiedenen Lebensbereichen nachvollziehen. Dies zeigt sich auch in der Aussage von Pauli:

*„Pauli sagt, sie würde auch gerne ihre Klient\*innen wie ein Schatten begleiten, um ihre Unterstützung zu verbessern. Als Betreuer aus dem Wohnen wissen wir nicht immer, wie der ganze Tag unserer Bewohner\*innen aussieht, z.B. auf der Arbeit, weil wir noch nie dort waren“ (ebd., 5).*

Wie auch andere Methoden der partizipativen Forschung durchbricht Shadowing die traditionelle Rollenverteilung von Forschenden und „Beforschten“. Die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen stehen als Erfahrungsexpert\*innen im Mittelpunkt der Forschung und bestimmen somit maßgeblich den Forschungsprozess (vgl. ebd., 6).

Herausforderungen

Eine besondere Herausforderung in der Forschung mit Menschen, die nicht über Lautsprache kommunizieren, ist das Einholen der informierten Einwilligung. Zum einen bereits die Vermittlung des Forschungsinteresses im Rahmen der kommunikativen Möglichkeiten der Person eine Herausforderung darstellen, zum anderen nehmen vor allem Menschen mit komplexen Behinderungen ihre Lebenswelt häufig vorrangig im Hier und Jetzt wahr und erinnern sich möglicherweise nicht an Informationen aus der Vergangenheit. Somit muss die Einwilligung zur Teilnahme nicht nur einmalig zu Beginn des Forschungsprojekts eingeholt werden, sondern immer wieder im Laufe des Prozesses (vgl. VAN DER WEELE, BREDEWOLD 2021, 6 f.).

Bei einer intensiven Methode wie Shadowing müssen die Lernenden außerdem ständig die Wahrung der Privatsphäre der Erfahrungsexpert\*innen reflektieren. Auch wenn ein Einblick in viele Situationen zu einem erweiterten Verständnis der Lebenswelt der Person führen kann, müssen z. B. Pflegesituationen aus der Forschung ausgeschlossen werden (vgl. ebd., 7).

Eine weitere Herausforderung, die auch für andere partizipative Forschungsmethoden gilt, ist der reflektierte Beziehungsaufbau und -abbruch aller Beteiligten. Wenn ein\*e Lernende\*r eine\*n Erfahrungsexpert\*in im Rahmen eines Forschungsprojekts kennenlernt, stellt sich bereits im Laufe des Projekts die Frage, welche Rolle der oder die Lernende hier einnimmt. Ist er oder sie Begleiter\*in, Beobachter\*in oder Unterstützer\*in? Für jegliche Zusammenarbeit werden die Beteiligten eine persönliche Beziehung aufbauen. Aber wie wird diese Beziehung für alle Beteiligten verständlich am Ende des Projekts auch wieder beendet? Hier ist die ethische Reflexion der Möglichkeiten und Bedürfnisse aller besonders wichtig und kann gleichzeitig als ambivalent erfahren werden (vgl. ebd., 8 f.).

Mehrwert der partizipativen Forschung

Die vorgestellten Methoden und Projekte zeigen mehrere Punkte auf, die als Mehrwert der partizipativen Forschung verstanden werden können. Zunächst unterstreichen die Methoden die genannten Ziele der partizipativen Forschung. Durch den Bottom-up-Ansatz ist eine enge Verbindung von Theorie

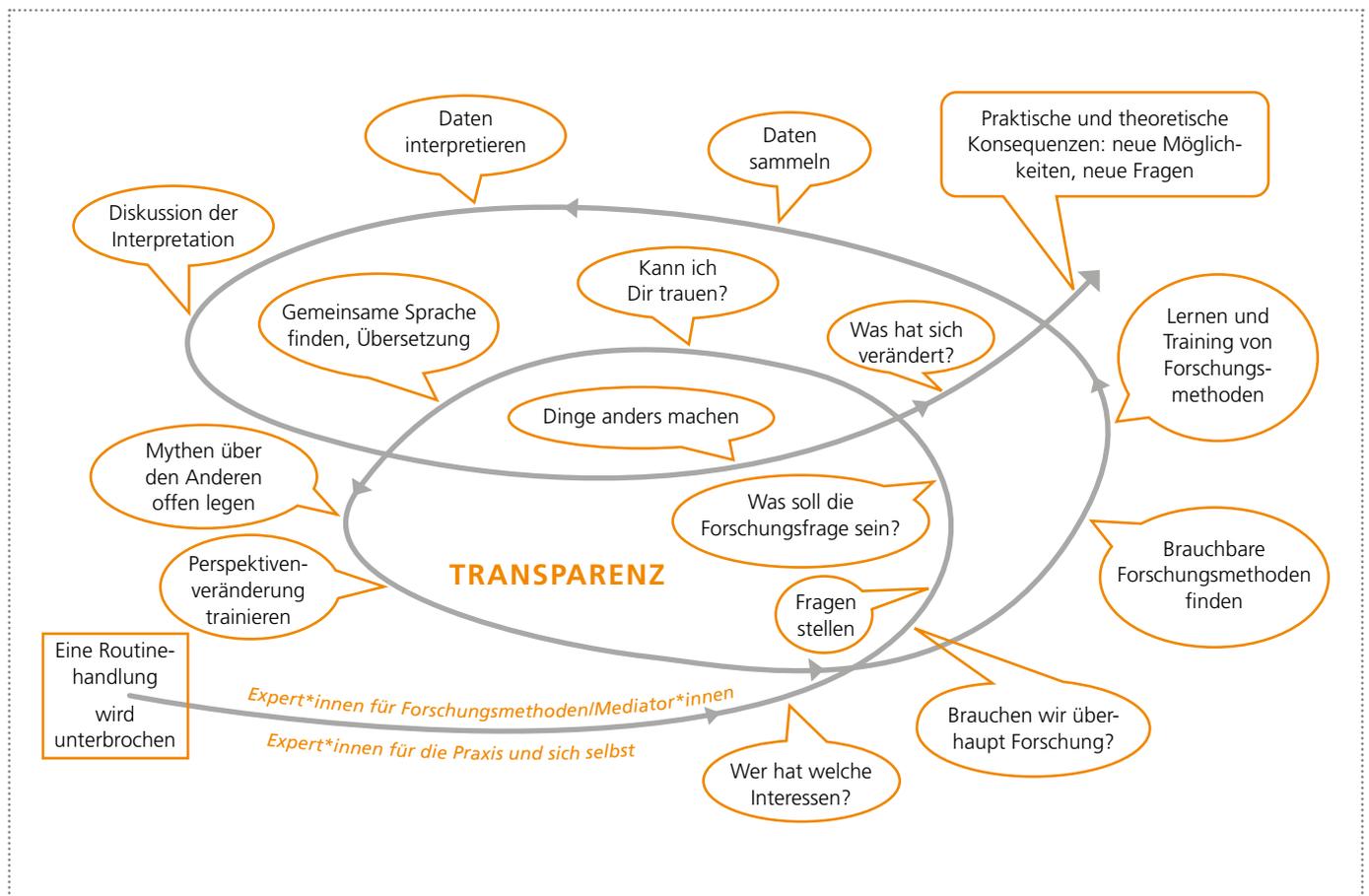
und Praxis möglich. Wenn Betroffene Themen generieren, können die Erkenntnisse aus der Forschung direkt in die Praxis oder Lebenswelt der Beteiligten einfließen.

In der partizipativen Forschung werden Menschen mit Behinderung vom Forschungsobjekt zu aktiv beteiligten Subjekten. Sie werden als individuelle Persönlichkeiten mit ihren Stärken und Entwicklungspotenzialen gesehen und erfahren somit Empowerment. Gleichzeitig bedeutet ihre aktive Rolle in der Forschung, dass auch der Blick von anderen Mitgliedern der Gesellschaft auf sie sich verändern kann, sowohl durch den Forschungsprozess als auch durch die Forschungsergebnisse.

Viele Forschungsmethoden lassen sich durch leichte Modifikationen für viele Menschen zugänglich machen. Wenn dabei das Interesse an Forschung geweckt wird, sind die Beteiligung und die gemeinsame Entwicklung von neuen partizipativen Forschungsprojekten für die Zukunft möglich.

Im gesamten Prozess der partizipativen Forschung müssen die Rollen immer wieder neu ausgehandelt werden. Es entsteht ein Dialog zwischen den

Abb. 1: Erkenntnis durch Dialog (vgl. BERGOLD, THOMAS 2010)



verschiedenen Forscher\*innen aus ihren unterschiedlichen Rollen (Betroffene und Wissenschaftler\*innen) heraus, wie er in der Grafik von BERGOLD und THOMAS (2010) illustriert wird (Abb. 1).

### Besondere Herausforderungen der partizipativen Forschung

Gleichzeitig gibt es eine Reihe von Punkten, die in jeder partizipativen Studie eine Herausforderung darstellen können und somit in den Blick genommen werden sollten.

Die Kommunikation zwischen allen Beteiligten, aber auch mit der Gesellschaft über die Forschungsstudie muss gezielt geplant und reflektiert werden. Während alle Beteiligten zu Beginn zunächst zu einem Team zusammenwachsen müssen und Beziehungen zueinander aufbauen, ist es ein wichtiger Teil des gemeinsamen Prozesses, diese Beziehungen zum Ende des Projekts wieder gut zu beenden. In diesen Beziehungen, aber auch im gesamten Forschungsprozess muss eine Sprache für alle gefunden werden. Nur wenn alle die wesentlichen Informationen im Prozess verstehen, können sie Teilhabe an der Forschung erleben. Obwohl es zu den zentralen Zielen der partizipativen Forschung gehört, Veränderung im Leben der Betroffenen zu bewirken, muss ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet werden, wirklich Veränderung zu bewirken. Das bedeutet, dass gerade die Publikation der Ergebnisse und deren weitere Verarbeitung immer mitgedacht werden müssen.

Im direkten Zusammenhang mit der Herausforderung der Kommunikation steht die ständige Reflexion von Macht. Da die Rollenverteilung in der partizipativen Forschung sich explizit von der „klassischen“ Rollenverteilung in der Forschung abgrenzen will, bedeutet das, dass alle Beteiligten die möglichen und gewünschten Rollen immer wieder miteinander aushandeln müssen. Rollen- und Machtverteilung entstehen nicht automatisch, sondern müssen bewusst gewählt, gestaltet und fortwährend reflektiert werden. In den ausgehandelten Rollen spielt die Entscheidungsmacht eine zentrale Rolle. Partizipation ohne Entscheidungsmacht wird zu einer leeren Worthülse. Entsprechend gilt es, ständig zu reflektieren, ob es für alle Beteiligten wirkliche Entscheidungsmöglichkeiten gibt und die Entscheidungsmacht somit zu realen Veränderungen führen kann.

Je nach Thema der Forschung und eingesetzter Methode ist es außerdem

wichtig, die Privatsphäre der beteiligten Erfahrungsexpert\*innen zu wahren. Dabei sollten sich die Forschenden immer wieder die Frage stellen, wann und mit welchen Motiven sie in die Lebenswelt von den Erfahrungsexpert\*innen eintreten.

Eine weitere Herausforderung ist die Finanzierung von partizipativen Forschungsprojekten. Während die Beteiligten der Projekte auf verschiedenen Ebenen Gleichberechtigung anstreben, ist die gleichberechtigte Bezahlung von Forschenden mit Behinderung häufig nicht möglich. Wenn partizipative Forschungsprojekte von Anfang an (also bereits ab der Entwicklung der Fragestellung) gemeinsam gestaltet werden sollen, muss es ein Projekt vor dem Projekt geben, um die Fragestellung zu entwickeln. Die Finanzierung dieser zusätzlichen Phase ist aber bei vielen Fördermittelgebern so nicht vorgesehen. Nicht zuletzt braucht ein partizipatives Forschungsprojekt in der Regel mehr Zeit, um alle Beteiligten entsprechend ihrer Möglichkeiten und Bedürfnisse einbinden zu können. Auch diese zusätzliche Gesamtzeit muss sowohl von Fördermittelgebern als auch von den Forschenden mitgedacht werden.

### Lösungsansätze und innovative Projekte

Da es immer mehr Erfahrungswerte in der partizipativen Forschung gibt, lassen sich auch immer mehr Lösungsansätze für die beschriebenen Herausforderungen finden.

Grundsätzlich sind allgemeine Informationen über Forschung ein erster Schritt, um die Neugier für Forschung zu wecken. So konnten sich im Projekt „An Wissenschaft und Forschung teilhaben“ von bifos e.V. Menschen mit Behinderung darüber informieren, was partizipative Forschung ist und sich mit verschiedenen Begriffen und Methoden vertraut machen.

Neben einem allgemeinen Interesse für Forschung stellt sich immer wieder die Frage, wie Erfahrungsexpert\*innen bereits in der Phase der Entwicklung der Fragestellung eingebunden werden können. Der Sozial-Wissenschaftsladen (<http://www.sozial-wissenschaftsladen.net/>) beispielsweise ist eine Anlaufstelle an zwei Hochschulen, die Menschen und Gruppen aus der ganzen Gesellschaft offen steht, um Ideen für Forschungsprojekte einzubringen.

Außerdem bieten feste, inklusive Forschungsteams die Möglichkeit, langfristig gemeinsame Forschung zu ent-

wickeln und zu etablieren. Ein Beispiel hierfür ist das Team des Annelie-Wellensiek-Zentrums (<https://www.ph-heidelberg.de/aw-zib/ueber-uns.html>) an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, in dem 18 Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam zu Querschnittsaufgaben der Inklusion forschen.

### Fazit

Am Ende sollte Forschung, die die Lebenswelt von Menschen betrifft, immer als partizipative Forschung gestaltet werden. Wenn eine Veränderung der Lebenswelt bewirkt werden soll, gelingt dies nicht ohne die Beteiligung der betroffenen Erfahrungsexpert\*innen.

Dabei muss partizipative Forschung nicht nur als methodisches Vorgehen, sondern auch als Haltung verstanden werden. Wenn es das Ziel ist, allen die Beteiligung zu ermöglichen und sie zur Teilhabe zu ermächtigen, muss sich dies nicht immer auf alle Phasen des Forschungsprojekts beziehen, gleichzeitig können viele Forschungsmethoden auch partizipativ gestaltet werden.

Obwohl bereits die UN-BRK eine Forderung nach Daten aus partizipativer Forschung zur Veränderung von Lebenswelten umfasst, muss diese Forderung noch deutlich konsequenter umgesetzt werden. Denn nur wenn alle die Chancen und Herausforderungen der partizipativen Forschung im Blick haben, können in der Konsequenz alle an Forschung teilhaben.

### LITERATUR

- BÄR, Gesine; KASBERG, Azize; GEERS, Silke; CLAR, Christine** (2020): Fokusgruppen in der partizipativen Forschung. In: Hartung, Susanne; Wihofszky, Petra; Wright, Michael (Hg.): Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden. Wiesbaden: Springer VS, 207–232.
- BERGOLD, Jarg; THOMAS, Stefan** (2010): Partizipative Forschung. In: Mey, Günter; Mruck, Katja. Handbuch qualitativer Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag, 333–344.
- FARIN-GLATTACKER, Erik; KIRSCHNING, Silke; MEYER, Thorsten; BUSCHMANN-STEINHAGE, Rolf** (2014): Partizipation an der Forschung – eine Matrix zur Orientierung. Ausschuss „Reha-Forschung“ der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation (DVfR) und der Deutschen Gesellschaft für Rehabilitationswissenschaften (DGRW). [www.dvfr.de/fileadmin/user\\_upload/DVfR/Downloads/Fachausschuesse/Forschung/Partizipation\\_an\\_der\\_For](http://www.dvfr.de/fileadmin/user_upload/DVfR/Downloads/Fachausschuesse/Forschung/Partizipation_an_der_For)

schung\_%E2%80%93\_eine\_Matrix\_zur\_Orientierung.pdf (abgerufen am 07.01.2022).

**MCDONALD, Seonaidh** (2005): Studying actions in context: A qualitative shadowing method for organizational research. In: *Qualitative Research* 5 (4), 455–473.

**MUNDE, Vera** (2017): Fotos als Perspektivwechsel. Subjektive Lebensqualität von Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf in einer Tagesförderstätte, dargestellt mit der Methode „Photo Voice“. In: *Teilhabe* 56 (4), 170–174.

**POVEE, Kate** (2014): The Identities and Social Roles of People with Intellectual Disabilities: Challenging Dominant Cultural Worldviews, Values and Mythologies. [Dissertation] Curtin University, School of Psychology & Speech Pathology.

**POVEE, Kate; BISHOP, Brian; ROBERTS, Lynne Diane** (2014): The use of photovoice with people with intellectual disabilities: reflections, challenges and opportunities. In: *Disability & Society* 29 (6), 1–15.

**TREVISAN, Filippo** (2020a): “Do You Want to Be a Well-Informed Citizen, or Do You Want to Be Sane?” *Social Media, Disability, Mental Health, and Political*

*Marginality*. In: *Social Media + Society* 6 (1), 1–11.

**TREVISAN, Filippo** (2020b): Making focus groups accessible and inclusive for people with communication disabilities: a research note. In: *Qualitative Research* 21, 619–627.

**VAN DER WEELE, Simon; BREDEWOLD, Femmianne** (2021): Shadowing as a qualitative research method for intellectual disability research: Opportunities and challenges. In: *Journal of Intellectual and Developmental Disabilities*, 1–11.

**VAN DER WEELE, Simon; BREDEWOLD, Femmianne; GROOTEGOED, Ellen; TRAPPENBURG, Margo, TONKENS, Evelien** (2018): De kunst van ambachtelijke afstemming. Een onderzoek naar ervaringen van afhankelijkheid van mensen met een beperking en hun verwanten. Utrecht: Universiteit voor Humanistiek. Forschungsbericht.

**VON UNGER, Hella** (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer.

**WANG, Caroline; BURRIS, Mary Ann** (1997): Photovoice: Concept, Methodology, and Use for Participatory Needs Assessment. In: *Health Education & Behavior* 24 (3), 369–387.

**WIEGERING, Ruth** (2015): Partizipative Forschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten. Eine Bestandsaufnahme zur internationalen Forschungspraxis. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Berlin.

**WRIGHT, Michael** (2014): Akzeptierende Gesundheitsförderung durch Partizipation in Praxis und Forschung. In: Schmidt, Bernd (Hg.): *Grundlagentexte Gesundheitswissenschaften. Akzeptierende Gesundheitsförderung: Unterstützung zwischen Einmischung und Vernachlässigung*. Weinheim: Beltz Juventa, 296–309.

**i Die Autorinnen:**

**Prof. Dr. Vera Munde**

*Professorin für Theorien und Methoden der Heilpädagogik/Inklusiven Pädagogik, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin, Köpenicker Allee 39–57, 10318 Berlin*

**@ vera.munde@khsb-berlin.de**

**Dr. Vera Tillmann**

*Wissenschaftliche Leitung, Forschungsinstitut für Inklusion durch Bewegung und Sport (FIBS) gGmbH, Paul-R.-Kramer-Allee 100, 50226 Frechen-Buschbell*

**@ tillmann@fi-bs.de**

Anzeige

# Wir müssen reden!

## Über Gefahren am Arbeitsplatz und wie man sie vermeidet!

Jeder Betrieb, der Angestellte oder Ehrenamtliche beschäftigt, muss sich betriebsärztlich und sicherheitstechnisch beraten lassen – damit alle Beschäftigten gesund und sicher arbeiten können.

Die Arbeitsschutzbetreuung durch unsere Fachkräfte bringt die erforderliche Fachkompetenz in Ihren Betrieb und hilft bei der Arbeitsschutzorganisation.



Hier gehts zum Arbeitsschutz:  
[www.bgw-online.de/arbeitsschutzbetreuung](http://www.bgw-online.de/arbeitsschutzbetreuung)



FÜR EIN GESUNDES BERUFSLEBEN

**BGW**  
Berufsgenossenschaft  
für Gesundheitsdienst  
und Wohlfahrtspflege

ANZEIGE

# Bücher aus dem Lebenshilfe-Verlag



Saskia Schuppener, Oliver Koenig,  
Tobias Buchner, Nico Leonhardt

## Gemeinsam Forschen

*Forschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten*

1. Auflage 2020, 17 x 24 cm, broschiert, farbig ill.,  
210 Seiten, ISBN: 978-3-88617-556-7;  
Bestellnummer LEA 556  
15.– Euro [D]; 18.– sFr.

Dieses Buch informiert über das gemeinsame Forschen von Menschen mit und ohne Behinderung. Es soll vor allem zeigen, wie Menschen mit Lernschwierigkeiten mitforschen können.

Im Buch werden folgende Fragen bearbeitet:

- Was heißt »Gemeinsames Forschen«?
- Was ist wichtig beim gemeinsamen Forschen?
- Welche Projekte gab es bisher?
- Wie kann gemeinsames Lernen und Forschen an der Universität aussehen?

Das Buch ist in Leichter Sprache geschrieben, damit es alle verstehen.



Ute Kahle

## Inklusion, Teilhabe und Behinderung

*Herausforderungen und Perspektiven der Transformationsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe aus institutioneller Sicht*

2. Auflage 2021, 17 x 24 cm, broschiert,  
560 Seiten, ISBN: 978-3-88617-223-8;  
Bestellnummer LBF 223  
35.– Euro [D]; 40.– sFr.

Diese Dissertation untersucht die aktuellen Veränderungsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe.

Vor dem Hintergrund eines transdisziplinären Forschungsfeldes dienen unterschiedliche Modelle und Diskurse über Behinderung als Grundlage für die Analyse. Dies gilt ebenso für die rechtlichen und sozialpolitischen Rahmenbedingungen, die die Veränderungsprozesse zum großen Teil bedingen und von Organisationen der Behindertenhilfe gleichermaßen beeinflusst werden.

Abschließend gibt die Arbeit, unter Berücksichtigung günstiger und hemmender Faktoren, Handlungsempfehlungen für eine inklusionsorientierte Ausrichtung, welche einen Beitrag zur fachlich-konzeptionellen und ökonomischen Entwicklung von Organisationen der Behindertenhilfe leisten können.



Hier können Sie bestellen:



06421 491-123



vertrieb@lebenshilfe.de



www.lebenshilfe-verlag.de

Alle Preise verstehen sich inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten. Änderungen & Irrtümer vorbehalten.



Daniela Eschkotte



Julia Roos

## Digitale Kongresse barrierearm gestalten

| Teilhaber 2/2022, Jg. 61, S. 82–84

**KURZFASSUNG** Wie veranstaltet man einen großen digitalen Wissenschaftskongress, der möglichst barrierearm gestaltet ist, so dass sowohl Wissenschaftler\*innen mit Behinderung als auch Co-Forschende und interessierte Personen mit Behinderung teilnehmen können? Das war die zentrale Frage in der Vorbereitung für den zweiten Kongress der Teilhabeforschung, der vom Aktionsbündnis Teilhabeforschung und dem Institut für Teilhabeforschung der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen ausgerichtet wurde. Bei der Planung und Durchführung gab es einige Herausforderungen, aber auch Chancen, die genutzt wurden.

**ABSTRACT** Possibilities and Challenges of Barrier-free Congress Planning in the Digital Space. How do you organize a large digital science congress that is designed to be as barrier-free as possible, so that scientists with disabilities as well as co-researchers and interested people with disabilities can participate? That was the central question in the preparation for the second congress of participation research, which was organized by the Aktionsbündnis Teilhabeforschung and the Institute for Participation Research at the Catholic University of North Rhine-Westphalia. There were a few challenges in planning and implementation, but also opportunities that were seized.

### Einleitung

Das Feld der Teilhabeforschung thematisiert in seinen unterschiedlichen Bereichen immer wieder die Partizipation und Teilhabe an Forschungsprozessen: weg von der Praxis der Forschung über einen Personenkreis, hin zur partizipativen Forschung mit der Zielgruppe des jeweiligen Forschungsfeldes (vgl. Institut für Teilhabeforschung 2020, 22).

Das bedeutet nicht nur, dass Menschen mit Behinderung als Wissenschaftler\*innen selbst forschen, sondern auch, dass Menschen mit Behinderung als Zielgruppe der Forschung am Prozess beteiligt werden. Sie agieren dann als sogenannte Co-Forscher\*innen. Zur Forschung gehören auch der Austausch über Forschung, die Präsentation von Ergebnissen und die Vernetzung von Akteur\*innen. Dies kann über Publikationen, aber auch bei Veranstaltungen geschehen. Gerade Tagungen und Kongresse stellen eine Möglichkeit dar, sich als wissenschaftlich arbeitende Person zu präsentieren

und in der Scientific Community zu vernetzen. Diese Möglichkeit wird Wissenschaftler\*innen mit Behinderung und Co-Forscher\*innen durch mangelnde Barrierefreiheit oftmals verwehrt.

Über die Herausforderungen der Teilnahme an wissenschaftlichen Veranstaltungen für Wissenschaftler\*innen mit Behinderung berichtet bereits das Forschungsprojekt AKTIF, das die negativen Auswirkungen v.a. in Bezug auf verwehrt Vernetzungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten von Akademiker\*innen mit Behinderung beschreibt (vgl. SCHRÖTTLE, ZAPFEL 2019, 19). Das Projekt AKTIF macht deutlich, dass auch in Kontexten der Inklusions- und Teilhabeforschung Barrieren existieren und weitere Bedarfe von Menschen mit Behinderung häufig unzureichend berücksichtigt werden (vgl. ebd., 32).

Dieser Artikel stellt die Herausforderungen und Möglichkeiten in der Planung eines möglichst barrierearmen digitalen Kongresses vor.

### Kongress der Teilhabeforschung

Der zweite Kongress der Teilhabeforschung wurde vom Aktionsbündnis Teilhabeforschung und dem Institut für Teilhabeforschung der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen ausgerichtet und fand am 15. und 16. September 2021 aufgrund der Corona-Pandemie digital statt. Ziel war es, einen möglichst barrierearmen digitalen Kongress zu realisieren, bei dem Wissenschaftler\*innen mit und ohne Behinderung, Co-Forschende und interessierte Personen mit Behinderung teilnehmen können. Über 300 Teilnehmer\*innen besuchten den digitalen Kongress. Mehr als 25 Personen gaben bei der Anmeldung einen Unterstützungsbedarf an, der bei der barrierefreien Ausgestaltung des Kongresses berücksichtigt wurde.

Insgesamt gab es auf dem Kongress drei Programmelemente:

1. die Moderation sowie vier Hauptvorträge auf der „Hauptbühne“,
2. parallele Sitzungen mit Vorträgen (Symposien) und Forschungswerkstätten in verschiedenen digitalen „Räumen“,
3. parallele Posterpräsentationen, die während des Kongresses zum Download zur Verfügung standen.

Neben den Vorträgen, Posterpräsentationen und Forschungswerkstätten gab es außerdem die Möglichkeit der Vernetzung für alle Teilnehmenden des Kongresses. Dies war sowohl individuell per Direktnachricht als auch privatem Videoanruf über die Kongressplattform möglich.

### Kriterien und Auswahl der digitalen Kongressplattform

Die Angebotslandschaft bietet eine Vielzahl an Online-Kongressplattformen an, zu denen aufgrund der Pandemie in den letzten Monaten noch einige Online-Plattformen wie WebEx oder BigBlueButton auf dem Markt hinzugekommen sind. Die bekannteste Videokonferenzplattform ist ZOOM und verfügt über einige essenzielle Funktionen, um eine barrierearme Teilnahme zu ermöglichen (wie z. B. die Integration von Schriftdolmetschung oder einer Simultanübersetzung in Leichte Sprache; vgl. Zoom, o. J.). Allerdings wurde nach einer All-in-one-Lösung gesucht, um nicht externe Tools einbinden zu müssen und der barrierefreien Nutzung der Kongressplattform gerecht zu werden.

Die Teilnehmenden

- > sollten keine Software herunterladen müssen,

- > nicht mehrere Links für verschiedene Workshop-Räume vorab per E-Mail erhalten müssen,
- > die größte Flexibilität bei parallelen Vorträgen haben und zwischen- durch die digitalen Vortragsräume wechseln können,
- > nicht auf externe Tools wie Clouds, Whiteboards o. Ä. zugreifen müssen.

Es sollte eine browserbasierte Oberfläche geben, auf der alle Informationen gesammelt werden und gleichzeitig auch der Stream der Hauptvorträge sowie die parallelen Meetingräume für Vortragsessions oder Forschungswerkstätten sowie für Postervorstellungen zu finden sind.

Das Organisationsteam hat während der Kongressplanung von keinem Dienstleister ein Angebot einholen können, das einen barrierefreien Onlinekongress inklusive der technischen Umsetzung als Gesamtpaket beinhaltet. Das PIKSL-Labor Düsseldorf unterstützte durch eine erste Beratung die Umsetzung eines möglichst barrierearmen Kongresses. Durch erste Hinweise und Tipps des PIKSL-Labors mit Blick auf verschiedene Faktoren wie Personal-, Zeit- und finanzielle Ressourcen fiel die Entscheidung auf eine Agentur, die Veranstaltungen mit der Online-Live-Event-Plattform Hopin.com umsetzt. Diese Agentur reichte ein Angebot ein, da sie viele der genannten Kriterien erfüllte.

„Hopin“ ist eine browserbasierte Plattform. Das heißt, die angemeldeten Teilnehmenden mussten sich anhand eines an ihre E-Mail-Adresse zugesandten Links auf einer Webseite als Kongressteilnehmer\*in registrieren. Mit erfolgreicher Registrierung war es ihnen möglich, die Kongressplattform zu besuchen und diese auch bereits einige Tage zuvor eingeschränkt zu erkunden.

### Herausforderungen in der Organisation und Planung des Kongresses

Das Organisationsteam des Kongresses und die Agentur, die die Kongressplattform bediente, mussten auf ein ähnliches Verständnis von Barrierefreiheit gebracht werden. Das Verständnis betraf v. a. die Bedienung der Oberfläche der Kongressplattform für Menschen mit Lernschwierigkeiten oder Sehbeeinträchtigungen, die Einrichtung der Möglichkeit, Dolmetschungen in Leichter Sprache, Gebärdensprache und in Schriftsprache sowie die Support-Strukturen für die Teilnehmenden während des Kongresses durch Serviceleistungen des Anbieters nutzen zu können. Zur Vorbereitung hierfür hatte das Organisationsteam einen Arbeitskreis „Bar-

rierefreiheit“ gegründet, um den Umgang mit verschiedenen Barrieren und Maßnahmen zu deren Überwindung zu eruieren. So konnten z. B. kurzfristige Kompetenzen genutzt werden, um einige Informationen in Leichte bzw. einfache Sprache zu übersetzen.

Bereits bei der Anmeldung zum Kongress gab es eine Abfrage, welche Bedarfe zur erfolgreichen Teilnahme am Kongress nötig sind (Gebärdensprache, Leichte Sprache, Schriftdolmetschung). Im Kontakt mit Teilnehmenden und Referierenden stellten sich individuelle Barrieren heraus (Lesbarkeit durch Screenreader, fehlende E-Mail-Adressen und Assistenzmöglichkeiten von Menschen mit Lernschwierigkeiten).

Außerdem war es dem Organisationsteam sehr wichtig, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten (als Teilnehmer\*innen oder Co-Forschende) nicht nur digital anwesend sein können, sondern auch Möglichkeiten des Austauschs per Video und/oder Ton nutzen und so aktiv einen Vortrag mitgestalten

### *Eine barrierearme Kongressgestaltung soll Zugangs- und Teilhabemöglichkeiten für Wissenschaftler\*innen und Interessierte mit Behinderung schaffen.*

oder bei einer Werkstatt mitarbeiten und diskutieren können. Dazu waren aufgrund der komplexen Umsetzung teilweise sehr individuelle Schulungen vorab nötig, um die Teilnahme für alle zu gewährleisten. Bei einigen Teilnehmenden mit Lernschwierigkeiten waren keine E-Mail-Adressen vorhanden, die aber für die Anmeldung zur Kongressplattform notwendig war. Teilweise hatten sie keine Assistenz, die ihnen behilflich sein konnte. Dies wurde vom Organisationsteam mit begleitenden Telefonaten oder extra für den Kongress generierten E-Mail-Adressen gelöst.

Von der Agentur gab es zwar Anleitungen und die Möglichkeit, sich vorab einen Tag vor dem Kongress einzuwählen und alles auszuprobieren. Aber dies reichte sehr häufig nicht aus bzw. die Anleitungen und Schulungen entsprachen nicht den Anforderungen an Barrierearmut des Organisationsteams, sodass das Team selbst barrierearme Anleitungen und Dokumente erstellte und bei Schulungen unterstützte.

Außerdem wurde der Kontakt zu der Selbstvertretungsvereinigung „Mensch

zuerst“ genutzt, um Beratung einzuholen. So hat „Mensch zuerst“ beispielsweise Vorträge für eine Sitzung ausgesucht, die besonders interessant für Teilnehmende mit Lernschwierigkeiten sein könnte. Diese Sitzung, die parallel zu anderen Vortrags-Slots stattfand, wurde simultan in Leichte Sprache übersetzt.

Einige Barrieren blieben jedoch bestehen: Es wären noch mehr Angebote in Leichter Sprache wünschenswert gewesen, wie Vorträge, aber auch z. B. die Beschreibung der Zugangsseite von Hopin. Dies war aufgrund von fehlenden technischen Voraussetzungen nicht umsetzbar.

Die Referierenden haben Anleitungen und Tipps zur barrierefreien Gestaltung ihrer Vorträge, Präsentationen und Handouts erhalten. Diese Hinweise wurden unterschiedlich genutzt und manche Materialien konnten nicht optimal von allen Referierenden und Teilnehmenden des Kongresses verwendet werden.

dann von einem Techniker zum Vortragsraum dazu geschaltet.

Trotz der Schwierigkeiten war das Feedback der Teilnehmenden mit Behinderung sehr positiv. Gerade Menschen mit Lernschwierigkeiten waren dankbar für die Möglichkeit, auf Augenhöhe mit Wissenschaftler\*innen ins Gespräch zu kommen. Für Teilnehmende mit Sehbehinderung hingegen gibt es bei der Kongressplattform noch Verbesserungspotenzial, da nicht alle Navigationselemente kompatibel mit Screenreadern sind.

### Möglichkeiten und Grenzen

Im Rahmen der Planung und Organisation wurde deutlich, dass v. a. zeitliche und finanzielle Ressourcen für eine barrierearme Durchführung des Kongresses eine große Rolle spielen. Eine differenzierte Analyse der Barrieren und die Entwicklung klarer Lösungsstrategien sind notwendig, die möglichst durch eine professionelle Beratung von Expert\*innen in eigener Sache unterstützt und konkretisiert werden.

Gerade in der Kommunikation mit digitalen Veranstaltungsdienstleistungen kann Barrierefreiheit schnell mit einer allgemeinen Benutzerfreundlichkeit verwechselt werden. Deshalb ist es besonders wichtig, auf besondere Bedarfe und mögliche Barrieren hinzuweisen und immer wieder Kontrollschleifen einzubauen, um vor der Finalisierung keine wichtigen Punkte außer Acht zu lassen. Hierzu kann beispielsweise die Broschüre für barrierefreie Veranstaltungen an Hochschulen herangezogen und für die jeweilige Veranstaltung individualisiert werden (vgl. Evangelische Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe 2021).

In der Finanzkalkulation müssen Posten für unterschiedliche Formen der Dolmetschung sowie die Umsetzung

technischer Feinheiten berücksichtigt werden. Hier wären leicht abrufbare öffentliche Förderungen für den Wissenschaftsbereich nützlich, die den Autorinnen bis dato jedoch nicht bekannt sind.

Die digitale Umsetzung eines wissenschaftlichen Kongresses bietet Potenzial, gerade auch Wissenschaftler\*innen mit Behinderungen, Co-Forschende und interessierte Personen mit Behinderungen zu erreichen und eine Plattform des Austauschs zu bieten. Dies betrifft besonders mobil eingeschränkte Personen, die bei einem Kongress in Präsenz auf einen barrierefreien Ort angewiesen und bei der Anreise vor Herausforderungen gestellt sind. Auch bietet der digitale Raum die Möglichkeit, nur zeitweise am Kongress teilzunehmen, was für Menschen mit geringer Aufmerksamkeitsspanne und psychischen Beeinträchtigungen einen großen Vorteil bietet. Auch Menschen mit Assistenzbedarf oder in Einrichtungen der Behindertenhilfe Lebende können erreicht werden, vorausgesetzt, die technische Ausstattung vor Ort ist vorhanden und es kann eine Unterstützung stattfinden.

Positiv hervorzuheben ist die erstmalige Teilnahme von 25 Personen mit einer Lernschwierigkeit sowie die Mitwirkung einiger Co-Forschender aus dem Lebenshilfekontext und der Schweiz. Ohne den digitalen Raum wäre die Vernetzung zwischen den Co-Forschenden aus Deutschland und der Schweiz sowie deren Teilnahme nicht möglich gewesen.

Letztlich darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass eine umfassende Barrierefreiheit kaum möglich ist, da die Bedarfe von Menschen höchst individuell sind und Lösungen, die für eine Person Teilhabe ermöglichen, andere in ihrer Teilhabe wiederum einschränken können. Es gilt, den größt-

möglichen gemeinsamen Nenner bei jeder Veranstaltung zu finden, egal ob im digitalen oder analogen Kontext.

Auf organisatorischer und konzeptioneller Ebene ist es essenziell, ein Bewusstsein für eine barrierearme Gestaltung und Umsetzung zu etablieren, so dass es selbstverständlich ist, Zugangs- und Teilhabemöglichkeiten für Wissenschaftler\*innen und Interessierte mit Behinderung mitzudenken.

### LITERATUR

**Evangelische Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe** (2021): Barrierefreie Veranstaltung in der Hochschule.

Bochum: Evangelische Hochschule-Westfalen-Lippe. Online abrufbar: [www.s-inn.net/meldungen/broschuere-barrierefreie-veranstaltungen](http://www.s-inn.net/meldungen/broschuere-barrierefreie-veranstaltungen) (abgerufen am 02.01.2022).

**Institut für Teilhabeforschung der Katholischen Hochschule NRW** (2020): Teilhabe und Teilhabeforschung – Grundriss und Positionierung. Schriften des Instituts für Teilhabeforschung, Nr. 1. Münster: Katholische Hochschule NRW.

**Zoom** (o. J.): Barrierefreiheit FAQ. Website der Zoom Video Communications. <https://explore.zoom.us/de/accessibility/faq/#faq1> (abgerufen am 15.01.2022).

#### i Die Autorinnen:

##### **Daniela Eschkotte**

Forschungsreferentin für Soziale Innovation im Innovation-Lab Münster der Transfernetzwerk Soziale Innovation – s\_inn der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen

@ [d.eschkotte@katho-nrw.de](mailto:d.eschkotte@katho-nrw.de)

##### **Julia Roos**

Wissenschaftliche Koordinatorin des Instituts für Teilhabeforschung an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen

@ [j.roos@katho-nrw.de](mailto:j.roos@katho-nrw.de)

#### Anzeige



Unterstützen Sie die Arbeit der Bundesvereinigung Lebenshilfe!



Infos zum Mitmachen, Spenden und Fördern:  
[www.lebenshilfe.de/mitmachen/spenden](http://www.lebenshilfe.de/mitmachen/spenden)

Dabei sein, damit alle dabei sein können.

# Ihr Fachartikel in der **Teilhabe**

## THEMENSCHWERPUNKTE 2023

Sehr geehrte Autor\*innen,

neben den unterschiedlichsten aktuellen Forschungs- und Praxisthemen, die uns erreichen, werden wir im kommenden Jahr folgende Themenschwerpunkte in der Fachzeitschrift Teilhabe behandeln. Wenn Sie kürzlich zu den unten genannten Themen geforscht haben oder Sie sich in Ihrem Unternehmen bzw. in Ihrer Einrichtung intensiv damit beschäftigen, laden wir Sie herzlich ein, sich am fachlichen Diskurs zu beteiligen und freuen uns über die Einreichung Ihres Fachartikels zu folgenden Inhalten:

- ▶ **Zukunft der Werkstätten für behinderte Menschen  
(Diskurs: verschiedene Perspektiven auf WfbM),  
Teilhabe am Arbeitsleben**  
Einreichfrist: 1. Januar 2023
- ▶ **Betreuungsrecht, Assistenz,  
unterstützte Entscheidungsfindung**  
Einreichfrist: 1. Juni 2023
- ▶ **Zukunft der Wohneinrichtungen,  
Zukunft Wohnen**  
Einreichfrist: 1. Juni 2023

Darüber hinaus nehmen wir selbstverständlich auch weiterhin Manuskripte zu allen anderen Themen entgegen. Deadlines für Manuskripteinreichungen hierfür sind:  
7. Juni 2022, 1. Oktober 2022, 1. Januar 2023, 1. April 2023, 1. Juni 2023, 1. Oktober 2023

Bitte richten Sie Ihre Manuskripteinreichung per E-Mail an: [teilhabe-redaktion@lebenshilfe.de](mailto:teilhabe-redaktion@lebenshilfe.de)



Autor\*inneninformationen zur Manuskriptgestaltung und zum Publikationsverfahren finden Sie hier: <https://www.lebenshilfe.de/informieren/publikationen/fachzeitschrift-teilhabe/publizieren-fachartikel-einreichen>

## Leben mit Behinderung im Sozialismus

### Digitale Ausstellung widmet sich der Situation Betroffener und ihrer Familien in der DDR

Wie erging es eigentlich Menschen mit Behinderungen in der DDR? Diese Frage steht im Mittelpunkt einer digitalen Ausstellung, die einer Koproduktion zwischen der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU), der Universität der Bundeswehr München und der Stiftung Drachensee in Kiel entstammt. Als Kooperationspartner mitgewirkt hat das Institut für Inklusive Bildung, in dem Menschen mit Behinderungen als Fachleute in eigener Sache auftreten. Die digitale Veranstaltung wurde am 2. Februar 2022 freigeschaltet.

Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ist das Kiel-Münchener Verbundprojekt „Menschen mit Behinderungen in der DDR“ im Herbst 2018 gestartet. Um die Ergebnisse vorzustellen, war von Anfang an eine digitale Ausstellung geplant. Und das, wie Projektleiter Professor Sebastian Barsch vom Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte am Historischen Seminar der Uni Kiel betont, nicht mit prophetischem Blick auf kommende Corona-Mühen, sondern im Interesse umfassender Barrierefreiheit. „Dank technischer Möglichkeiten wie der Wiedergabe geschriebener Texte in gesprochenen Worten oder auch der Veranschaulichung von Sachverhalten durch Videos lassen sich die Zielgruppen, um die es geht, viel besser erreichen“, meint Barsch. Barrierearm gibt sich die Ausstellung zudem in räumlicher Hinsicht, sodass sie dank ihres digitalen Gewands bequem für Interessierte auch außerhalb Schleswig-Holsteins zugänglich ist.

Nach der Devise „Nichts über uns ohne uns!“ arbeitete in Kooperation mit der Kieler Stiftung Drachensee ein Team des Instituts für Inklusive Bildung gleichberechtigt mit den wissenschaftlichen Kräften der beteiligten Universitäten an dem Projekt mit. Die Inklusions-Fachleute waren unter anderem maßgeblich dafür zuständig, das Textmaterial in verständlicher Sprache bereitzustellen. Diese kann alternativ zu einer Version in komplexer Sprache ausgewählt werden.

#### Stoff für den Schulunterricht

Inhaltlich gliedern sich die in weiten Teilen auf Grundlagenforschung beru-

henden Ergebnisse in drei an Lebenswelten orientierte Bereiche. Unter Leitung der Kieler Historikerin Professorin Gabriele Lingelbach wird zunächst die Lage von Familien mit Kindern mit Behinderungen beleuchtet. Ihr Kollege Sebastian Barsch betreut ein weiteres Teilprojekt zum Umgang der DDR-Medien mit dem Thema Behinderung. Und schließlich widmen sich die Privatdozentin Elsbeth Bösl und Dr. Ulrike Winkler vom Historischen Seminar der Bundeswehr-Universität den technischen und baulichen Bemühungen um Barrierefreiheit in der DDR.

Erarbeitet wurden die Resultate der Ausstellung in mehreren Projektseminaren zusammen mit Studierenden und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. In Kiel waren laut Barsch die Geschichtsstudierenden, die durchweg ins gymnasiale Lehramt streben, mit viel Elan bei der Sache und fanden das Projekt „sehr, sehr spannend“. Und das auch aus beruflichem Interesse. Schließlich ist die Ausstellung „Menschen mit Behinderungen in der DDR“ mit Extra-Material versehen, das ausdrücklich zur Verwendung in den Klassenzimmern vorgesehen ist.

#### Behinderung und Sozialismus

Dargestellt wird beispielsweise der Konflikt zwischen der auf den sozialistischen Humanismus begründeten Solidarität mit den Schwächeren und der Definition der Menschen über ihre Arbeitsproduktivität. Auch der Mangel an Material und Kapazitäten, der einfache Dinge wie die Absenkung von Bordsteinen vielerorts kaum möglich machte, prägte die Situation in der DDR auf besondere Weise. Was die Medien betrifft, zeigt die digitale Schau unter anderem die journalistische Darstellung von Betreuungseinrichtungen oder auch das pädagogisch motivierte Streben, den richtigen Umgang mit Querschnittsgelähmten zum Beispiel durch TV-Beiträge zu vermitteln. Thematisiert wird außerdem eine bereits im August 1945 geführte Debatte über die Frage, ob Kriegsversehrte als Opfer des Faschismus betrachtet werden müssten – oder vielleicht doch als mitschuldige Steigbügelhalter eben dieses Systems.

<https://behinderung-DDR.de/>

## Special Olympics World Games

### Berlin 2023

Die Special Olympics World Games sind die weltweit größte inklusive Sportveranstaltung. Tausende Athlet\*innen mit geistiger und mehrfacher Behinderung treten miteinander in 26 Sportarten und 2 Demonstrationssportarten an. Neun Tage fesselnde und inspirierende Spiele von Athlet\*innen für Athlet\*innen.

Im nächsten Jahr werden die Weltsummerspiele erstmals in Deutschland stattfinden: vom 17. bis 25. Juni 2023 in Berlin – ein riesiges Sportereignis, bei dem tausende Athlet\*innen mit geistiger Beeinträchtigung aus der ganzen Welt zusammenkommen. Aber nicht allein die Bundeshauptstadt wird dann im Mittel-

punkt des Medieninteresses stehen, auch 216 sogenannte „Host Towns“ (Gast-Städte) werden viel Aufmerksamkeit erhalten. Vom 12. bis 15. Juni werden dort die internationalen Teams zu Gast sein. Die Athlet\*innen und ihre Begleiter\*innen sollen Land und Leute kennenlernen und erfahren, wie vielfältig und inklusiv die deutsche Gesellschaft ist.

Von den Host Towns wird ein Aufbruch für mehr Teilhabe und Anerkennung von Menschen mit Behinderung ausgehen. Ihre Sichtbarkeit und gleichberechtigte Partizipation ist der Antrieb für das Engagement der Städte, Gemeinden und Landkreise in den Regionen der Republik.

Mit den Special Olympics World Games Berlin 2023, dem weltweit größten inklusiven Sportevent, wird Inklusion (be-)greifbarer. Menschen mit geistiger Behinderung werden sichtbar, Begegnungen einfacher, Austausch selbstverständlicher. Im Berliner Olympiastadion, auf dem Alexanderplatz – und dank des Programms auch bundesweit in den 216 Host Towns.

Die Special Olympics Weltsummerspiele 2023 sind damit eine einzigartige Gelegenheit, den Blick der Öffentlichkeit auf Menschen mit Behinderung und ihre Teilhabe zu richten. Auf das, was gut läuft. Aber auch auf das, was noch besser werden muss.

## LIVE – Lokal Inklusiv Verein(tes) Engagement

Unter dem Titel „LIVE – Lokal Inklusiv Verein(tes) Engagement“ wurde ein neues bundesweites Pilotprojekt beim Bundesministerium für Arbeit und Soziales unter geplanter Einbeziehung von fünf Regionen im Rahmen des Nationalen Aktionsplan 2.0 beantragt und bewilligt.

### Vorstellung des Projekts LIVE

In dem Projekt LIVE – Lokal Inklusiv Verein(tes) Engagement (01.10.2020 – 31.12.2023) sollen auf kommunaler Ebene mehr Bewusstsein und Aufmerksamkeit für die Bedarfe von Menschen mit Behinderungen in ihren jeweiligen Lebenswelten geschaffen werden.

Das Projekt zielt auf ein Beratungs- und Begleitungsangebot für die inklusive Kommune im Hinblick auf Bewegungs- und Sportangebote. In fünf Modellregionen sollen durch fünf hauptamtliche Projektkoordinierende in insgesamt 25 Kommunen Netzwerke aus Sport, Einrichtungen der Behindertenhilfe, Kultur, Bildung, regionaler Wirtschaft und Lokalpolitik entstehen und inklusive Sportstrukturen im Sozialraum in der Kommune entwickelt und nachhaltig etabliert werden.

Die Prozesse sollen von Beginn an durch Menschen mit Behinderung als

Expert\*innen in eigener Sache begleitet werden. Insgesamt sollen mindestens 50 Menschen mit geistiger Behinderung selbst als Teilhabe-Berater\*innen geschult werden und sich aktiv in die Netzwerk- und Beratungsarbeit einbringen.

Das Projekt LIVE ist als zentrales Element in die Dachkampagne „Teilhabe vor Ort – Inklusive Kommune“ von Special Olympics Deutschland zur Strukturentwicklung und Stärkung der Teilhabe vor Ort eingebunden. Besonders in das LIVE-Projekt involvierte und aktive Kommunen sollen angeregt werden, sich ebenfalls als Host Towns für die Weltspiele 2023 zu bewerben.

### Konkrete Projektziele

- > In den Modellregionen gibt es nach Projektabschluss Maßnahmenpläne zur Umsetzung von Inklusion und Teilhabe im Bereich Sport.
- > Die Netzwerke vor Ort sind stabil und arbeiten nach Projektende weiterhin zusammen.
- > Die Begegnungen von Athlet\*innen mit und ohne Behinderung aus unterschiedlichen Kulturen wurden öffentlichkeitswirksam begleitet und haben in der Kommune für Motivation und Aktivitäten zur Inklusion und für Bewusstseinsbildung gesorgt.

- > In den Modellregionen sind mindestens 50 Menschen mit geistiger Behinderung als Teilhabe-Berater\*innen geschult und aktiv eingebunden.
- > Die Sportmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen in den Einrichtungen der Behindertenhilfe und innerhalb der Sportvereine sind ausgeweitet und verbessert.
- > Es haben sich Kooperationen zwischen Einrichtungen der Behindertenhilfe und Sportvereinen etabliert.
- > Insgesamt finden im Projektverlauf 90 Veranstaltungen statt.
- > Ein Leitfaden (ggf. zusätzlich ein Label – Prüfung im Projektverlauf) für die inklusive Kommune soll entstehen, der eine Übertragung der im Projekt gewonnenen Erfahrungen zur Schaffung inklusiver Strukturen in weitere Kommunen ermöglicht.

Die beteiligten Modellregionen/Landesverbände sind Baden-Württemberg & Hessen, Brandenburg, Hamburg & Bremerhaven, Niedersachsen sowie Sachsen & Sachsen-Anhalt.

### **i** Weitere Informationen:

**Philipp Reis**

Projektleiter LIVE – Lokal Inklusiv Verein(tes) Engagement

**@** philipp.reis@specialolympics.de

# REHADAT-Hilfsmittelfinder

Unter [www.hilfsmittelfinder.de](http://www.hilfsmittelfinder.de) stellt REHADAT eine neue geführte Hilfsmittelsuche zur Verfügung. Der Hilfsmittelfinder führt Nutzer\*innen im Dialog mit der digitalen Suchassistentin Ariadne nach maximal vier Fragen zu Hilfsmitteln für unterschiedliche Aktivitäten. Fünf alltagsnahe Kategorien dienen als Einstieg:

- > Arbeiten und Lernen,
- > Sich fortbewegen,
- > Kommunizieren,
- > Körper pflegen sowie
- > Wohnen und Freizeit gestalten.

Mit der neuen Suchstrategie erhalten auch Personen ohne Fachkenntnisse einen schnellen Überblick über Hilfsmittel und einen leichteren Einstieg in die komplexe Hilfsmittelversorgung.

Hilfsmittel sind oft ein entscheidender Baustein, um die individuelle Teilhabe zu ermöglichen. Die große Bandbreite reicht von einfachen Alltagshilfen, Mobilitätshilfen, digitalen Kommunikationsmitteln, barrierefreien Wohneinrichtungen bis hin zu Geräten und Maschinen für die Arbeitsgestaltung.

Der Hilfsmittelfinder ist ein Teil von REHADAT-Hilfsmittel, dem neutralen und leistungsträgerübergreifenden Informationsangebot zu Hilfsmitteln und technischen Arbeitshilfen in Deutschland. Alle Produkte sind detailliert beschrieben, bebildert und enthalten Verweise auf Hersteller und/oder Vertriebe.

**i** Weitere Informationen:

**Mareike Decker**

**@** [rehadat-hilfsmittel@iwkoeln.de](mailto:rehadat-hilfsmittel@iwkoeln.de)

[www.hilfsmittelfinder.de](http://www.hilfsmittelfinder.de)

Anzeige

## Mehr RAUM für Ihre Veranstaltung!

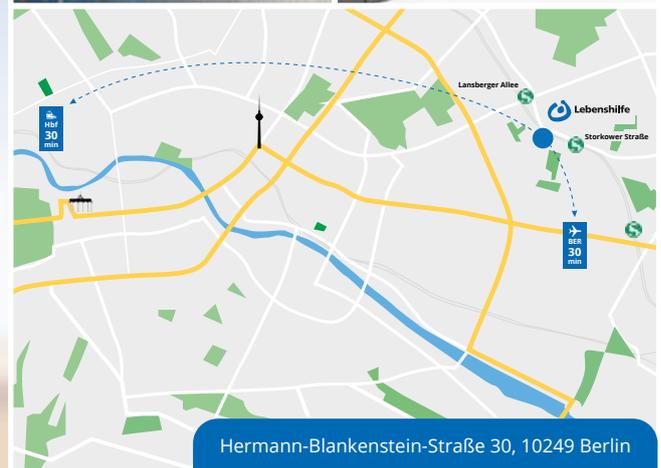
Auf **700 m<sup>2</sup>** Konferenzetage in der Innenstadt Berlins ist Platz für alle Ihre Pläne!

- Tagungen, Seminare und Workshops
- Barrierefrei
- Neueste Technik
- Moderne Räume
- Zentrale Lage
- Offenes Raumkonzept

[www.lebenshilfe.de/raumbuchung](http://www.lebenshilfe.de/raumbuchung)

[raumbuchung@lebenshilfe.de](mailto:raumbuchung@lebenshilfe.de)

(030) 20 64 11 - 150



Hermann-Blankenstein-Straße 30, 10249 Berlin

## BUCHBESPRECHUNG

Deutsche Heilpädagogische Gesellschaft (DHG)

*Standards zur Teilhabe von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und komplexem Unterstützungsbedarf*

Praxis Heilpädagogik – Grundlagen

2021. Stuttgart: Kohlhammer. 121 Seiten. 29,00 €. ISBN 978-3-170-39520-6.

Das Paradigma der Teilhabe, aber auch die Leitprinzipien der Selbstbestimmung, Personenzentrierung und Sozialraumorientierung bilden aktuell die Zielperspektiven der Eingliederungshilfe bzw. der (professionellen) Unterstützung von Menschen mit Behinderung. Dies wird unter anderem durch die Einführung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) deutlich, in dem die genannten Konstrukte als Leitbegriffe verankert werden.

Die Ausgestaltung dieser Zielperspektiven, d. h. die Entwicklung von Möglichkeiten zum Erreichen der Leitprinzipien, gilt es noch (weiter) zu gestalten bzw. auf die einzelnen Bedarfs- und Bedürfnislagen zu beziehen und zu konkretisieren. Dabei stellt der Personenkreis von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und komplexem Unterstützungsbedarf (Begrifflichkeit, die von der Deutschen Heilpädagogischen Gesellschaft (DHG) verwendet wird) spezifische Anforderungen an eine entsprechende Assistenz, auf die diese Menschen in besonderem Maße angewiesen sind.

Dieser Herausforderung stellt sich die DHG mit den veröffentlichten „Standards zur Teilhabe von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und komplexem Unterstützungsbedarf“ und legt mit dieser Publikation einen ersten Beitrag „zum notwendigen Prozess der Ausgestaltung, Konkretisierung und Umsetzung von Teilhabe in fachlicher, rechtlicher und sozialpolitischer Hinsicht“ (14) vor.

Einleitend werden die sogenannten Leitbegriffe (Teilhabe, Selbstbestimmung, Personenzentrierung und Sozialraumorientierung) kurz beschrieben und definiert. Daran schließen die Formulierungen der Standards an, die anhand von fünf relevanten Handlungsfeldern konkretisiert werden. Die Struktur beinhaltet eine einführende Einordnung

und (Begriffs-)Klärung, die Beschreibung der fachlichen Herausforderungen und der entsprechenden rechtlichen Aspekte und schließlich die Formulierung der fachlichen Standards. Die Ausgestaltung der einzelnen Kapitel ist vermutlich aufgrund verschiedener Autor\*innen durchaus unterschiedlich, im Aufbau aber einheitlich und ermöglicht so eine schnelle Erschließung der Inhalte. Für die fachliche Arbeit ist die Zusammenführung der jeweils relevanten rechtlichen Aspekte eine nützliche Hilfestellung.

Die Handlungsfelder und die dazugehörenden Standards werden im Folgenden kurz vorgestellt.

**Teilhabe und Assistenz**

Ausgehend von einem erweiterten und komplexen Verständnis von Assistenz (vgl. 28) wird die Notwendigkeit einer Klärung von im BTHG verwendeten Grundbegriffen ebenso hervorgehoben wie die Forderung nach Professionalität und daraus ableitend die Relevanz, Standards für Assistenz zu formulieren. Die Darstellung der rechtlichen Aspekte erfolgt hier kontextbezogen und umfassend und ermöglicht die Einordnung der jeweiligen Rechtsgrundlage in den entsprechenden Lebens- bzw. Handlungsbereich. Zum Handlungsfeld der Teilhabe und Assistenz werden elf Standards verfasst, die multiperspektivisch die einzelnen Bedarfs- und Bedürfnislagen berücksichtigen und konkrete Anforderungen zu den einzelnen Bereichen formulieren.

**Teilhabe und Pflege**

Da es sich bei diesem Handlungsfeld um eine besondere Schnittstelle zwischen Eingliederungshilfe und Pflege handelt und sich dieses auch in den rechtlichen Rahmenbedingungen (BTHG und Pflege-stärkungsgesetze) widerspiegelt, stehen hier Abgrenzungsfragen im Vorder-

grund. Es werden „Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Leistungssysteme hinsichtlich der Zielperspektiven Selbstbestimmung und Teilhabe“ (45) herausgestellt, um Argumentationshilfen für die Gestaltung einer (ganzheitlichen) teilhabeorientierten Unterstützung für die Praxis zu generieren (vgl. ebd.) Die Einordnung und Klärung der einzelnen Aspekte findet relativ umfassend statt, wodurch ein grundlegendes Verständnis der Zusammenhänge gewährleistet wird. Die rechtlichen Aspekte werden knapp kontextualisiert, indem auf die jeweiligen Problemlagen hingewiesen wird. Die abschließend formulierten sechs Standards zur Teilhabe und Pflege betonen die Orientierung an den individuellen Bedürfnissen und konkretisieren die Anforderungen an professionelle Assistenz.

**Individuelle Teilhabeplanung und Teilhabemanagement**

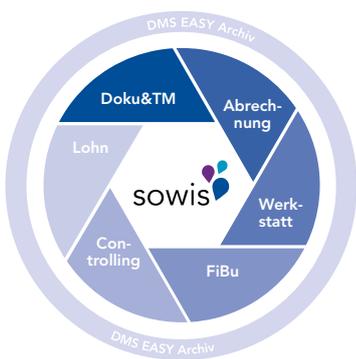
„Der Standard ‚Individuelle Teilhabeplanung und Teilhabemanagement‘ gibt Orientierung darüber, wie die Planung der individuellen Teilhabe und die Umsetzung dieser Planung (Teilhabe-management) aus fachlicher Sicht gestaltet werden soll“ (63). Im Mittelpunkt steht hierbei das zentrale Paradigma der Personenzentrierung, das im BTHG als vorrangiges Leitziel verankert ist. Zunächst werden die konstituierenden Aspekte im Kontext der Bereiche Teilhabeplanung und Teilhabemanagement erläutert und so ein Gesamtüberblick ermöglicht, woraus sich Aufgaben und Qualitätsmerkmale ergeben. Die rechtlichen Aspekte werden (sehr) kurz dargestellt und auf „besonders relevante Aspekte und Probleme im Prozess der Teilhabe- und Gesamtplanung“ (68) fokussiert. Die anschließend formulierten elf Standards sind als Orientierungshilfe bzw. Rahmen für die Gestaltung und Durchführung des Teilhabemanagements zu verstehen und dementsprechend konkret sowie praxisnah konzipiert.

Anzeige

**sowis**  
Werte leben. Zukunft gestalten.



**Vollintegrierte  
ERP-Lösung für  
Werkstätten  
und Komplex-  
träger**



- Zentral und digital
- Modular und integriert
- Übersichtlich und benutzerfreundlich
- Schnittstellenoffen und rollenbasiert

[www.sowis.de](http://www.sowis.de)

### Teilhabe im Sozialraum

Ausgehend von einem Behinderungsverständnis als soziale Kategorie, ist die Berücksichtigung des Sozialraums im Kontext einer teilhaborientierten Eingliederungshilfe unabdingbar geworden (vgl. 77) „Der Standard ‚Teilhabe im Sozialraum‘ will die mit diesem Konzept verbundenen Chancen und Herausforderungen aufzeigen (...) [um somit; Erg. d. Verf.] die Komplexität von Sozialraumorientierung und die Mehrdimensionalität des Konzepts zu konkretisieren“ (ebd.). Dazu wird zunächst das Fachkonzept Sozialraumorientierung ausführlich dargestellt und hinsichtlich möglicher Probleme bei der Umsetzung analysiert. Die rechtlichen Aspekte berücksichtigen neben den Regelungen des BTHG in gleichen Umfang auch die UN-Behindertenrechtskonvention, die bei den anderen Handlungsfeldern nur implizit erwähnt wurde, und formulieren explizit Probleme und Anforderungen, die sich hinsichtlich der Berücksichtigung der Sozialraumorientierung und der Realisierung von Teilhabe ergeben. Die folgenden Standards, die in weitere Handlungsfelder (Individuum, Gemeinwesen, Organisation, Kommunalpolitik) unterteilt sind, bilden die skizzierten Anforderungen und Herausforderungen ab und geben konkrete Hinweise für eine teilhabe- und sozialraumorientierte Gestaltung entsprechender Angebote.

### Teilhabe am Arbeitsleben

„Mit dem Standard ‚Teilhabe am Arbeitsleben‘ sollen Strukturen, Prozesse und Handlungsempfehlungen benannt werden, um für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und hohem Unterstützungsbedarf eine Teilhabe am Arbeitsleben zu ermöglichen“ (99).

Dazu werden zunächst die strukturellen Bedingungen beschrieben und ein kurzer Überblick über Möglichkeiten einer arbeitsweltbezogenen Teilhabe gegeben. Die rechtlichen Aspekte gli-

edern sich in menschenrechtliche und sozialrechtliche Regelungen und benennen die Möglichkeiten, aber auch die Hürden, die in diesem Handlungs- (und Lebens-) Feld existieren. Die formulierten Standards fokussieren drei Perspektiven (strukturelle Aspekte, gestalterische Aspekte und qualifikationsbezogene Aspekte) und geben konkrete Hinweise zur Gestaltung einer arbeitsbezogenen Teilhabe.

Die Vorstellung der Standards wird durch Überlegungen zur Zielperspektive Lebensqualität abgeschlossen, womit ein übergeordneter Rahmen gesetzt wird, der sowohl operationalisierbare Evaluationsmöglichkeiten bietet als auch ethische Zieldimensionen benennt, an denen sich die entwickelten Standards zu orientieren haben. Gerade weil das Konstrukt Lebensqualität einen geeigneten Rahmen zur Einordnung und Evaluation der Standards bildet, ist es bedauerlich, dass in den einzelnen Kapiteln die Bezüge nur sehr begrenzt hergestellt werden, d. h. eine Verbindung der vorhergehenden Ausführungen zu diesem abschließenden Kapitel weitestgehend implizit erfolgt. Wünschenswert wären zudem ein abschließendes Fazit und vor allem ein Ausblick auf die nun notwendigen weiteren Schritte gewesen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der DHG mit den „Teilhabe-Standards“ ein außerordentlich gewinnbringender Impuls für eine teilhabeorientierte Umsetzung des BTHG sowie eine bedürfnis- und bedarfsorientierte Gestaltung von (professioneller) Assistenz von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und hohem Unterstützungsbedarf gelungen ist. Verstanden als Empfehlungen bzw. als potenzieller Rahmen, bieten sie sowohl Ansatzpunkte für eine fach(wissenschaftliche) Weiterentwicklung als auch eine Orientierung für die Gestaltung von Assistenzleistungen in der Praxis. Hierin liegt der große Mehrwert, aber auch die Aufgabe der zukünftigen Umsetzung.

*Caren Keeley*

Anzeige

### Der Newsletter der Bundesvereinigung Lebenshilfe

Jeden zweiten Donnerstag mit ausgewählten Informationen rund um das Thema Teilhabe von Menschen mit Behinderung:

- Aktuelle Entwicklungen in Politik, Fachpraxis und Selbsthilfe
- Positionspapiere und Stellungnahmen der Lebenshilfe
- Fachbeiträge zu vielen Themen – übrigens auch in Leichter Sprache

Melden Sie sich jetzt an: [www.lebenshilfe.de/newsletter/](http://www.lebenshilfe.de/newsletter/)

Nicola Maier-Michalitsch, Anna Zuleger (Hg.)

## Digitalisierung und Menschen mit Komplexer Behinderung

2021. Düsseldorf: verlag selbstbestimmtes leben. 180 Seiten. 17,40 €. ISBN 978-3-945771-27-3

Nicola Maier-Michalitsch und Anna Zuleger haben kürzlich einen Sammelband mit dem Titel „Digitalisierung und Menschen mit Komplexer Behinderung“ herausgegeben. Das Buch umfasst insgesamt 180 Seiten und dokumentiert im Wesentlichen Inhalte einer Fachtagung des Bundesverbandes für körper- und mehrfachbehinderte Menschen vom April 2021. Abgerundet wird die Veröffentlichung durch ein umfangreiches und sehr verständlich gehaltenes Glossar zum Fachvokabular digitaler Assistenz. In ihrem knappen Vorwort machen die Herausgeberinnen deutlich, dass sie mit dem Buch eine kritisch-konstruktive Botschaft an alle Unterstützer\*innen, Angehörige und Fachkräfte verbinden. Alle seien gefordert zu überlegen, „wie die Potenziale der Digitalisierung in der Assistenz und im Empowerment für Menschen mit genutzt werden können“, denn „die „Zeit des Aussitzens oder Wegschiebens digitaler Phänomene neigt sich dem Ende zu“ (6). Das Buch gliedert sich in drei Teile:

### I. Digitalisierung in Behindertenhilfe und Schule

Im einführenden Beitrag versucht Helmut KREIDENWEIS die Verantwortlichen von Einrichtungen und Diensten der Eingliederungshilfe für die ungeheuren Dynamiken zu sensibilisieren, die mit der rasanten Entwicklung der neuen digitalen Technologien für künftige „Geschäftsmodelle“ (9) verbunden sind. Dazu werden die verschiedenen digitalen Assistenztechnologien beschrieben – angefangen von Sprachassistenten, über intelligente Brillen und sensorbestückte Kleidungsstücke bis hin zu selbstlaufenden Exoskeletten und Servicerobotern –, die Menschen mit funktionalen Beeinträchtigungen neue Möglichkeiten für eine selbstbestimmtere Lebensführung bieten können. Interessant ist der Verweis auf die sich rasch entwickelnde „Plattform-Ökonomie“ (10), die Menschen mit Behinderungen künftig mit wenigen Klicks einen nicht stigmatisierten Zugang zu sozialen Dienstleistungen ermöglichen könne. Im künftigen Szenario – so Kreidenweis – stellten sich die Betroffenen

als selbstbewusste und bestens informierte „Kunden“ auf Basis des persönlichen Budgets ihren Hilfemix künftig selbst zusammen. Den Dienstleistungsorganisationen der Behindertenhilfe empfiehlt er, eine „Digitalisierungsstrategie“ für Organisationsentwicklungsprozesse (11) zu erarbeiten. Marcus HOPP beschreibt aus Sicht des Stifts Tilbeck GmbH, welche inhaltlichen Aufgaben sich stellen, wenn Digitalisierungspotenziale im Rahmen von Organisationsentwicklungsprozessen implementiert werden sollen. Angedeutet wird, wie die partizipative Erstellung einer Digitalstrategie aussehen könnte. Katrin GRÜBER geht aus der Perspektive des Instituts Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW) davon aus, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf wie andere Menschen ein Recht auf digitale Teilhabe haben und unterstreicht in diesem Zusammenhang die zentrale Bedeutung von Kommunikation für ein selbstbestimmtes Leben. Die Kölner Professorin Isabel ZORN gibt in ihrem Beitrag einen anschaulichen Überblick über medienpädagogische Ansätze für Fachkräfte, die mit Menschen mit komplexer Unterstützung arbeiten. Maike STANIEK (Leben mit Behinderung Hamburg) beginnt mit dem Verweis auf den digitalen Schub, den die Corona-Krise auf die Planung und Ausgestaltung von online-gestützten Freizeitangeboten ihres Trägers ausgelöst hat, nämlich „dass die neuen digitalen Angebote nicht nur dankbar angenommen, sondern gefühlt wie warme Semmeln aus unseren Händen gerissen wurden“ (53). Diese sehr praktisch ausgerichteten Hinweise werden fortgesetzt durch den Sonderpädagogen Nils BEINKE-SCHULTE, der zum einen die Potenziale der Herstellung von individuell angepassten Hilfsmitteln durch 3D-Druck beschreibt und zum anderen die sogenannte „Maker-Bewegung“ vorstellt, die sich vielerorts in zahlreichen „MakerSpaces“, „Fab Labs“ oder „HackerSpaces“ (62) bereits etabliert hat. Die Kernidee im vorliegenden Zusammenhang ist, dass Technik-affine Menschen („Maker“) und Menschen mit Behinderungen zusammenkommen, um für Alltagsprobleme technische Lösungen zu finden.

Diese Form der Kooperation wird auch im Buchbeitrag von Florian KIUPPIS et al. thematisiert, der sich u. a. mit der Entwicklung „individueller soziotechnischer Arrangements“ befasst (97). Beindruckend sind auch die Ergebnisse der Entwicklung digitaler Musikinstrumente für Schüler\*innen mit komplexen Behinderungen, die Andreas FÖRSTER und Christine KOMESKER beschreiben.

### II. Digitale Teilhabe

Besonders empfehlenswert erscheint der Beitrag des Linzer Wirtschaftsinformatikers Klaus MIESENBERGER (79 ff.), der auf eine langjährige Erfahrung in der Entwicklung und Anwendung assistiver Technologien für Menschen mit verschiedenen Beeinträchtigungen zurückgreifen kann und mit seinem Überblick deutlich macht, dass er zu Recht als einer der führenden europäischen Wissenschaftler in diesem Bereich gelten kann. Wichtige Denkanstöße zum Verständnis von Barrieren zu digitaler Teilhabe gibt der Text von Franziska WEISS, die aus Sicht einer Praktikerin im Bereich wohnbezogener Hilfen u. a. auf die Digitalisierung als Kostenfaktor für professionelle Unterstützungssysteme verweist. Christian BUSE beschreibt als Mensch mit komplexer Behinderung, der vielfältige assistive Technologien nutzt, wie voraussetzungsvoll diese für seine möglichst selbstbestimmte Lebensführung sind, aber auch, welche großen Hoffnungen an die weitere Technologieentwicklung gerichtet werden.

### III. High-Tech-Anwendungen zur Kommunikationsunterstützung

Dass assistive Technologien personenzentriert konzipiert sein müssen, um sinnvoll zu sein, zeigt der technikkritische Beitrag von Igor KRSTOSKI zu Unterstützter Kommunikation (UK) bei schwerstmehrfachbehinderten Menschen, die präintentional kommunizieren.

Im besten Sinne diskussionswürdig sind die Ausführungen des Münchner Pädagogikprofessors Peter ZENTEL zum INSENSION-System in einem Wohn-

heim für Menschen mit Behinderung. Dieses System will mit Hilfe verschiedener, in der Wohnumgebung einer Person mit Behinderung installierter Sensoren deren Körpersignale beobachten und z. T. direkt Wirkungen auslösen. Die erhobenen Daten werden dann mit Hilfe eines diagnostischen Instruments und unterstützt durch künstliche Intelligenz (KI) ausgewertet. Von Interesse wäre hier, mehr darüber zu erfahren, ob bereits empirische Untersuchungen zu den Wirkungen solcher responsiver Umgebungen vorliegen.

Den Abschluss der Publikation bilden Ausblicke von Ingolf RASCHER, Mei-

ke ENGELHARDT und Benjamin RUDOLF auf künftige Einsatzmöglichkeiten von digitalen Kommunikationsassistenten bei der Interaktion von Menschen mit komplexen Behinderungen der virtuellen Realität (VR) im Alltag der Unterstützung von Menschen mit komplexer Behinderung.

Die Zusammenstellung zeigt, wie facettenreich und kreativ bereits jetzt die Rezeption digitaler Assistenztechnologien in verschiedenen Bereichen des Alltags und der professionellen Unterstützung von Menschen mit Komplexer Behinderung ist. Die Beiträge werfen z. T. aber auch Fragen auf, die einer

weiteren Bearbeitung bedürfen. Dazu gehört etwa, wie die neuen Beratungs- und Unterstützungsbedarfe gedeckt werden können, die sich aus den neuen digitalen Möglichkeiten ergeben. Zu Digitalisierungsstrategien müssen daher wohl auch neue Formen der Kooperation pädagogischer und therapeutischer Fachkräfte mit Akteuren aus der Sozioinformatik gehören, die vor Ort zu institutionalisieren sind. Alles in allem, kann die Grundbotschaft dieses wichtigen Buches für Forschung, Ausbildung und Praxis nur bestätigt werden: Es gibt viel zu tun, packen wir's an!

Johannes Schädler, Siegen

## BIBLIOGRAFIE

Bünger, Carsten; Czejkowska, Agnieszka; Lohmann, Ingrid; Steffens, Gerd (Hg.)

### *Jahrbuch für Pädagogik 2021: Zukunft – Stand jetzt*

2022. Weinheim. Beltz Juventa. 339 Seiten. 39,95 €

Böhringer, Daniela; Hitzler, Sarah; Richter, Martina (Hg.)

### *Helfen*

*Situative und organisationale Ausprägungen einer unterbestimmten Praxis*

2022. Bielefeld. transcript. 312 Seiten. 40,00 € (PDF open access)

BVKE, Deutscher Caristaverband e.V. (Hg.)

### *SGB VIII – Kinder- und Jugendhilfe nach der Reform durch das KJSG*

*Gesetzestext mit gekennzeichneten Änderungen, Überblick und Stellungnahmen*

2021. Freiburg. Lambertus. 216 Seiten. 14,90 €

Department of Community Health (DoCH) (Hg.)

### *Community Health*

*Grundlagen, Methoden, Praxis*

2022. Weinheim. Beltz Juventa. 433 Seiten. 39,95 €

Ehrig, Heike; Krumpholz, Doris

### *Ressourcen von beruflich erfolgreichen Frauen*

*Eine qualitative Studie zu Frauen mit und ohne Behinderung*

2022. Münster. Waxmann. 356 Seiten. 34,90 €

Fasching, Helga; Tanzer, Lena

### *Inklusive Übergänge von der Schule in Ausbildung und Beruf*

2022. Stuttgart. Kohlhammer. 198 Seiten. 34,00 €

Hinni, Chantal

### *Sozialkapital intersektional*

*Eine empirische Untersuchung an der Schnittstelle Behinderung und Migration*

2022. Bielefeld. transcript. 236 Seiten. 39,00 € (PDF open access)

Hollweg, Carolyn; Kieslinger, Daniel

### *Hilfeplanung inklusiv gedacht*

*Ansätze, Perspektiven, Konzepte*

2021. Freiburg. Lambertus. 348 Seiten. 26,00 €

Karim, Sarah

### *Arbeit und Behinderung*

*Praktiken der Subjektivierung in Werkstätten und Inklusionsbetrieben*

2021. Bielefeld. transcript. 290 Seiten. 39,00 €

Kohler, Jürgen

### *Wissenschaftlich denken und handeln in der Heil- und Sonderpädagogik*

2022. Weinheim. Beltz Juventa. 322 Seiten. 24,95 €

Krähnert, Isabell; Zehbe, Katja; Cloos, Peter

### *Polyvalenz und Vulneranz*

*Empirische Perspektiven auf inklusionsorientierte Übergangsgestaltung in Elterngesprächen*

2022. Weinheim. Beltz Juventa. 288 Seiten. 34,95 € (E-Book open access)

Kuhlmann, Carola; Löwenstein, Heiko; Niemeyer, Heike; Bieker, Rudolf

### *Soziale Arbeit*

*Das Lehr- und Studienbuch für den Einstieg*

2022. Stuttgart. Kohlhammer. 268 Seiten. 34,00 €

Kulig, Wolfgang; Selbig, Sabine

### *Theorie und Praxis der Heilerziehungspflege*

2021. Freiburg. Lambertus. 402 Seiten. 27,00 €

Laubner, Marian; Lindmeier, Bettina; Lübeck, Anika (Hg.)

### *Schulbegleitung in der inklusiven Schule*

*Grundlagen und Praxis*

2022. Weinheim. Beltz. 200 Seiten. 19,95 €

Liesegang, Jörg

### *Fetale Alkoholspektrumstörung (FASD) bei Kindern und Jugendlichen*

*Praxisbuch zur Teilhabe-Ermöglichung.*

2022. Weinheim. Beltz. 180 Seiten. 44,95 €

Löffler, Eva Maria

### *Haltung und professionelles Handeln in sozialen Berufen*

2022. Weinheim. Beltz Juventa. 310 Seiten. 39,95 €

Lummerding, Susanne; Wiedmann, Sybille

### *Mini-Handbuch Diversity*

*Impulse für die Beratungspraxis*

2022. Weinheim. Beltz. 216 Seiten. 24,95 €

lvkm nrw

**Praxishandbuch**

„Ich selbst? Bestimmt!“

Selbstbestimmtes Wohnen mit hohem  
Unterstützungsbedarf

2021. Düsseldorf. LVKM NRW e.V. 144 Seiten.  
9,90 €

Mairhofer, Andreas; Peucker, Christian;  
Pluto, Liane; van Santen, Eric

**Herausforderungen der Offenen  
Kinder- und Jugendarbeit**

Empirische Erkenntnisse

2022. Weinheim. Beltz Juventa. 270 Seiten. 29,95 €

Mogge-Grotjahn, Hildegard

**Gesellschaftliche Teilhabe**

Grundlagen professioneller Haltung und  
Handlung

2022. Stuttgart. Kohlhammer. 196 Seiten. 32,00 €

Netti, Patricia; Boban, Ines; Hinz, Andreas

»Ich mache mir einfach mehr  
Gedanken über die Gesellschaft  
als über mich«

Leben, Lernen und Arbeiten zwischen inklusiven  
Ansprüchen und exklusiven Traditionen

2022. Weinheim. Beltz Juventa. 185 Seiten. 19,95 €

Netzwerk Leichte Sprache e. V.

**Leichte Sprache verstehen**

Mit Beispielen aus dem Alltag, Tipps für die  
Praxis und zahlreichen Texten in Leichter  
Sprache

2021. Wiesbaden. Matrix. 368 Seiten. 20,00 €

Notbohm, Ellen

**10 Dinge, die autistische Kinder  
ihren Eltern sagen möchten**

2022. Freiburg. Lambertus. 168 Seiten. 22,00 €

Pirner, Manfred; Gläser-Zikuda, Michaela;  
Krennerich, Michael (Hg.)

**Menschenrechte von Kindern und  
Jugendlichen im Kontext Schule**

2022. Frankfurt a. M. Wochenschau. 328 Seiten.  
34,99 €

Rosenow, Roland

**Kooperation von Quartiersarbeit  
und Einzelfallhilfen**

Möglichkeiten und Verpflichten von Eingliederungs-  
hilfe und Kinder- und Jugendhilfe

2021. Freiburg. Lambertus. 174 Seiten. 25,00 €

Schiff, Andrea; Dallmann, Hans-Ulrich

**Ethik in der Pflege**

Einführung in ein Arbeitsfeld der  
sozialpädagogischen Bildung

2021. München. Reinhardt. 238 Seiten. 24,90 €

Scholz, Markus; Stegkemper, Jan M.

**Unterstützte Kommunikation**

Grundfragen und Strategien

2022. München. Reinhardt. 134 Seiten. 24,90 €

Schwabe, Mathias

**Die »dunklen Seiten« der  
Sozialpädagogik**

Über den Umgang mit Fehlern, Unvermögen,  
Ungewissheit, Ambivalenzen, Idealen und  
Destruktivität

2022. Weinheim. Beltz Juventa. 420 Seiten. 34,95 €

Slavici, Melanie

**Barrierefreiheit in der  
Wohnungspolitik**

Länderpolitik im Vergleich

2022. Bielefeld. transcript. 330 Seiten. 39,00 €

Tiesmeyer, Karin; Koch, Friederike (Hg.)

**Wohnwunschermittlung  
bei Menschen mit  
Komplexer Behinderung**

Wahlmöglichkeiten sichern

2022. Stuttgart. Kohlhammer. 292 Seiten. 49,00 €

Uhlendorf, Uwe

**Methoden Sozialpädagogischen  
Fallverstehens in der  
Sozialen Arbeit**

Ein Grundkurs

2022. Weinheim. Beltz Juventa. 182 Seiten.  
14,95 €

Waldschmidt, Anne (Hg.)

**Handbuch  
Disabilities Studies**

2022. Wiesbaden. Springer VS. 514 Seiten. 89,99 €

Wesenberg, Sandra; Gahleitner, Silke Birgitta

**Lehrbuch Psychologie  
in der Sozialen Arbeit**

Eine Einführung in psychosoziales Denken und  
Handeln in klinischen Handlungsfeldern

2022. Weinheim. Beltz Juventa. 210 Seiten. 16,95 €

Witte, Stefan

**Spektrum Erziehungshilfe**

2021. Freiburg. Lambertus. 246 Seiten. 25,00 €

Anzeige

**Bildung für ALLE!**

Die **Fachzeitschrift** für Theorie und Praxis  
inklusive Erwachsenenbildung

www.geseb.de

Gesellschaft  
Erwachsenenbildung und  
Behinderung e. V.

**VERANSTALTUNGEN**

30. – 31. Mai 2022, Kassel

*Gesundheitsleistungen und Lebensführung mit Assistenz in Behindertenhilfe und Sozialpsychiatrie – Brüche und Brücken in der Kultur und der Alltagspraxis?*

<https://beb-ev.de/veranstaltung/beb-gesundheitstagung-2022/>

2. – 3. Juni 2022, Berlin

**8. Forum BEM**

<https://www.arbeitsfaehig.com/de//1,seminare/551,8-forum-bem.html>

3. – 5. Juni 2022, Duisburg

*Jahrestreffen unterstützt kommunizierender Menschen*

<https://bvkm.de/ueber-uns/veranstaltungen/>

15. Juni 2022, online

**Politiktalk des BeB**

Podiumsdiskussion mit den teilhabe- und behindertenpolitischen Sprecher\*innen der Bundestagsfraktionen 2022

<https://beb-ev.de/veranstaltung/politiktalk-des-beb/>

20. – 21. Juni 2022, online

*Barrierefreiheit in Betrieb und Werkstatt – vom Arbeitsplatz bis zur Wahl der Interessenvertretung*

<https://www.dvfr.de/veranstaltungen/detail/event/barrierefreiheit-in-betrieb-und-werkstatt-vom-arbeitsplatz-bis-zur-wahl-der-interessenvertretung/>

20. – 21. Juni 2022, Hamburg

**1. Hamburger Innovationskongress in Kooperation mit der BAG UB**

Wege in den Arbeitsmarkt – Anforderungen und Lösungen sowie Impulse für bessere Rahmenbedingungen

[www.53grad-nord.com/veranstaltungen/programm/1-hamburger-innovationskongress-in-kooperation-mit-der-bag-ub](http://www.53grad-nord.com/veranstaltungen/programm/1-hamburger-innovationskongress-in-kooperation-mit-der-bag-ub)

23. – 25. Juni 2022, Karlsruhe

**REHAB (Fachmesse)**

Europäische Fachmesse für Rehabilitation, Therapie, Pflege und Inklusion

[www.rehab-karlsruhe.com/de/](http://www.rehab-karlsruhe.com/de/)

24. Juni 2022, Liebenau

**12. Kongress der Sozialwirtschaft: 3. Internationaler Fachtag: Bindung, Autismus und „Problemverhalten“ bei intellektueller und Entwicklungsbehinderung**

<https://www.dgsgb.de/downloads/Fachtag2022-Programm.pdf>

27. Juni 2022, Hamburg

**Fachtag**

*„Was macht in Hamburg eine inklusive Flüchtlingspolitik aus?“*

<https://www.hamburg.de/skbm/>

28. – 29. Juni 2022, Hannover

**Unterstützung – Vernetzung – Zusammenarbeit: Die Reform des Betreuungsrechts gut umsetzen**

[www.deutscher-verein.de/de/veranstaltungen-2022-unterstuetzung-vernetzung-zusammenarbeit-die-reform-des-betreuungsrechts-gut-umsetzen-4539,2402,1000.html](http://www.deutscher-verein.de/de/veranstaltungen-2022-unterstuetzung-vernetzung-zusammenarbeit-die-reform-des-betreuungsrechts-gut-umsetzen-4539,2402,1000.html)

2. Juli 2022, Fulda

**Tagung „Das Betreuungs- und Teilhaberecht im Wandel“ für Angehörige und gesetzliche Betreuer/innen**

<https://beb-ev.de/veranstaltung/tagung-fuer-angehoerige-und-gesetzliche-betreuerinnen-2/>

11. – 12. Juli 2022, München

**Personenzentrierung, aber wie?! mit Tobias Zahn und Stefan Doose**

11. Treffen und Fachtag Internationales Netzwerk Personenzentriertes Arbeiten

[www.netzwerk-personenzentriertes-arbeiten.eu](http://www.netzwerk-personenzentriertes-arbeiten.eu)

26. August 2022, Berlin

**Selbstsorge und Burnoutprävention in der Sozialen Arbeit – Impulse für den Berufsalltag**

<https://dvsg.org/veranstaltungen/dvsg-veranstaltungskalender/details/default-45441dcc89/>

6. – 7. September 2022, Frankfurt/Main

**Was sind die Erwartungen von Werkstattbeschäftigten an die Werkstatt?**

Verantwortung übernehmen, ernst genommen werden und gefragt werden! 53° NORD-Sozialdiensttagung als Tandem-Veranstaltung

[www.53grad-nord.com/veranstaltungen/programm/was-sind-die-erwartungen-von-werkstattbeschaeftigten-an-die-werkstatt](http://www.53grad-nord.com/veranstaltungen/programm/was-sind-die-erwartungen-von-werkstattbeschaeftigten-an-die-werkstatt)

9. – 10. September 2022, Gürzenich zu Köln, hybrid

**Forum Frühe Kindheit 2022: Risiken und Interventionsoptionen in den ersten Lebensjahren**

[www.forum-fruehe-kindheit.de/](http://www.forum-fruehe-kindheit.de/)

14. – 17. September 2022, Düsseldorf

**REHACARE – Internationale Fachmesse für Rehabilitation und Pflege**

<https://www.rehacare.de/>

23. – 24. September 2022, Würzburg

**Interdisziplinarität Inklusiv – was wir voneinander lernen können**

Jahrestagung der DGMGB

<https://dgmgb.de/event/jahrestagung-der-dgmgb-interdisziplinaritaet-inklusive-was-wir-voneinander-lernen-koennen/>

26. – 27. September 2022, Ludwigshafen

**Wissenschaft trifft Praxis: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Herausforderung Inklusion**

[www.dwi.uni-heidelberg.de/aktuelles/](http://www.dwi.uni-heidelberg.de/aktuelles/)

Anzeige

**Selbstvertretung  
Na klar.**

[www.lebenshilfe.de/selbstvertretung](http://www.lebenshilfe.de/selbstvertretung)



Das Versandgeschäft  
der Bundesvereinigung  
Lebenshilfe

# Gute Dinge



Mit vielen Artikeln  
aus Werkstätten  
für behinderte  
Menschen

Farbsteckturn



Herzvase



Mandala-Kissen



Wildbienenhotel



Kindertasche „Piepmatz“



Brotbackrahmen



Magnet „Sonne“



Jetzt gleich bestellen!  
[www.lebenshilfe-shop.de](http://www.lebenshilfe-shop.de)

Servietten „Luftballons“



Yoyo



Mosaikkerze „Regenbogen“



## IMPRESSUM

Teilhabe – Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe  
(bis Ende 2008 Fachzeitschrift Geistige Behinderung, gegründet 1961)  
ISSN 1867-3031

### Herausgeberin

Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.  
Hermann-Blankenstein-Straße 30, 10249 Berlin  
Tel.: (0 30) 20 64 11-0  
Fax: (0 30) 20 64 11-204  
[www.lebenshilfe.de](http://www.lebenshilfe.de)  
teilhabe-redaktion@lebenshilfe.de

### Redaktion

Benita Richter (Chefredakteurin),  
Jana Weiz (Redaktionsassistentin, Tel.: (0 30) 20 64 11-127),  
Luca Arnold, Patrick Hagemann, Claudia Niehoff,  
Lektorat: Silvia Feuchter

### Redaktionsbeirat

Prof. Dr. Friedrich Dieckmann, Münster; Prof. Dr. Gudrun Dobsław, Bielefeld;  
Prof. Dr. Theo Klauß, Heidelberg; Prof. Dr. Bettina Lindmeier, Hannover;  
Prof. Dr. Frederik Poppe, Merseburg; Prof. Dr. Monika Seifert, Berlin

### Bezugsbedingungen

Erscheinungsweise viermal im Jahr.

Jahresabonnement (einschließlich Zustellgebühr und gesetzlicher MwSt.):

Abonnement Print Normalpreis: 43,- €; Mitgliedspreis: 33,- €;

Sammelabonnement (ab 10 Expl.): 24,- €

Abonnement E-Paper (für zwei Endgeräte): Normalpreis: 36,- €; ermäßigter Preis

(für Bezieher des Print-Abo, Lebenshilfe-Mitglieder, Studierende): 18,- €;

Sammelabonnement für 30 Endgeräte: 360,- €

Einzelhefte: Printausgabe: 12,- € (zzgl. Versandkosten); E-Paper: 10,- €

Wir schicken Ihnen gern ein kostenloses Probeheft.

Das Abonnement läuft um 1 Jahr weiter, wenn es nicht 1 Monat vor Ablauf  
des berechneten Zeitraums gekündigt wird.

Abo-Verwaltung: Hauke Strack,  
Tel.: (0 64 21) 4 91-123, E-Mail: [hauke.strack@lebenshilfe.de](mailto:hauke.strack@lebenshilfe.de)

### Anzeigen

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 8 vom 11.11.2021, bitte anfordern oder im Internet  
ansehen: [www.zeitschrift-teilhabe.de](http://www.zeitschrift-teilhabe.de), Rubrik: Inserieren

Anzeigenschluss: 1. März, 1. Juni, 1. September, 1. Dezember

### Gestaltung

Aufsicher, Schiebel. Werbeagentur GmbH, Max-Planck-Straße 16, 61381 Friedrichsdorf

### Druck

Offizin Scheufele GmbH, Tränkestr. 17, 70597 Stuttgart

### Hinweise für Autor\*innen

Manuskripte, Exposés und auch Themenangebote können eingereicht werden bei:  
Bundesvereinigung Lebenshilfe, Redaktion „Teilhabe“, Hermann-Blankenstein-Straße 30,  
10249 Berlin, bevorzugt per E-Mail an: [teilhabe-redaktion@lebenshilfe.de](mailto:teilhabe-redaktion@lebenshilfe.de).

Für genauere Absprachen können Sie uns auch anrufen: (0 30) 20 64 11-127.

Für die Manuskripterstellung orientieren Sie sich bitte an den Autor\*innenhinweisen,  
die Sie unter [www.zeitschrift-teilhabe.de](http://www.zeitschrift-teilhabe.de) finden. Entscheidungen über die Veröffentlichung  
in der Fachzeitschrift können nur am Manuskript getroffen werden. Ggf.  
ziehen wir zur Mitentscheidung auch Mitglieder des Redaktionsbeirats oder weiteren  
fachlichen Rat heran. Redaktionelle Änderungen werden mit den Autor\*innen ab-  
gesprochen, die letztlich für ihren Beitrag verantwortlich zeichnen. Beiträge, die mit  
dem Namen der Verfasserin bzw. des Verfassers gekennzeichnet sind, geben deren  
Meinung wieder. Die Bundesvereinigung Lebenshilfe ist durch diese Beiträge in ihrer  
Stellungnahme nicht festgelegt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine  
Haftung übernommen werden.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, sind vorbehalten. Nachdruck erwünscht, die  
Zustimmung der Redaktion muss aber eingeholt werden.



Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V.

Hermann-Blankenstein-Straße 30  
10249 Berlin

Tel.: (0 30) 20 64 11-0

Fax: (0 30) 20 64 11-204

Bundesvereinigung@Lebenshilfe.de  
www.lebenshilfe.de



Werden Sie Fan!

www.facebook.com/lebenshilfe

ANZEIGE

BILDUNGSINSTITUT  
**inForm**  
DER BUNDESVEREINIGUNG  
LEBENSCHILFE E. V.



#menschenbilden

## Forum Wohnen

„Innovation in Zeiten des BTHG: Wie gelingen inklusive Wohnformen?“

Mi., 29.06.2022, 11:00 Uhr - 18:00 Uhr / Do., 30.06.2022, 09:00 Uhr - 13:00 Uhr

Leitung: Claudia Niehoff

Bei der Umsetzung des BTHG stehen Leistungserbringer vor großen Herausforderungen. Ausgehend von der Frage „Wie wollen Menschen mit Beeinträchtigung heute und in Zukunft leben?“ nehmen wir das Thema Innovation lösungsorientiert in den Fokus: was bedeutet Innovation in der Sozialwirtschaft? Wie können Leistungserbringer bei der Entwicklung innovativer Angebote unterstützt werden? Die bundesweite Netzwerktagung richtet sich an Fach- und Führungskräfte. Neben fachlichen Impulsen zu Innovation und inklusivem Wohnen, gibt es Angebotsräume zu spannenden Praxismodellen verschiedener Innovationstypen.

Bild: ©Lebenshilfe/David Maurer

Anmeldung unter 221251 auf [www.inform-lebenshilfe.de](http://www.inform-lebenshilfe.de)



BILDUNGSINSTITUT INFORM, BUNDESVEREINIGUNG LEBENSCHILFE e. V.  
Raiffeisenstraße 18, 35043 Marburg | Tel. 06421 491-0 | [institut-inform@lebenshilfe.de](mailto:institut-inform@lebenshilfe.de)  
[www.inform-lebenshilfe.de](http://www.inform-lebenshilfe.de) | [www.lebenshilfe.de](http://www.lebenshilfe.de)

BESUCHEN SIE  
UNS AUCH HIER:



Facebook YouTube